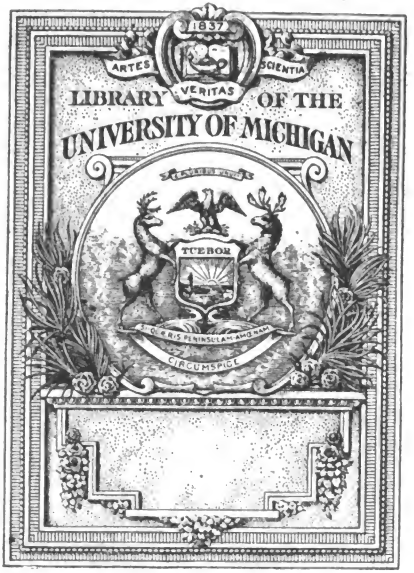
Das kälbchen, Der umgewendete dichter, Onkel Peppi, ...

Ludwig Thoma



Digitized by Google

838
T45ka

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Kälbchen

Digitized by Google

Ein Verzeichnis
der Bücher von
Ludwig Thoma
befindet sich
am Schluß
dieses Bandes.

Digitized by Google

Das Kälbchen

Der umgewendete Dichter
Onkel Peppi — Heimkehr

Novellen

von

Ludwig Thoma

26. bis 30. Tausend

Albert Langen, München

By

Digitized by Google

Übersetzungsrecht vorbehalten
Albert Langen Ludwig Thoma
Copyright 1916 by Albert Langen, Munich

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Das Kälbchen 7

Der umgewendete Dichter . . 47

Onkel Peppi 89

Heimkehr 133

350371

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Kälbchen

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Gutsbesitzer Karl Eugen Hilgermoser in Weidering erlebte zu Pfingsten eine freudige Überraschung und eine angenehme Unterbrechung seines einsamen Landlebens durch den Besuch von fünf Mitgliedern des Thaliatheaters der Hauptstadt.

Gott! Wenn man als Sohn vermöglicher Eltern, um irgend etwas zu tun, oder wenigstens um irgend etwas zu sein, auf ein Landgut gesetzt wird, hat man viele langweilige Stunden auszuhalten.

Von einer Reise nach der Hauptstadt bis zur andern vergeht oft eine Woche, und nun möge man sich vorstellen, was ein gebildeter Mensch von fünfunddreißig Jahren, der Sehnsucht nach feineren Genüssen hat, während langer acht Tage in Weidering anfängt.

Arbeiten?

Leicht gesagt, — aber was?

Landwirte werden geboren, selten erzogen, niemals ernannt.

Die so oft beneideten Besitzer schöner Güter werden verständnisinnig lächeln, wenn ich den Neidern zurufe: Glaubt nicht an dieses Glück! Es gehört viel Duldermut dazu, immerdar und

immerzu zwiſchen Feldern und Wieſen, zwiſchen Pferden und Kühen herumzugehen und zu ſtehen und ein intereſſiertes Geſicht zu ſchneiden.

Man hat einen Verwalter.

Auch gut!

Entweder: dieſer Menſch iſt treu und eifrig, dann plagt er einen mit Fragen und Anliegen und Ermahnungen. Oder: er iſt auch gleichgültig — na, dann iſt die Schweinerei fertig, und die Unordnung wird ſo groß, daß man ſie ſelber merkt, ſich von Zeit zu Zeit aufrafft, und das Sichaufraffen iſt auch etwas recht Mühevolles.

Man wechſelt die Verwalter und braucht häufig ſehr lange, bis man endlich den Treuen und Eifrigen findet, der einen dann mit Fragen, Anliegen und Ermahnungen quält.

Und dann die Dienſtboten!

Es iſt ein fortwährendes falſches Spiel, das ſie mit einem und das einer mit ihnen treibt.

Man muß vor ihnen ſo tun, als ob man ſachverſtändig wäre, ſie müſſen ſo tun, als ob ſie an das Sachverſtändnis glaubten, und doch bemerkt man recht wohl ihre Zweifel, ihr Lächeln, die Blicke, die ſie miteinander wechſeln.

Die Unſicherheit macht den Herrn ungerecht und grob, die Zweifel machen die Dienſtboten unehrlich. Herüben und drüben verliert man an Charakter.

Allerdings, man könnte ja den Verſuch machen wirklich etwas zu lernen. Der Einwurf iſt nur ſcheinbar berechtigt.

Digitized by Google

Nur der Lehrling lernt, der Herr lernt nie, und nur der Meister und Herr lehrt, die Dienstboten lehren nicht.

Sie wollen, daß der, der ihnen als Herr vorgesetzt ist, alles versteht, oder daß er sich wenigstens den Schein gibt, alles zu verstehen. Und da sind wir wieder beim alten und haben den circulus vitiosus.

So sagt man doch?

Und da wäre noch ein Kapitel, und zwar ein verfängliches.

Die weiblichen Dienstboten.

Glaube nur ja niemand, daß sie nicht kokettieren!

Und dann?

Entweder man versteht sie, und dann ist selbst die scheinbare Autorität futsch — oder man versteht sie nicht, dann ist das Landleben noch langweiliger während der endlosen Wochen zwischen den Reisen nach der Hauptstadt.

Davon aber wird nicht die Rede sein, obwohl sich die Abenteuer in Heustädeln, auf Waldwiesen und sonstwo recht angenehm schildern ließen, allein wir haben es mit der Nachricht zu tun, die Karl Eugen Hilgermoser von seinem Freunde Kurt Dellmar erhielt.

„Wir werden dich am Samstag überfallen. Wir: nämlich ich, Heinz, Karl Otto, Hermine und — denke dir nur, unsere reizende, kleine Anneliese. Für Unterkunft und alles andere bist du verant-

Digitized by Google

wortlich, und ſo wird es herrlich werden, Alterchen! Auf Wiederſehen, Dein Kurt!"

Karl Eugen faltete das Briefblatt zuſammen, ſog an ſeiner Zigarette und blies durch Mund und Naſe blaue Rauchwolken, dann lächelte er in ſeliger Erinnerung oder Erwartung und drückte auf den Klingelknopf.

Marie, die Köchin und Haushälterin, kam; ein robuſtes Mädchen, das an die dreißig Jahre alt ſein mochte und ſchöne Rundungen zeigte, wie man ſie in altbayriſchen Küchen zu ſehen gewohnt iſt.

„Was wünſchen der gnä Herr?" fragte ſie.

„Marie," ſagte Hilgermoſer, „wir bekommen morgen Beſuch."

Das freundliche Geſicht der Haushälterin verzog ſich mürriſch.

„B'ſuach? Wahr — ſcheinli —"

„Damen. Jawohl! Ich hoffe, daß Sie nichts dagegen haben. Übrigens Damen vom Theater..."

„De Ziefern ſoll'n in da Stadt bleib'n..."

„Was fällt Ihnen denn ein?" brauſte Hilgermoſer auf. „Sie erlauben ſich in der letzten Zeit Äußerungen..."

„Is ja wahr!" grollte Marie. „Fahren S' a ſo alle Wocha nei in d' Stadt, und jetzt ziahg'n S' de Frauenzimma aa no raus..."

„Alſo..."

„Dös wer'n ſcho de recht'n ſei, wenn ſie ſi net ſchama, daß ſ' an Herrn b'ſuach'n!"

Digitized by Google

„Marie!“ Hilgermoſer bemühte ſich, ſtrenge aufzutreten, aber es gelang ihm nicht völlig, er zeigte vielmehr einen ſehr auffälligen Mangel an Herrentum. „Marie,“ ſagte er, „die Damen kommen in Begleitung von Herren. Es iſt ſehr überflüſſig, Bemerkungen darüber zu machen; es iſt ganz und gar unangebracht, irgend etwas Dummes zu glauben oder zu meinen oder daherzuſchwätzen. Übrigens handelt es ſich um berühmte Schauſpielerinnen ...“

„M — hm — ja — —“

„Um die berühmteſten Schauſpielerinnen der Stadt — gar nichts m — hm — verſtanden! Ich verbitte mir jede ... jedes ...“ Hilgermoſer ſuchte vergeblich nach einem paſſenden, das heißt nicht zu ſchroffen Worte ... „Ich verbitte mir jedenfalls, daß man den Herrſchaften unanſtändig gegenübertritt!“

„I ko ja geh ...“ ſagte Marie.

„Sie können gehen ... vielmehr ... Sie werden nicht gehen, ſo lange Sie verpflichtet ſind, zu bleiben ... außerdem, dieſes Gerede hat keinen Wert, hat nicht den geringſten Wert! Nein! Das wäre noch ſchöner, wenn ich mich auf jemand verlaſſe, wenn ich jemanden das Hausweſen anvertraue, und es kommt einmal im Jahre Beſuch, dann ſoll ich mir drohen laſſen ...“

„Dös is gar koa Drohung ...“

„Fertig! Sie bleiben ... und ... übrigens ... Marie, ſtellen Sie ſich doch nicht ſo kindiſch! Sie

Digitized by Google

ſind doch diejenige, nicht wahr? Auf Sie muß ich mich doch verlaſſen können — Alſo!"

Die Haushälterin lenkte ein.

„Wie viel ſind's nacha?"

„Fünf. Drei Herren, zwei Damen . . ."

„O du liaba Gott! Dös gibt wieder an Arbet . . . Fünfi! Ja . . ."

„Sie werden es ſchon machen. Ich weiß, daß ich mich auf Sie verlaſſen kann. Und machen Sie's nur ſo, daß die Leute hinterher in der Stadt erzählen, wie ſchön ich's habe, nicht wahr? Obwohl ich Junggeſelle bin, nicht wahr? Sonſt heißt es immer, natürlich! Wo keine Frau iſt, und ſo weiter. Alſo, wie geſagt, Sie legen Ehre ein . . . und jetzt Zimmer richten, und ſo weiter."

Marie ſeufzte und ging.

Hilgermoſer ſah ihr nach, blies Rauchwolken durch Mund und Naſe, ſchüttelte den Kopf und nickte etliche Male.

M — hm — ja . . . ja. Das iſt ſchon ſo. Landleben, Alleinſein, Dummheiten machen. Finger geben, ganze Hand nehmen. Vertraulich werden, frech werden, Unterſchiede vergeſſen. Diſtanz nie mehr einhalten — m — hm. Ja . . . ja. Jawohl! —

Der Samstag war nun da.

Hinter dem Bahnhofsgebäude von Oberweidering hielt der Jagdwagen Hilgermoſers. Zwei kräftige Schimmel waren vorgeſpannt; ſie hoben und ſenkten die Köpfe und ſtampften auf den Boden. Manchmal ſchnalzte der Kutſcher mit der

Digitized by Google

Zunge, und wenn sie stürmisch anzogen, bändigte er sie mit sicherer Ruhe und fuhr mit ihnen im Schritte dem Bahnhof entlang und wieder zurück.

Es sah vornehm herrschaftlich aus, und einige kleine Leute bewunderten die Pferde, das Fuhrwerk und den Kutscher. Auch den Herrn Hilgermoser und sein schönes Leben.

Er merkte aber nichts davon, weil er auf dem Bahnsteige auf und ab ging und den Zug erwartete.

Er war elegant gekleidet, mit einem Stich ins Ländliche, das heißt Landjunkerliche. Heller Anzug, heller Sommerüberzieher, neue Glacéhandschuhe; dazu einen Steyrerhut mit Gemsbart auf dem Haupte.

Er dachte nach. Wer würde also kommen?

Zunächst Kurt. Auf den konnte man sich freuen. Netter Kerl, immer fröhlich und ein Meister im Bowlebrauen. Und daran würde es wohl die nächsten Abende nicht fehlen. Halt! . . . Doch nein, war alles in Ordnung! Moselwein, Sekt, mehr als nötig. Tja . . . dann Heinz Bolten . . . natürlich mit Hermine Walden. Vorerst unzertrennlich. Heiße Liebe, genährt durch die Aussicht auf viele Rollen, auf sämtliche Rollen, die der einflußreiche Regisseur Bolten verteilen konnte. Eigentlich schade, daß Hermine so ganz in dieser neuen Geschichte aufging, aber der Ehrgeiz!

Was übrigens Karl Otto Holmers auf dem Lande suchte? Und wie er das über sich brachte,

Digitized by Google

einen oder zwei Nachmittage nicht unter einer Kastanie im Hofgarten zu sitzen, nicht die Tasse Kaffee mit bedeutender Düsterkeit im Antlitze zu trinken, nicht das Haupt stolz zurückzuwerfen und ins Weite zu schauen, wenn üppige Lederfabrikantinnen, feurige Damen aus der Textilbranche ihm sengende Blicke zuwarfen? Sollte . . .? Ach nein, die kleine Anneliese hing leidenschaftlich an ihrem Karl Eugen! Sie, die Naive auf der Bühne und im Leben, das Kind! . . .

„Obacht!"

Karl Eugen sprang zur Seite, fast hätte ihn der Stationsdiener mit dem Karren angestoßen.

Und da fuhr schon der Zug in die Station.

Aus einem Fenster flatterte ein weißes Tuch . . . sicher Anneliese!

Er nahm den Hut ab und schwenkte ihn.

„Hallo! Karl Eugen! Junge! Hallo!"

Im Nu war eine Kupeetüre geöffnet, im Nu hing ein zartes weibliches Wesen am Halse Karl Eugens, und im Nu hallte der Bahnhof wider von den Rufen fröhlicher Menschen, die mit Bewußtsein fröhlich und ausgelassen waren, herzlich lachten und melodisch lachten und vielleicht ein klein wenig acht gaben, ob ihre Glückseligkeit von den Passagieren des noch haltenden Zuges gebührend bemerkt würde.

Heinz schüttelte immer wieder derb die Hand des Freundes und klopfte ihm auf die Schulter und schüttelte ihm die Hand. Hermine warf ihm

Digitized by Google

einen Blick von früher zu und lachte dabei eine ganze Skala hinauf, lieblich klingend wie Nachtigallenſchlag; Heinz rief in einem fort: „Hallo! Das iſt ſchön, hallo!“

Und Anneliese machte runde, glückſelige Kinderaugen. Immer runder, immer glückſeliger.

Karl Otto ... wer konnte übrigens fragen, was er auf dem Lande ſuche?

Wie er daſtand, war er das Bild eines pommerſchen Gutsbeſitzers; allerdings mit etwas ſüdlichem Einſchlage, aber ſonſt wirklich bodenſtändig, im nagelneuen Lodenanzuge mit knallgelben Ledergamaſchen, und übrigens auch mit gemsbartgeſchmücktem Steyrerhute.

Den hatte er abgenommen, um die Fülle der ſchwarzen Locken zu zeigen, ſo lange noch der Zug hielt.

Er faßte mit der Rechten nach der Hand Karl Eugens, legte ihm die Linke auf den Oberarm, trat einen halben Schritt zurück und ſah den lange Entbehrten mit einem tiefen Blicke an.

„Hallo!“ rief Heinz. „Die Luft! Kinder, die Luft!“ ſchrie Hermine jubelnd ins All hinaus und warf Karl Eugen wieder einen Blick von damals zu.

„Karl Eugen! Karl Eugen!“ jauchzte Anneliese und hüpfte an dem Freunde hoch.

Und endlich ſetzte ſich der Zug in Bewegung, und man konnte ſich einigermaßen beruhigen und ſich um die Gepäckſtücke kümmern. Als das erledigt war, ging man zum Wagen.

Digitized by Google

Karl Eugen hatte wirklich seinen großen Tag als Mittelpunkt von Zärtlichkeiten bemerkenswerter Damen.

Links Hermine eingehängt, rechts Anneliese, beschossen mit Blicken, umworben mit melodischem Lachen, so schritt er am Bahnhofsvorstande vorbei, der ihn mit Hochachtung grüßte und beneidete.

Eng zusammengepreßt saß nun die Gesellschaft auf dem Jagdwagen und fuhr in den Frühling hinein.

Karl Otto saß auf dem Bock, neben dem Kutscher. Er hatte es sich nicht nehmen lassen.

„Karl Eugen," bat er, „ich werde mir vorkommen wie damals, als ich, ein glückseliger Junge, auf Vaters Wagen durch unsere pommerschen Felder fuhr."

Karl Eugen willigte ein und wunderte sich im stillen, wie rasch sich der Held in das Pommersche eingelebt hatte. Das machte der Lodenanzug und die schnell sich anschmiegende Phantasie des Bühnenmenschen, der, wie so viele seinesgleichen, schon als Sohn eines Pastors und eines Oberförsters brilliert hatte, und der sich nun in der Lodenjoppe zurückträumte in junge Jahre, die er auf dem Gute des Vaters herumtollend auf ungesattelten Pferden hätte verlebt haben können, wenn er nicht in Tarnopol im Laden ... doch wer denkt daran und, vor allem, wer spricht davon?

Sie fuhren in den Frühling hinein; Anneliese aber fuhr in das Märchenland, und das war an ihren Augen zu erkennen, die sich zusehends ver-

Digitized by Google

größerten. Die andern sprachen noch, und Heinz grüßte in überquellender Fröhlichkeit jeden Menschen am Wege, Hermine stammelte etwas von tiefen Dankgefühlen für diesen herrlichen Tag, für diese Erholung vom mühevollen Leben in der Stadt und auf den Brettern, Kurt begann schon von einer Bowle zu schwärmen, doch Anneliese schwieg.

Sie fuhr als gläubiges Kind in das Märchenland. Da! Mit einem Aufschrei packte sie den Arm Karl Eugens.

„Dort! Dort!" rief sie.

„Was ist?" fragte Karl Eugen erschrocken und starrte in den Wald, nach dem sie wies.

„Die Bäume! Seht doch die grünen Bäume!"

„Wundervoll!" sagten die andern, aber Klein-Anneliese konnte sich nicht beruhigen.

„Karl Eugen! Du mußt es mir sagen! Was sind das für Bäume? Die dort, die zart grünen?"

„Das sind Buchen."

„Buchen — Wirkliche, echte Buchen? Wenn ich von ihnen las, stellte ich sie mir eigentlich ganz, ganz anders vor. Und nun sehe ich sie . . . und ihr zartes Grün . . . und es ist eigentlich noch viel, viel schöner, als ich mir's gedacht hatte," lispelte träumend das Kind.

„Es gibt doch so wunderschöne Verse von den Buchen?" fragte es dann.

Niemand kannte die Verse.

„Du denkst vielleicht an Eichen, kleine Kröte," sagte Kurt.

Digitized by Google

„Nein! Nein! Ich weiß es bestimmt. Es handelt von Buchen und Nixen im Mondschein und einem Elfenkönig mit einer kleinen, goldenen Krone auf dem Haupte und . . . und . . . weiß es denn niemand?"

Sie war unglücklich, aber niemand konnte ihr Auskunft geben.

Doch Karl Otto wandte sich auf dem Bocke um.

„Bei uns in Pommern," sagte er, „wo die großen, mächtigen Buchenwälder sich im Meere spiegeln, weiß man geheimnisvolle Sagen, die um die Buchen weben. Unsere alte Amme, eine richtige pommersche Bäuerin, erzählte uns Kleinen, wenn wir aufhorchend bei ihr saßen, Geschichten von Unholden, die in den Buchenstämmen hausen, und von lichten Alben. Ich erzähle dir das mal, Anneliese."

„Ja! Ja! Bitte, Karl Otto, du mußt mir das erzählen!" bat sie und versank wieder in Schweigen und Träume und lehnte sich näher an Karl Eugen.

Ein Ochsenfuhrwerk kam ihnen entgegen. Auf dem Wagen saßen zwei kleine Mädchen und ein Junge, ein alter Bauer ging daneben her und rauchte behaglich eine Pfeife.

„Hallo!" rief Heinz, „wo aus, Landsmann?"

„Klee — —" rief der Alte; mehr verstand man nicht, die Worte verklangen im Rasseln der Räder.

„Er holt Klee," erklärte Karl Eugen.

„Wo?" fragte Anneliese.

Digitized by Google

„Von seinem Felde, wahrscheinlich dort wo herum." Karl Eugen deutete in die Landschaft hinaus.

„Findet man den . . . so . . ."

„Nein." Der Landwirt lächelte gütig über diese glückliche Unwissenheit eines Kindes, das sein Leben nur der Kunst geweiht hatte. „Nein; er mäht ihn jetzt, dann lädt er ihn auf den Wagen und fährt ihn heim, und dann bekommen ihn die Kühe."

„Ach, die Kühe!" frohlockte Anneliese, „wie werden sie sich freuen! Sag mal . . ." Sie wollte irgend etwas wissen, oder sie wollte nichts wissen, sie wollte nur fragen und reden, glückselig ins Blaue hinein.

Nun nahm aber doch Hermine das Wort. Die kleine Naive hatte wirklich lange genug die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

„Die glücklichen Kinder!" sagte sie. „Wie die hier leben! So wunderschön, und ahnen es vielleicht nicht. Sie genießen unbewußt das alles, wie etwas Selbstverständliches . . . die Luft . . . den Frühling . . . die Freiheit. Da sitzen sie auf dem Wagen und baumeln mit den Beinchen und meinen wohl gar, das müßte so sein und könnte nie anders werden."

„Das möchtest du wohl auch?" fragte Heinz. „Du hast verklärte Augen, Hermine . . . nein, seht nur! Sie hat wirklich rote Backen vor Aufregung . . . Du sehnst dich wohl danach, im Heu Purzelbäume zu schlagen?"

Digitized by Google

„Wer das könnte!“ seufzte sie. „Purzelbäume schlagen, von nichts wissen, mit nackten Füßen über die Felder laufen ... ach!“

„Und abends mit den Zähnchen in ein Stück Schwarzbrot beißen — was?“ sagte Kurt.

„Ja! Ja!“ rief Anneliese. „Wir müssen heute Schwarzbrot essen, und Butter darauf, dicke, gelbe Butter. Du mußt uns Schwarzbrot geben, Karl Eugen!“

„Schwarzbrot und ein bißchen was dazu,“ versprach der Landwirt.

„Bei uns in Pommern,“ erzählte Karl Otto, der sich nun wieder umwandte, „bei uns in Pommern hatten wir so ganz derbes Roggenbrot. Mutter buk es selbst, und das war für uns immer ein Festtag, wenn die großen, schönen Laibe aus dem Ofen kamen. Ach! Und der Geruch! Ich kann kein Schwarzbrot essen, ohne mich an die selige Zeit zu erinnern. Und Butter gab es! Wenn Mutter so mitten unter uns Kleinen stand und feste drauf los strich, da tollten wir um sie herum, und wer das erste Brot bekam — na ... ich sage euch ...“

Er drehte sich wieder um und versank in die schönen Phantasiegebilde, die aus der Lodenjoppe aufstiegen.

In einem kühnen Bogen fuhr Peter, der Kutscher, am Herrenhause Weidering vor.

Vielleicht der innere Drang, vielleicht eine Vereinbarung mit dem Herrn hatte Marie bewogen,

Digitized by Google

vor dem Portale Stellung zu nehmen und sich zum Empfange der Herrschaften eine blendend weiße Schürze vorzubinden.

Fröhliche Rufe begrüßten sie und das Haus.

„Oh, wie schön! Donnerwetter, Junge! Seht nur Karl Eugens Schloß! Junge, Junge! Na, hör mal, der reine Edelsitz!"

So tönte es durcheinander, in tiefem überzeugungsvollem Basse und in zwitschernder Freude.

Hermine verstand es sogleich, das Herz der Köchin Marie für sich zu gewinnen.

„Ah!" rief sie, „das ist der gute Geist des Hauses! Das sieht man auf den ersten Blick, und so blendend rein und appetitlich, wie alles hier! Herzlich grüß Gott!" Und sie schüttelte der Köchin kräftig die Hand, und Anneliese machte vor ihr einen reizenden Knix und lächelte sie holdselig an.

Marie wurde rot, aus Freude, und ein bißchen Beschämung war dabei. Wie hatte sie nur so grob daherreden können von Ziefern oder so, und wie dumm hatte sie sich angestellt, und wie war doch in der Wirklichkeit alles so ganz anders, als sie es sich eingebildet hatte!

Die schöne, große Dame, die so freundlich war, und das nette Fräuleinchen, die konnten ihr schon gefallen, und wenn man sich das noch überlegte, daß sie auf dem Theater spielten, und daß in der Zeitung so oft von ihnen die Rede war! Wirklich, Marie schämte sich, und sie faßte auf der Stelle den Entschluß, durch die außerordent-

lichsten Kochkünste ihre häßlichen Zweifel gutzumachen.

Vorerst führte sie die Damen in den oberen Stock und wies jeder ein behagliches, blitzsauberes Zimmer an und hatte wiederum ihre Freude an der Begeisterung dieser wirklich feinen Damen.

Die Herren wurden von Karl Eugen untergebracht, auch sehr komfortabel, und Karl Otto, der sich in seinem hübschen mit Biedermeiermöbeln eingerichteten und mit alten Stichen geschmückten Zimmer umsah, legte dem Hausherrn wiederum die Hand auf die Schulter und schaute ihn lange und tief an. „Glücklicher!" sagte er, nicht mehr, aber er sagte es so, daß reichstes Verstehen und Fühlen in dem einen Worte zum Ausdrucke kam.

In Kurts Zimmer blieb Karl Eugen und setzte sich auf ein Sofa, indes sich der Freund wusch und die Haare bürstete und sich mit wohlriechendem Wasser besprengte.

„Na, was sagst du dazu, Alter, daß wir dir so ins Haus gefallen sind?"

„Froh bin ich, Herrgott, glaubst du, das ist immer so amüsant hier? Oder meinst du, ich schwärme jeden Tag nur für Natur, so wie unsere Damen? Übrigens, hör' mal ..."

„Was, mein Junge?"

„Sag mal ... m ... m ... natürlich ist es sehr nett, daß du den Holmers mitgebracht hast, ist ja auch ein ganz interessanter Mensch, und was seine pommersche Vergangenheit anlangt, na ja ... ich

Digitized by Google

verkehre lange genug mit euch, um das vollauf zu würdigen ... aber ... sag mal, ganz aufrichtig Kurt ... hat sich da was mit Anneliese?"

„Mensch! Junge!" brach Kurt los und bog sich vor Vergnügen über diesen unsäglich komischen Einfall seines Freundes. „Haste Töne! Anneliese und ... nee! So was auch nur zu denken! Du bist wohl nich janz unwohl? Was?"

„Na, so ganz unmotiviert ist der Verdacht nicht..."

„Wieso?"

„Erstens, sie sind beide an eurem Theater und spielen vermutlich oft genug zusammen, zweitens..."

„Du, hör mal, Karl Eugen, du bist doch so'n alter Theaterkenner, daß du das wissen könntest. Kollegen und Kolleginnen ... nee ... und gerade, wenn man zusammen spielt ..."

„Na, na, na! ..."

„Wenn ich dir sage. Das erste, was der Anfänger lernt, pfui Haf'! ..."

„Zum Beispiel," sagte Karl Eugen hartnäckig, „Heinz und Hermine. Willst du das auch bestreiten?"

„Hm ..." machte Kurt, „die Möglichkeit zugegeben ..."

„Möglichkeit ist gut. Erlaub du mir, wofür hältst du mich eigentlich?"

„Also gut! Wenn schon, mein Junge, Ausnahmen beweisen die Regel, und am Ende ist nicht jeder so von Illusionen abhängig, wie ich, aber das sage ich dir — Anneliese! Das ist Unsinn ..."

Digitized by Google

„Ich dachte nur, weil er mitkam und so ... weißt du ... man hat so den Riecher ..."

„Aber 'n falschen, goldiger Junge! Ich kenne Anneliese, wie mich selbst, und ich weiß, wie sie an dir hängt. Ich fürchte nur, allzusehr!"

Karl Eugen lächelte, sagte aber in gleichgültigem Tone: „Na ja ... möglich, daß ich mich täusche. Bist du fertig?"

„Im Moment ..."

„A propos, du sprichst natürlich nicht darüber?"

„Über was, mein Junge?"

„Na, was ich dir da sagte, über meinen Verdacht."

„Keinen Ton, Liebster! Wie kannst du denken! Wir wollen doch rasend vergnügt sein — und dann, Othello, du kannst ja 'n bißchen acht geben und dich selber davon überzeugen, wie grotesk dein Verdacht war — nee so was! Anneliese und Karl Otto!"

„Dann sprechen wir nicht mehr darüber. Komm!"

Sie gingen vor das Haus und warteten auf die anderen Gäste. Heinz und Karl Otto kamen bald, die Damen ließen auf sich warten.

Karl Eugen warf Steinchen nach den Fenstern ihrer Zimmer, einen kurzen Augenblick tauchten Herminens stattliche und Anneliesens reizende Schultern in Spitzenhemdchen auf, lustige Schreie ertönten, und dann hieß es wieder warten.

„Hallo!" rief Heinz, „kommt doch, wie ihr seid!"

Die Damen erschienen erst nach einer weiteren Viertelstunde, dann aber frisch und rosig, ein bißchen

Digitized by Google

mit Puder bestäubt und ein bißchen mit Lippenrot bemalt.

Nett anzusehen in den weißen Blusen und den fußfreien Röcken.

„Meine Damen!“ sprach Karl Eugen mit einer ritterlichen Verbeugung, „entweder Spaziergang nach dem Wäldchen oder Besichtigung der Ställe. Sie haben zu entscheiden.“

„Wä . . .“ wollte Anneliese rufen, doch Hermine sagte: „Selbstverständlich müssen wir Karl Eugens Gut sehen.“

Und da rief Anneliese mit gleicher Begeisterung: „Ja! Ja! Wir müssen das Gut sehen! Die Ställe, bitte! Bitte! Die Ställe!“

Karl Eugen entschied: „Also zuerst die Pferde!“

Die Gesellschaft schritt mit ihm über den mit Kies bestreuten Hof; die Damen trippelten auf den Fußspitzen und rafften die kurzen Röcke zusammen und hoben sie ein klein wenig empor, obwohl rundum alles trocken war, aber es sah niedlich aus und paßte zu der Vorstellung, die man vom Landleben und von Gutshöfen hat.

Heinz ging breitbeinig und burschikos einher und reizte alle zum Lachen durch die Art, wie er den Hut schief setzte und auch sonst einen urechten Bauersmann spielte. Karl Otto allerdings lachte nicht. Karl Otto blieb alle paar Schritte stehen, warf Blicke rund um den Hof herum und schüttelte das Haupt.

„Merkwürdig!“ rief er aus, „merkwürdig! Jede

Digitized by Google

Einzelheit erinnert mich an unſer Gut zu Hauſe. Hier" — er deutete nach rechts — „hier war das Geſtüte mit den Laufſtallungen, dort" — er deutete nach links — „waren die Schweineſtälle, und in der Mitte langgeſtreckt war der Kuhſtall. Merkwürdig, wie das alles wieder zu einem ſpricht und die Erinnerungen weckt. Und der Geruch" — er ſchnupperte in die Luft — „ach! Das iſt echter, rechter Stallgeruch. Das heimelt mich an ... ich bin wieder zu Hauſe, ich bin wieder jung! ..."

„Seht Karl Otto an!" rief Hermine, „er iſt ſo ganz anders als in der Stadt! Man merkt ordentlich, wie er auflebt!"

Karl Otto reckte ſich hoch und machte feurige Augen und zeigte auf jede Weiſe, wie recht die ſcharf beobachtende Hermine mit dem Wiederaufleben hatte.

Nun trat man in den Stall ein. Es ſtanden acht Pferde darin; die zwei Schimmel und noch zwei ſchlanke Braune, dann vier robuſte Ökonomiepferde.

„Die beiden," ſagte Karl Eugen und wies auf die Braunen, „die beiden ſind ungariſche Jucker. Ich werde ſie morgen einſpannen, wenn wir nach Mering hinüberfahren, und ihr ſollt mal ſehen, wie ſie laufen ..."

„Echte Ungarn?" ſtaunte Anneliese. „Gott! Müſſen die feurig ſein!"

„O ja, es ſind gute Pferde; nicht Vollblut, aber ..."

Digitized by Google

„Kaltblut," ergänzte Karl Otto mit sachverständigster Bestimmtheit.

„Hu! Kaltblut!" machte Anneliese und fröstelte, aber der Gutsherr beruhigte sie und sagte ihr, das sei nur so eine Bezeichnung für Pferde, die nicht ganz edel wären.

Da staunte das Kind über die Kenntnisse Karl Ottos. Man bewunderte noch einige Zeit die Tiere, die so ungemein kluge Augen haben, und einen Ausdruck darin, einen Ausdruck!

Hermine vermochte deutlich zu bemerken, wie sich das eine dicke Pferd zärtlich nach Karl Eugen umsah, und wie es die Ohren spitzte, als es seine Stimme vernahm.

„Ich bringe ihnen hie und da Zucker," erzählte Karl Eugen.

„Ach! Siehst du!" triumphierte Hermine, „ich kannte es sofort, daß es etwas suchte. Aber wie schade, daß wir keinen Zucker mit haben! Was wird sich das arme Tier denken! Es konnte doch erwarten, wenn so viele Leute in den Stall kamen, daß man ihm etwas schenken werde — Seht ihr! Nun blickt es ganz enttäuscht weg! Ich werde zurücklaufen und Zucker holen . . ."

„Ja, bitte, tu' das!" flehte Anneliese, aber Hermine blieb, weil Heinz gehen wollte, und Heinz blieb, weil Kurt gehen wollte, und der ließ sich dann auch von seinem Vorhaben abbringen.

Und eigentlich war es besser, daß Hermine nicht zurückeilte, denn mag man auch groß denken, aber

es ist nie gut, ein konkurrierendes weibliches Wesen allein auf der Bühne zu lassen.

So mußte das Pferdchen enttäuscht bleiben, und die Gesellschaft verließ den Stall, um zu den Kühen hinüberzugehen.

Unterwegs besichtigte man den Geflügelhof.

Herrje! Was waren da für Hühner! Schwarze, gelbe, weiße, gesprenkelte. Orpington hießen sie und Silber-Wyandottes, Minorca und Rameloher, und Karl Eugen nannte sie alle mit diesen Namen und erklärte, daß die Minorca mehr Eier legten als die Orpington, daß aber die Orpington mehr Fleisch hätten und besser zu essen wären.

Ach ja! Wer so glücklich ist und immer auf dem Lande leben darf, weiß doch viele Dinge, von denen die Städter wenig oder nichts erfahren.

„Wir zu Hause," erzählte Karl Otto, „bevorzugten die westfälischen Totleger und dann, ja, wie heißen doch die ... die ... die Campiner, ja, die aus Belgien stammen. Und als Masthühner hatten wir die Hittfelder. Meine Mutter verstand sich großartig darauf, und unsere Hühner waren direkt berühmt wegen ihrer Zartheit ..."

„Donnerschlag!" sagte Heinz heimlich zu Kurt, „ich habe den Kerl im Verdacht, daß er sich 'n paar Tage lang mit dem Konversationslexikon auf diese Landtour präpariert hat. Was?"

Kurt lächelte vielsagend.

„Alter Vorzug von Karl Otto! Er lernt seine Rolle und kommt fix und fertig auf die Probe."

Digitized by Google

Sie wurden durch das laute Geſchrei der Damen unterbrochen.

Da war ja eine Bruthenne mit zehn Küken!

„Anneliese!“

„Hermine!“

„Ach ſieh nur, wie ſie die Jungen unter den Flügeln hat, und wie böſe ſie uns anſieht . . .!“

„Da!“

Hermine hatte das grobe Tier ſtreicheln wollen, und es hatte wütend und ganz brutal nach ihrer Hand gehackt und hatte ſie auch getroffen.

Und das blutete nun ein bißchen.

Heinz ſtürzte hinzu. Er war beſtürzt, und Hermine fand, daß er einen Augenblick leichenblaß geworden ſei. Jedenfalls riß er ſein Taſchentuch heraus und brüllte:

„Waſſer! Waſſer!“

Aber es ſtellte ſich zum Glücke heraus, daß die kleine Wunde überhaupt nicht mehr blutete, nachdem Heinz die Lippen in wahnſinniger Haſt darauf gedrückt hatte.

Die Aufregung legte ſich.

„Du böſes, garſtiges Tier!“ ſagte Anneliese ſtrafend. „Wie kannſt du Hermine picken, die dich bloß ein bißchen ſtreicheln wollte?“

Es war zu reizend, wie die niedliche Kleine vor dem Korbe ſtand und mit aufgehobenem Finger dem Huhn eine Strafpredigt hielt.

Alle bemerkten es, und Kurt rief: „Entzückend — Anneliese!“

Digitized by Google

Da hob die Kleine noch einmal den Finger auf und begann auf ein neues die Strafpredigt.

„Du böses, eifersüchtiges Tier! Kennst du Hermine nicht? Merkst du nicht, daß sie deine Mutterliebe bewundert hat? Und du hackst nach ihr! Pfui! Schäme dich!"

Alle blickten beifällig auf Anneliese, nur Hermine nicht, weil sie mit der Wunde beschäftigt schien, und das Huhn nicht, weil es ernstlich böse war und ganz so aussah, als wenn es auch dem reizenden Kinde was Ordentliches versetzen möchte.

Karl Eugen zog Anneliese vorsichtig zurück und zeigte dann seinen Gästen einen neuen Brutapparat.

Darin konnten ein paar hundert Eier ausgebrütet werden, und die Küken wurden dann in einem Wärmekasten groß gezogen.

„Aber wirkliche, lebendige kleine Hühner?" fragte Anneliese, die das nicht fassen konnte.

„Gewiß," sagte Karl Eugen, „genau so lebendig, wie die von der Henne da."

„Aber ohne Mutter! Kann man denn ohne Mutter . . .? Nein, das verstehe ich nicht!"

„Nanu . . . Anneliese!" sagte Hermine etwas spitz. „So von heute bist du doch auch nicht, daß du noch nichts von Brutapparaten gehört hast!"

„Ja, den Namen. Natürlich! Aber ich stellte mir darunter — oder eigentlich, ich stellte mir gar nichts darunter vor. Und ich versichere dir, Hermine . . . nein! Ohne Mutter, das ist mir unfaßlich!"

Digitized by Google

„An der Mutter fehlt's ja nich, Kindchen!" sagte Kurt. „Die hat doch die Eier gelegt."

„Ach so! Sie hat die Eier gelegt ..." wiederholte Anneliese und blickte sinnend vor sich hin. Dann schüttelte sie eigensinnig das Köpfchen und sagte energisch: „Nein! Ich werde es nie verstehen. Ohne Mutter!"

„Vielleicht kann dir Karl Otto diese Mysterien erklären."

Hermine sagte das sehr anzüglich, und in Karl Eugen, der ihr einen raschen Blick zuwarf, regte sich der Verdacht aufs neue, und er nahm sich vor, der Freundin von ehedem einige Fragen vorzulegen.

Zu dumm, daß er nicht gleich daran gedacht hatte! Von Kolleginnen erfährt man so was immer, und wenn sie sich auch anfangs sträuben, sie ringen sich doch immer den bitter schweren Entschluß ab, alles zu sagen.

Auch Anneliese verstand die Anspielung der Freundin. Einen Augenblick lang kam ein fremder Ausdruck in ihre Kinderaugen, ein recht böser, aber er verschwand sogleich wieder.

Das kluge Mädchen sah, daß ihre liebste Kollegin gereizt war, daß sie sich vermutlich in den Schatten gestellt fühlte, und sie verstand, daß diese Empfindung geschont werden mußte.

Es bot sich gleich Gelegenheit, die Verstimmung zu beheben.

Als man den Geflügelhof verließ, hing sich Anne-

Digitized by Google

lieſe in Herminens Arm ein und zeigte froh erregt auf einen Star, der auf einem Baume ſaß und eifrig ſchwätzte, anſcheinend mit ſeinem Weibchen, das neben ihm hockte. Die feinfühlige Hermine merkte, daß die Kleine die Hand zum Frieden bot, und ſie ging darauf ein.

Man wollte ſich doch amüſieren und nicht verzanken. Sie lächelte ſüß und rief: „Ach, der hübſche Star! Wie er mit dem andern ſpricht! Ich bin überzeugt, daß das ſeine Gattin iſt. Wahrſcheinlich war ſie eiferſüchtig, und er muß ihr ſagen, wo er ſich den Tag über herumgetrieben hat. Jetzt ſchlägt er mit den Flügeln! Das iſt eine Beteuerung. Er ſagt ihr, daß er die Nachbarin nur ganz zufällig getroffen hat. Siehſt du, nun fängt ſie an! Sie ſagt, daß die Nachbarin, wenn ſie eine ordentliche Starenfrau wäre, auch Eier haben müßte, und daß ſie dann keine Zeit hätte, herumzuſtreunen. Aber natürlich, wenn man keine Pflichten kennt und keine Eier hat, dann gibt man ſich mit allen möglichen Staren ab und möchte ſie zum Leichtſinn verführen ..."

„Gott! Hermine! Wie du das erzählſt! Kinder, hört doch, wie Hermine die Starenſprache verſteht! Bitte! Bitte! Du mußt es nochmal erzählen! Hört doch! Karl Eugen, hör' doch zu!"

Und Anneliese bat ſo dringend, daß Hermine nicht anders konnte.

Sie erzählte noch einmal und mit mehr Ausſchmückungen, was der verlegene Herr Star und

Digitized by Google

was die eiferſüchtige Frau Starin einander ſagten, und ſie hatte einen durchſchlagenden Erfolg, den ſtärkſten bei Karl Otto, der ſtürmiſch wurde und ſich gar nicht beruhigen konnte und im vorwurfsvollſten Tone fragte:

„Aber Liebſte! Warum ſchreibſt du das nicht? Das iſt doch ein reizendes Feuilleton! Hör' mal, ich werde mit Johann Ludwig ſprechen: er wird ſich dafür intereſſieren, du gibſt mir doch die Erlaubnis? Kinder, das muß in die Zeitung! Verſprich es mir, Hermine!"

Sie wehrte lächelnd ab. Gott, ſo was ſagt man aus der Stimmung heraus, aber ſchreiben! Nein, dazu iſt es zu anſpruchslos. Wirklich! Und dann küßte ſie Anneliese, die von der Begeiſterung heiße Backen bekommen hatte.

Karl Eugen ſah ſeine Unternehmung vereitelt, jedenfalls auf lange Zeit verſchoben.

O die Weiber!

Sie führen den ſtummen Krieg mit ungeſprochenen Worten, greifen an, ſchlagen zurück, und ſchließen Frieden.

Tja! Nichts zu machen.

Er fügte ſich in die Tatſachen und ſchritt den Gäſten voran in den Kuhſtall.

Da ſtanden in zwei langen Reihen die Kühe, einige Ochſen und ein Stier, und all dieſes Rindvieh wühlte im Grünfutter, kaute und verdaute und benahm ſich ſo wie immer, ohne jede Rückſicht auf die Beſucher. Die Damen wollten hier

Digitized by Google

ſtreicheln und dort ſtreicheln, aber keine Kuh ließ ſich auf Liebenswürdigkeiten ein, jede ſchüttelte unwillig den Kopf und fuhr mit neuer Begierde in den duftenden Klee.

In einer geſonderten Abteilung ſtanden fünf Kälber.

Sie ließen ſich hinter den Ohren kraulen und waren überhaupt entzückende Geſchöpfe.

„Wie ſüß! Sieh nur, Hermine!“

„Und da! Das kleinſte! Sieh nur, Anneliese!“

Eine Kuh wandte den Kopf nach den Kälbern und brüllte.

„Das iſt die Mutter von dem kleinen,“ ſagte Karl Eugen.

„Ach nein!“ rief Hermine, „ſie hat wohl Angſt, daß wir ihrem Kinde was zuleide tun?“

„Und das Kälbchen hört ihre Stimme . . .“ ſagte Anneliese, „ſeht nur, wie es am Stricke zerrt und weg möchte! Zur Mama, um ihr zu ſagen, daß es noch da iſt, und daß ihm nichts fehlt. Ach Gott! Du Gutes! Nein, wir tun dir nichts, und Mamachen kann ganz beruhigt ſein. Wir tun ihm nichts . . .“

„Es möchte bei der Alten ſaufen,“ ſagte Karl Eugen etwas landwirtlich derb.

„Ja? Aber dann wollen wir es hinführen,“ ſagte Hermine.

„Es iſt noch zu früh.“

„Schade! Der Anblick iſt immer ſo rührend.“

„Könnteſt du nicht doch?“

Digitized by Google

„Nein, Kinder!" ſagte der Hausherr beſtimmt, „dem Schweizer darf ich nicht ins Handwerk pfuſchen."

„Was geſchieht nun eigentlich mit ſo einem Kälbchen?" fragte Anneliese.

„M . . . m . . . entweder — oder — Entweder man zieht es auf . . . oder man gibt es dem Metzger."

„Dem . . . nein!" ſchrie die Kleine. „Um Gottes willen! Du wirſt doch nicht, Karl Eugen? Bitte, ſag', daß du es aufziehen willſt!"

Er zog die Achſeln hoch.

„Tja . . . Das läßt ſich heute noch nicht entſcheiden, Anneliese. Das kommt ganz darauf an."

„Auf was?" ſtieß ſie hervor.

„Na . . . ob es ſich gut auswächſt . . . ob es ſtark wird . . . ob es eine tüchtige Kuh zu werden verſpricht."

„Es wird! Ganz beſtimmt, Karl Eugen, es wird!"

Der erfahrene Landwirt lächelte.

„Hoffen wir . . ." ſagte er.

„Ich gehe nicht vom Kälbchen weg, bevor du mir nicht verſprochen haſt, daß es am Leben bleiben darf. Karl Eugen, du mußt mir das feierliche Verſprechen geben."

„Ich ſage dir ja . . ."

„Nein! Kein entweder — oder — keine Ungewißheit! Schwöre mir, daß du es nicht dem Metzger geben wirſt! Du darfſt mir das nicht

Digitized by Google

abſchlagen. Karlchen! Karl Eugen! Warum läßt du mich überhaupt ſo lange bitten?"

Es klang wahrhaftig echt, es war ein Unterton darin, der beinahe echt war ... und Hilgermoſer hörte ihn heraus, bezog ihn auf die ſtumme Szene, die vorausgegangen war, und willigte ein.

„Alſo gut! Dir zuliebe ſoll es am Leben bleiben. Eigentlich" — er lächelte — „war es ſchon für den Metzger beſtimmt."

„Dann habe ich ... Du Guter!" Anneliese flog ihm an den Hals und gab ihm einen herzhaften Kuß.

Warum nicht?

Welcher feinfühlige Menſch und Künſtler hätte dieſen ſchönen Ausbruch unſchicklich finden können?

Alle wünſchten Anneliese Glück zu dem Erfolge, und Hermine, die auch überquellen wollte, umarmte die Freundin und dankte ihr dafür, daß ſie den Alpdruck von ihrem Herzen genommen habe.

„Ich hätte nicht ſchlafen können," verſicherte ſie, „immer hätte ich die arme Kuh vor Augen gehabt, wie ſie ſich umwendet und das Kälbchen ſucht. Ich danke auch dir, Karl Eugen. Wirklich!"

Blinkte nicht ganz verſtohlen eine Träne in ihren Augen?

O ja! Sie blinkte.

Und dann kam eine ganz entzückende Szene.

Anneliese beugte ſich zu dem Kälbchen nieder und rief ihm in das eine Ohr: „Du wirſt nicht dem garſtigen Metzger ausgeliefert, du wirſt nicht

Digitized by Google

getötet werden! Du wirst hier bleiben bei der Mama und wirst groß und stark werden, und dann, weißt du, wirst du selbst einmal ein Kälbchen kriegen, und wir werden es besuchen und werden es ebenso streicheln wie dich, du Gutes!"

Die Stimmung aller war gehoben. Man war Zeuge eines edlen Vorkommnisses geworden, und Heinz schlug Karl Eugen auf die Schulter, so wie ein Oberst auf der Bühne einem wackeren Soldaten auf die Schulter schlägt.

„Brav, mein Junge, ich bin mit dir zufrieden. Mach' nur so weiter!"

Das lag darin und war gut herausgebracht.

Man schenkte den übrigen Rindern keine rechte Aufmerksamkeit mehr.

Doch erregte es Heiterkeit, als Anneliese durchaus wissen wollte, warum das eine Tier in der Ecke ein Ochse, und das gegenüber ein Stier sei, und was da für ein Unterschied sei, und wieso und warum.

An dem unbändigen Gelächter der Herren und an ihren vielsagenden Blicken ließ sich's merken, daß Verfängliches berührt war, und Anneliese mußte rot werden, und Hermine mußte ihr etwas ins Ohr flüstern, und dann mußten die Damen noch lauter lachen, und konnten nicht aufhören zu lachen, und wenn sie sich ansahen, brachen sie wieder los und nahmen die Taschentücher vor und trockneten sich die Augen.

O Anneliese! Du törichtes Kind!

Digitized by Google

Nein! Denkt euch nur, sie stellt sich hin und will nun partout wissen, was den Ochsen fehle — nein! Das hat sie nicht gefragt — sondern was der Unterschied sei und wieso und warum.

Kurt stellte sich breitbeinig hin und lachte eine Skala im Basse herunter ... ha ... ha ... ha ... ho ... ho ... ho ...

„Wie sag' ich's meinem Kinde? Ho ... ho ... ho ..."

Vom Hause herüber tönte die Glocke.

„Meine Herrschaften, wir werden zu Tisch gerufen," sagte Karl Eugen, und so ging man kichernd und wieder hell hinauslachend über den Hof.

In der Gartenveranda war der Tisch freundlich gedeckt; Vasen, gefüllt mit frischen Feldblumen, standen darauf, und man konnte sich sehr behaglich fühlen in der Erwartung reicher Genüsse, mit dem Blicke hinaus auf den gepflegten Garten.

Die Damen hatten einiges an sich zu richten und holten aus den Täschchen, die sie wie immer bei sich trugen, Puderdöschen und Puderquasten, und Kämme und Haarnadeln und Fläschchen mit Lippenrot.

Sie tupften und strichen an sich herum, und als sie fertig waren, bewunderte Annelise die frisch aussehende Hermine und Hermine die entzückende Annelise.

Was schon der kurze Aufenthalt in der Landluft ausmacht! Die Haut fühlt sich frischer an, man fühlt sich wohler und ist elastischer.

Digitized by Google

Hermine ſtreckte ſich vor dem Spiegel und ſtrich ſich prüfend über die Taille.

„Ich glaube," ſagte ſie, „ich habe heute zwei Pfund abgenommen. Ich habe auch das Gefühl, daß ich nicht voll bin."

„Überhaupt, wie du ſchlank geworden biſt!"

„Ich fletchere, weißt du. Seit Januar fletchere ich. Olly hat in vier Monaten über ſechzehn Pfund abgenommen, und da entſchloß ich mich auch dazu. Ich finde, man iſt ſich das ſchuldig."

„Dick warſt du aber nie, Hermine."

„Nicht gerade dick, aber doch ſo ... ſo ... wie ſoll ich ſagen? Ich hatte immer und ewig das Gefühl ..."

„Zu Tiſche! Die Krebſe werden kalt ..." rief der Hausherr und klatſchte in die Hände.

„Oh Krebſe!"

Hermine gab haſtig der Freundin einen Kuß, und beide ſtürmten in die Veranda.

„Oh Krebſe! Das iſt ja himmliſch!"

Sie waren rot und ſchmeckten gut und machten den Schmauſenden viel Arbeit. Sie nett zu bewältigen, iſt eine Kunſt, die auf guter Erziehung beruht.

Bei Karl Otto fehlte ſie gänzlich. Die andern aßen wohl auch zu haſtig und verrieten zu ſehr den Genuß, den ſie empfanden.

Aber Karl Otto ſchmatzte, ſprach mit vollem Munde, riß und zerrte an den Schalentieren mit beiden Händen, bohrte gewalttätig an ihnen herum, ſaugte ſie aus, und beſchmierte Finger, Mund und

Digitized by Google

Naſe und ſogar den vorderſten Lockenbüſchel, der nach vorwärts fiel und bei der furchtbaren Anſtrengung in den Teller hing.

„Kinder!“ ſchrie er, indes er an einer Schere kaute, „großartig! Sind die alle hier gefangen?“

„Sie ſind aus meinem Fiſchwaſſer.“

„Landleben und Natur!“ rief Karl Otto und bohrte ſeine Zunge in den Bruſtkorb eines Krebſes, „was kann ſich der Menſch Idealeres denken? Durch die Felder ſchweifen, das Wild erlegen, die Krebſe fangen... das iſt doch ureigentliches... urechtes Leben...“

„Na... ſie eſſen, iſt auch nicht übel,“ warf Kurt ein.

„Gewiß nicht,“ gab Karl Otto zu, „aber ſo aus dem Eigenen zu leben, unabhängig von der Welt... das iſt das Schönſte. Ich habe es in meiner Jugend genoſſen und bringe die Sehnſucht danach nicht los. Ich werde meine Tage auf dem Lande beſchließen, ich werde in die Natur zurückfliehen und nichts mehr wiſſen von dem hohlen Flittertand.“

Nach den Krebſen gab es Suppe und Braten und friſche Spargel und... doch es iſt nicht nötig, alle Gerichte aufzuzählen.

Jedes einzelne erregte Begeiſterung, und immer aufs neue wurde die Tatſache ſtaunend hervorgehoben, daß dies und jenes bei Karl Eugen gewachſen ſei, von Karl Eugen ſelbſt gepflanzt, von Karl Eugen gezogen, gepflanzt und gepflückt worden ſei.

Digitized by Google

Man trug Hymnen auf das Landleben, Hymnen auf den kernigen Mann vor, der so mitten in seinem Eigenen wirke und lebe.

„Nein, wirklich!“ sprach Hermine, „mein Ideal eines Mannes war immer das . . .“

„Welches?“ fragte Kurt.

„Ein freier Herrscher auf seinem Eigentum, eingewurzelt . . . ja . . . ein . . . ach Gott! Nun lach, mich doch nicht aus, Kurt!“

„Aber nein, Liebste, wie kannst du nur denken? Ich freue mich über deinen Enthusiasmus, den ich teile. Sieh mal an, und dann finde ich, daß du eigentlich den besten Trinkspruch auf unsern herrlichen Karl Eugen gehalten hast.“

Alle stimmten begeistert zu, und Kurt hob sein Glas:

„Also der Herr auf seinem eigenen Boden, der liebenswürdigste Gastgeber, das Ideal von Hermine und — ja wohl — und von uns allen . . . er sei bedankt, er lebe hoch!“

Man jubelte, und die Gläser klangen, und man küßte sich.

Und dann kam die Bowle, die Riesenbowle.

Man mußte beachten, wie Kurt an die Mischung heranging, wie er mit unnachahmlicher Meisterschaft die Vorbereitungen traf, auch das kleinste nicht übersah, und wie er dann den großen Moment der eigentlichen Bereitung brachte, mit feierlicher Miene Flasche auf Flasche in den Behälter goß, versuchte, mischte, sorgenvoll und gespannt aussah,

Digitized by Google

bis endlich das letzte geschehen war und ein triumphierendes Lachen sein Antlitz verschönte.

Nun sollt ihr sagen, ob ihr je eine bessere Bowle getrunken habt, und ob dazu je der Mond so silbern und Schauer des Entzückens erregend geschienen hat.

Ein seliges Künstlervölkchen genoß hier die schönsten Stunden.

Die Männer blickten ernst und bedeutend, jeder in eine herrliche Rolle sich versenkend, an große Erfolge sich errinnernd, von größeren träumend, die Damen zerflossen in Wonne und stilles Glück und traten rechts und traten links auf geliebte Füße, duldeten hier zärtlich einen leisen Druck und übten ihn dort nicht minder zärtlich aus.

Und alle schwelgten in Bowle, Maiennacht und Zufriedenheit.

Man ließ noch immer kein Licht brennen, es saß sich so traulich im Mondenschein.

Da — plötzlich — stieß Anneliese einen Schrei aus.

„Was ist?"

„Kindchen!"

Karl Eugen drehte das elektrische Licht an, und alle Blicke richteten sich auf die Kleine, die traurig das Köpfchen hängen ließ.

„Anneliese, was ist nur?"

Da sagte sie mit klagender Stimme: „Das Kälbchen!"

„Was? Welches? Wieso?"

„Das Kälbchen im Stalle! Ich sah es jetzt plötzlich vor mir; mit todtraurigen Augen schaute es

Digitized by Google

mich an, und ich dachte, wenn es der Metzger fortführt, und nimmt das Messer und sticht es tot! Nein, bitte! bitte! Karl Eugen, nicht wahr, du hältst dein Versprechen? Das Kälbchen bleibt am Leben?"

Sie fiel dem etwas überraschten Hausherrn um den Hals und begann zu schluchzen.

Alle beschwichtigten das Kind.

„Sie ist müde," sagte Hermine gütig und verstehend, „und dann die Bowle! Ich meine, es ist Zeit, daß wir zu Bett gehen."

„Ja . . . schlafen!" bat Anneliese.

Und die Damen zogen sich zurück.

Die Männer blieben noch lange, tranken und vergaßen Natur und Landleben, sogar Pommern mit seinen Reizen und Jugenderinnerungen, über den Zuständen auf allen deutschen Bühnen und über der merkwürdigen Berühmtheit, deren sich schlechte Schauspieler erfreuen.

Endlich gingen auch sie, und stille war es im Hause.

Nur manchmal war es, als ob ein Dielenbrett knarrte, als ob etwas über den Gang huschte.

Doch es war wohl Täuschung, denn am andern Morgen rühmten sich alle, wie herrlich tief sie geschlafen hatten.

Und Anneliese erzählte, daß sie vom Kälbchen geträumt habe.

Das Kälbchen war zu ihr ans Bett gekommen und hatte dankbar und zutraulich das Köpfchen an sie gedrückt.

Digitized by Google

Der umgewendete Dichter

Digitized by Google

In der Wohnung des Volksdichters Matthias Schwinghammer herrſchte jene gedämpfte Stimmung, die man in der Umgebung eines Schwerkranken zu finden pflegt.

Die Frau, die Köchin und das Mädchen unterhielten ſich wiſpernd, ſeufzten ſich Bemerkungen zu und hüteten ſich krampfhaft vor lauten Worten und Geräuſchen.

Sie gingen auf den Fußſpitzen und klinkten jede Türe achtſam ins Schloß.

„Bſcht!“ mahnte immer wieder die gute Frau Marie Schwinghammer, deren geſchwollene Augen und gerötete Naſe auf eine tränenreiche Nacht hinwieſen.

„Bſcht! Leni, trag'n S' 's Kaffeeg'ſchirr ganz ſtaad ins Zimmer. Der Herr Dokta werd bald aufſteh' . . . Lieſi!“

„Ja, gnä Frau . . .“

„Bſcht! Bſcht! Mahlen S' an Kaffee, aba recht ſtaad.“

„I ja . . .“ ſagte die dicke Köchin mit einem Unterton von herzlichem Mitleid, und indes ſie ſich auf einen Stuhl ſetzte und die Kaffeemühle

Digitized by Google

auf den Schoß nahm, fragte sie: „Is denn wirkli so arg g'we'n, gnä Frau?"

„Oh . . . mei!" antwortete die Dichtersfrau mit einem abgrundtiefen Seufzer. „Es war scho bald mehr wie arg. Die Leut hamm si ja benomma . . ."

„Pfiffen?" Liesi fragte es mit einem zwar sehr traurigen, aber doch auch neugierigen Blicke.

Frau Schwinghammer zuckte sichtlich zusammen und nickte bejahend.

„Ja, Liesi . . . pfiffen, und wissen S', wie auf Kommando. Ma hat's deutli g'merkt, daß die G'schicht ang'richt war . . ."

„Is ja net anderst mögli, gnä Frau, denn unser Stück is do so schö . . . so schö!"

Liesi sagte es mit ehrlicher Bewunderung und einem wahr empfundenen Aufschlag ihrer nußbraunen Augen.

„Meinen S'?"

Frau Schwinghammer sagte das zaghaft und stieß einen langen Seufzer aus.

Da wurde Liesi von Eifer erfaßt.

„Die gnä Frau wer'n si do net irr macha lass'n von dem Zeitungsschreiber da? Dös wär scho des Allerärgste! „Na, dös tat i net, und vo mir aus ko oana sag'n und schreib'n, was er mag, dös Stück is amal schö und so rührend! Mei Martl sagt's aa . . ."

„Welcher Martl?"

„Mei G'freiter. Dem hab i unser Stück vorg'lesen, wia ma de gnä Frau 's Büchl geb'n hat.

Digitized by Google

Und der Martl ſagt aa, nix Schöners, ſagt a, hat er ſeiner Lebtag net g'hört ..."

„Sagt a?"

„Ja, gnä Frau. Wiſſen S', de Szene, wo ſi auf oamal rausſtellt, daß da Wilderer Sepp eigentli der Sohn von dem Graf'n is, der wo eahm naufg'ſchoſſ'n hat, und wo de verzweifelte Muatta ſagt: Du biſt da Mörder von dein Kind! Da iſt an Martl ganz zwoaraloa worn und, Lieſei, hat a g'ſagt, jetzt ſiecht amal der großkopfete Graf, daß ma an Menſch'n net grad a ſo auſi ſchiaßt z'weg'n an Rehbock ... g'wiß wahr, gnä Frau, und er hat's kaam dawart'n könna, wia de G'ſchicht nausgeht ..."

Frau Schwinghammer ſeufzte wieder und ſah verloren vor ſich hin.

„Ah, genga S', gnä Frau, ſo müaſſen S' net ſei. Da derfan S' jetzt koan Zweifi net hamm ..."

„... Ja ... ja ..."

„Sehg'n S', unſeroans hat ja net ſtudiert, aba desweg'n hat ma do a G'fühl, net? Und weil's a Volksſtück is, net, ko unſeroans g'wiſſermaß'n an Urteil hamm ..."

„Lieſi ..." ſagte Frau Schwinghammer und dämpfte ihre Stimme noch mehr ... „Sie meinen's g'wiß gut und ehrli ..."

„Wenn i's Eahna ſag, gnä Frau ..."

„Ja ... ja ... aba ..." Frau Schwinghammer ſchaute ängſtlich nach der Türe, ... „aba wiſſen S' ... ma verlangt heut amal, daß ma modern ſchreibt ..."

„Ah ... gengan S', gnä Frau, ſchaug'n S' ...“

„Bſcht! Nicht ſo laut, Lieſi! ... Es is leider ſo. Dös ändert ſi mit der Zeit, und vor etliche Jahr ... oder vor zehn Jahr, da hat ma anderſt g'ſchrieb'n, aba heut hört ma allgemein, daß ma eb'n modern ſei muaß ...“

Die Köchin zeigte eine ehrliche Verwunderung.

„Dös vaſteh i meiner Lebtag net. Wenn amal was ſchö is, nacha is 's ſchö ... warum, daß ſi dös ändern ſoll? ...“

Die Dichtersfrau nickte trübſelig mit dem Kopfe.

„Es is halt amal aſo ...“

„Gnä Frau, jetzt muaß i ſcho dumm frag'n. Was is denn nacha modern?“

„Ja, mei Lieſi! G'nau weiß i's ſelber net. Es is halt an andere Art, verſtehſt? Im Schreib'n ... verſtehſt? Es is halt nimmer ſo wie früher, ſondern wie jetzt.“

„Dös verſteh i net, gnä Frau. In unſern Stück kemman do lauter Sach'n vor, de wo's heut no grad ſo gibt, wia früher. Zun Beiſpiel, daß de Fiſcher Nanndl dös Kind hat von dem Graf'n.“

„Vorkommt's ſcho, Lieſi, aba ma ſchreibt's nimma ſo ...“

„So! Warum nacha net? Wenn gewiſſe feine Herrn an arma Madl an Kopf verdrah'n und ihr de Ehr nehman und danach de Betreffende ſitz'n laſſ'n in da Schand und mit'n Kind, warum ſoll ma dös auf oamal nimma ſchreib'n derfa?“

„Weil halt 's Publikum was anders will.“

Digitized by Google

„'s Publikum!" rief Lieſi verächtlich. „Dös ſan wahrſcheinli de g'wiſſ'n nobligen Leut, de wo ſi ihre Opfer ſuach'n unterm Volk und d' Wahrheit net vertrag'n! De ſell'n kennt ma. An arma Madl an Blimi-Blami vormacha, dös mögen ſ', aba von de Folg'n, da ſoll ma net red'n! Is net erſt a Basl von mir in d' Hoffnung kemma? Von ihra Herrſchaft ihran Herrn Sohn? Und ſo was muaß vatuſcht wer'n, natürli!"

„In g'wiſſer Beziehung hamm Sie ſcho recht, Lieſi."

„Überhaupts hab i recht, gnä Frau, und ſehg'n S', grad dös g'freut mi vom gnä Herrn, daß er de Spitzbuam richti hi'ſtellt und ſolchane Graf'n und Kavaliera amal richti abmalt . . ."

„Ja . . . ja . . . Lieſi, aber was hilft dös alles? De Zeitunga wollen's amal, daß ma modern is."

Die elektriſche Klingel ſchrillte zweimal.

Da fuhr die arme Frau Schwinghammer erſchrocken zuſammen.

„Jeſſas!" rief ſie, „er is ſcho wach! O mei! Was werd er heut für an Humor hamm!"

Und ſie ſchlich ſich müde aus der Küche.

2

Um die gleiche Zeit ſaß der ehemalige Bankmetzger und jetzige Privatier Benno Schüechl beim Morgenkaffee, und als Vater der guten Frau Marie

Digitized by Google

Schwinghammer, demnach als Schwiegervater des durchgefallenen Dichters, hatte er Grund zur üblen Laune, die er nicht verbarg.

„No, jetzt hoſt as," ſagte er zu ſeiner behäbigen Frau, die im Schlafrock ihm gegenüber ſaß, „dei Herr Schwiegerſohn is amal ſchö auspfiffa wor'n."

„Der dei aa," erwiderte Frau Schüechl, ohne aus der Ruhe zu kommen.

„Mhm, der mei aa! Aba da mei waar er net, wenn d' Frauenzimma a Vernunft o'nehmat'n. Wia oft hab i g'ſagt, d' Marie ſoll an Schecker Pauli heirat'n. Da ſtand ſ' jetzt friſch und kreuzluſti im ſchönſt'n Metzgalad'n am Markt, und er hacket im Tag a vier a fünf Kaibi und a drei a vier Säu aus, und a Leb'n waar's, und koan Verdruß gab's de ganz Zeit net, und da Schecker Pauli werat net auspfiffa."

„No ja!" ſagte Frau Schüechl.

„Was ‚no ja'?"

„Jetzt hat ſ' halt amal an Schwinghammer g'heiret."

„Hat ſ' n? Jawoi, und da hat ſ' ſcho was Recht's. Wia oft hab i dös g'ſagt, koan Dichta mag i net? Dös ſan bloß Spaſſetlmacha, und überhaupts all's, was ſingt und tanzt und pfeift, is a Bandi. Hab i dös net g'ſagt?"

„O ja, ſo ordinär haſt du ſcho daherg'redt."

„Ordinär! Dös mag i! Dös waar ordinär, wenn ma auf ſei guat's, bürgerlich's Hausweſ'n ſchaugt! Aba natürli! Der g'ſchneckelte Dichta mit

Digitized by Google

die Löckerln, der hat's de schwach'n Frauenherz'n o'to! Und gmoant hamm s' scho, was dös is, wenn oana Versl macht und auf an jed'n Tisch an Fisch, oder auf an Karr'n an Schmarr'n z'samma dicht..."

„Geh, hör amal auf, Beni!"

„Na! Jetzt fang i erst o. Is vielleicht anderst, als wia'r i sag? Hab i net all's samm vorausg'sagt? So a G'schäft is nix Solid's, hab i g'sagt, dös hat koa Hoamat, dös hat koan B'stand. Aba na! Natürli der Schecker Pauli is nix g'wen, der war bloß a Metzga wia da Papa, und koane g'schneckelten Haar hot a aa net g'habt!"

„Aba g'schneckelte Füaß," sagte Frau Schüechl etwas verächtlich.

„Hör ma auf mit de Weibersekt'n! Auf dös schaugt ma net bei an Mannsbild, dös spielt koa Rolle in der Ehe..."

„Sie hat 'n halt net mög'n."

„So? Is s' nacha jetzt bessa dro? Von der erst'n Stund o hab i zahl'n müass'n, weil der Fretta net so vui is, daß er sein Haushalt vadeant, und nacha werd sei Stuck im Theater geb'n, de ganz Vawandtschaft is narrisch vo lauta Freud üba de Ehr, neue Kleidl'n müass'n her für d' Frauenzimma, für den groß'n Abend, a Festess'n werd b'stellt im Hotel, Kränz müass'n kafft wer'n, no ja, dös hätt wenigstens a Berechtigung g'habt, weil's a Begräbnis war..."

„Geh, Beni, laß di no net gar a so aus!"

„Jetzt red amal i, z'erscht habt's ös g'redt! Da

Digitized by Google

Hochmuat is ja dir aa übers Dach außi g'wachs'n. A jed's hat's hör'n müass'n, daß ‚unser Schwiegersohn nächstens a Premiär hot', daß ‚unser Schwiegersohn so ang'strengt is mit die Prob'n!' ‚Mit was für Prob'n?' fragt oana. ‚No wissen S' net, unser Schwiegersohn wird do aufg'führt. Am Samstag is sein großer Tag.' Ja, der is na groß worn! Wer koan Hausschlüssel g'habt hat, hot auf die Finga pfiffa. Bei koana Preisfuach hab i no a so pfeif'n g'hört, als wia beim groß'n Tag vom Herrn Schwiegersohn ..."

„Geh! Übertreib do net a so! Es san gnua Leut drin g'we'n, de Beifall klatscht hamm."

So? Host du oa g'sehg'n?"

„Gnua ..."

„I net. I hab bloß de Herrschaft'n bemerkt, de pfiffa hamm, als wenn s' a Klarinett'nkonzert geb'n möcht'n."

„So? Hast net g'hört, was da Herr Sekretär Wachinger g'sagt hat? Es is eine Schande, hat a g'sagt, daß ma den heimischen Volksdichta so brutal behandelt. Dös Stück, hat a g'sagt, hat viele Reize und an innerlichen Wert ..."

„Auweh! Der äußerliche waar ma liaba, den siecht ma do. Und überhaupts, Resi, bist du so jung, daß d' dös net kennst? Dös san so Grabred'n, vastehst, für de ma nix kriagt. ‚Er war eigentli so übi net', hoaßt's, wenn oana ei'grab'n werd, und wenn ma g'wiß woaß, daß a nimma außa kimmt."

Digitized by Google

„Da Herr Sekretär is ein gebildeter Mann, der versteht was von da Dichtkunst . . ."

„Is scho recht. Und er redt halt, was ma gern hört. Vielleicht, wia's d'n du net g'sehg'n host, hot er aa auf sein Hausschlüssel pfiffa, bis er Fransn kriagt hot . . ."

„I sag da's nomal, Beni, de Übertreiberei hat gar koan Wert. Was hülft denn dös Schimpf'n? Machst höchstens dös arme Madl no ganz unglückli . . ."

„Hätt' s' an Schecker Pauli g'heiret!"

„Ja, hätt' s'! Hätt' s'! Jetzt hat' s' 'n halt net g'heiret, und jetzt muaß s' amal den Mann hamm, den wo s' hat . . ."

„Den, wo ihr de zärtliche Muatta zuabracht hot!"

„Und wenn! Was ko'st denn du sag'n geg'n eahm? Is er net a brava Mensch . . .?"

„Brav! Kinna tuat a nix!"

„Dös muaßt du wiss'n!"

„I scho. Und der da woaß aa . . ."

Schüechl schob die Morgenzeitung seiner Frau recht unsanft hinüber.

„Da — les!" sagte er unwirsch. „Da ko'st dir a Bildl macha vo dein Schwiegasohn!"

„Ah! De Zeitungsschreiba!"

„So? Vastenga de auf oamal nix? Früher, wenn er g'lobt wor'n is, da habt's den Schmarrn auswendi g'lernt. Jetzt auf oamal hoaßt's ‚Zeitungsschreiba'!"

„Is ja wahr! So a Mensch erlaubt si an Urteil! Soll er's bessa macha, wenn er's bessa ko!"

Digitized by Google

„Wenn i was kaaf, und wenn i zahl, derf i ſchimpfa . . .“

„So?“

„Jawoi! Dös is no allawei ſo g'wen. Und überhaupts, les halt! Du woaßt ja gar net, was er ſchreibt. Der ſagt's eahm ſchö gnua . . .“

„I les net . . .“

„Na will da's i ſag'n. Modern is er net, dei Schwiegerſohn! Vaſtand'n? Er geht net mit da Zeit, er is z' ſpat auf d' Welt kemma . . .“

„Er dicht' halt, wia's eahm paßt . . .“

„Eeahm paßt!“

„Oda, wia's er ko.“

„Er ko!“

„No ja, aus ſeina Haut ko er net naus. Und für dös Moderne werd a halt net g'ſchaff'n ſei.“

„Na ſoll er ſi umſchaffa laſſ'n, der Lattierl, der damiſche!“

„Geh, Beni!“

„Is ja wahr! Z'weg'n was geht er net mit da Zeit? A jeda Menſch muaß mit da Zeit geh', a jeda G'ſchäftsmo, da groß wia da kloa. Dös is do Nummera oans! Wenn d' Leut G'ſchwoll'ne mög'n, mach i koane Dickg'ſelcht'n! I muaß do auf d' Kundſchaft aufpaſſ'n! Sunſt genga ſ' halt zu an andern, net? Oda, wenn's a Dichta is, pfeifa ſ' 'n aus. Net? Derf i zu de Leut ſag'n, ös kafft's dös, was i mach, oda hoaßt's, i mach dös, was d' Leut kaffa? Dös möcht i gern wiſſ'n?“

Frau Schüechl ſchwieg. Die Beweisführung

Digitized by Google

leuchtete ihr ein, und ſie mußte ehrlicherweiſe zugeben, daß ihr Mann wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen habe.

Aber man konnte ihm doch nicht ſo gänzlich ſein Recht laſſen, und darum ſagte ſie: „No ja! Is 's wia's mag, dös werd ſi no all's richt'n.“

„Bei dem richt ſi nix, dös ſag da'r i! Dös is an ei'bilderiſcher Menſch, der wo koa Vanunft o'nimmt und glaabt, de ganz Welt muaß ſi nach eahm richt'n. Sunſt waar a ſcho lang modern wor'n, wenn's amal verlangt werd. Aba na! Erſt recht net!“

„Beni, dös ſan geiſtige Sach'n, und da wiſſ'n mir z' weni davo.“

„Ah was! Geiſti! Hör ma do auf mit dem Schmarr'n! I laſſ' ma nix vorſchwindeln. Ob ma'r a Stuck a ſo macht, oder a ſo, dös werd koa ſolchana Unterſchied net ſei. Und jetza muaß a's halt a ſo macha, wia's d' Leut hamm woll'n. Mit da Zeit muaß a halt geh'. Na is ausg'redt.“

„Vielleicht konn er's net?“

„I lern's eahm ſcho!“

„Du? Geh, miſch di do du net ei in de Sacha! Du woaßt ja do gar nix davo!“

„Net, moanſt? I hab mein g'ſund'n Hausvaſtand und vaſteh ganz oafach dös, daß i nix mehr zahl. Entweda — oda!“

„Du machſt bloß an Vadruß no größa.“

„Jawoi! Dem Menſch'n is 's z' guat ganga. Dös is da Fehla. Les no! Der ſchreibt's aa.

Digitized by Google

Diesem Dichter, schreibt a, fehlt das große Erlebnis. Also! Jetza ziahg i anderne Soat'n auf. Dös große Erlebnis, dös dalebt er vo mir, da Herr Schwiegersohn . . ."

„Geh, Beni!"

„Ausg'redt is, und heut fruah dalebt er's no," sagte Herr Schüechl mit einer wilden Energie. Da wußte seine Frau, daß er nicht umzustimmen war, und fügte sich seufzend in das Unvermeidliche.

3

Matthias Schwinghammer lag im Bette und starrte zur Decke empor. Seine Erinnerungen an den letzten Abend, die ein wohltätiger Schlaf vertrieben hatte, kehrten zurück und wurden mit jeder Minute lebendiger und häßlicher.

Da hatte er nun dem Volke wieder ein taufrisches Stück geschenkt mit Figuren, die es doch früher zu lieben schien, mit Jägern, Wilderern, Sennerinnen, mit armen, aber lustigen Knechten, mit stolzen, eigensinnigen Bauern, und alle sagten sie prächtige Wahrheiten von Herzen weg, deren jedes auf dem rechten Flecke saß.

Es war ein Strauß von echten Waldblumen, die ehedem in jedem Salon mit Zärtlichkeit gehegt wurden, und nun wurden sie auseinandergerissen, weggeworfen, mit den Füßen zertrampelt. Das Publikum, das große Tier mit den vielen hundert

Digitized by Google

Augen, war stumpf im Parkett gesessen, hatte die derbe und gesunde Kost verschmäht, hatte gezischt und gepfiffen.

Noch in der Erinnerung schmerzten ihn die schrillen Töne, und er schloß die Augen.

Warum war denn alles so anders geworden?

Das Publikum, das früher so gerne die herzige Sprache auf der Bühne vernahm, lehnte sich erregt auf gegen die Bilder, die ihm Berg und Wald und See vortäuschten, wollte nichts mehr hören von den Gefühlen, die unser Volk bewegen, die es bald in Lust aufjauchzen, bald in tiefen Schmerz versinken lassen!

Und die Kritiker! — Pah!

Früher, — ja, da war er „unser Schwinghammer", „unser Volksdichter", und mehr als einer von diesen kläglichen Geschöpfen hatte sich was darauf zugute getan, wenn er ihm — bildlich gesprochen — in seinen Artikeln vertraulich auf die Schulter klopfte und ihn gar „unsern kernigen Hias" nannte.

Jetzt stürzten sich alle wie Aasraben auf seine Werke und erhoben ein mißtöniges Geschrei.

Eine neue Zeit war angebrochen, und jeder fürchtete, als rückständig zu gelten, wenn er die alte Schönheit der neuen Häßlichkeit vorzog.

Keiner konnte sich genug tun in Bewunderung dieses törichten Gestammels von jungen Burschen, die ihre Unfähigkeit hinter genialischen Gebärden versteckten.

Digitized by Google

Und er wurde der Mode geopfert, er wurde erbarmungslos niedergetrampelt, niedergepfiffen. Sie schämten sich ihres ehemaligen Beifalls und haßten ihn darum, weil sie ihn einstmals gelobt hatten.

Diese Hohenpriester des Neuen, des anderen, die sich abhetzen im wütenden Laufe, um als die ersten Versteher des hereinbrechenden Geistes anzukommen und gesehen zu werden; die dem Publikum dienen, diesem Publikum, das sich verdauend in den Lichtspielhallen rekelt und Verbrecherromane mit schmatzendem Behagen genießt, die taufrische Kost aber, die ihnen ein echter Dichter bietet, mit rüpelhaftem Gebaren ablehnt!

Ah!

Schwinghammers Lockenhaupt schnellte aus den Kissen empor, ein unsagbar bitteres Empfinden quoll in ihm auf.

Er drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel und sank wieder zurück.

Die Türe wurde furchtsam geöffnet, und Frau Marie fragte so weich und leise wie eine Krankenschwester:

„Bist scho wach?"

„Ja ..." war die etwas unwirsche Antwort.

„Willst d' was?"

„Die Zeitung bring mir!"

„Geh, du regst di wieder auf. Les s' lieber net!"

Der Dichter fuhr ungestüm in die Höhe.

„Was hast denn du für ein wehleidiges Getu? Was liegt denn mir dran, was so ein trauriger

Digitized by Google

Reporter, so ein Esel über mich schreibt? Behandel mich gleich gar wie an Geisteskranken! Also bitt schön, die Zeitung! Und etwas rasch!"

Frau Marie ging bekümmert hinaus und kam gleich wieder mit der Zeitung zurück.

Der Dichter griff so hastig nach ihr, daß man nicht wohl an seinen Gleichmut glauben konnte.

Und Marie, die sich an das Fenster stellte und mit umflorten Augen ins Freie schaute, hörte ängstlich, wie die Zeitung unter seinen aufgeregten Händen raschelte, und dann hörte sie, wie der verwundete Poet sie grimmig zusammenballte und auf den Boden warf.

„No ja!" sagte sie zu sich, „da hamm ma's ja!"

In einer Regung zärtlichen Mitleids wandte sie sich um und sah ihren Mann mit zornrotem Kopfe aufrecht im Bette sitzen.

„Nimm's net so hart, Mathies!" bat sie.

„Net so hart! Herrgott, laß mich doch in Ruh' mit deine Trostsprüch! Man möcht' schon meinen, man wär' abhängig von dem nächstbesten Halunken, der einen Zeitungsartikel schreibt! Was paß' ich auf den auf? Was paß' ich aufs Publikum auf? Ich weiß, wer ich bin, und ich bleib', was ich bin."

„Dös sag ich ja auch," erwiderte Frau Marie.

„Sagst du auch? No also! Dann tu net so, als wenn der Wisch da mei Todesurteil wär'... und jetzt sei so gut und laß mich allein! Ich möcht' aufsteh'n."

Digitized by Google

„Der Kaffee is glei fertig . . .“

„Schön. Ich komm gleich, und sei so gut und schau a kleins bissel weniger traurig aus!“

Marie ging, und nach kurzer Zeit kam der Dichter zum Frühstück.

Die zerknitterte Zeitung hatte er wieder glatt gestrichen. Er legte sie auf den Tisch neben die Tasse und las die Kritik noch einmal von Anfang bis Ende durch. Ab und zu lachte er grimmig auf und nahm heftig einen Schluck Kaffee zu sich.

Die gutmütige Frau sah ihm ängstlich zu und gab auf seinen Gemütszustand acht.

In kurzen Zwischenräumen stieß er zornige Worte hervor.

„Rindvieh! Trottel! Jawohl — Zeitgeist! Moderne! Ah! Wenn ich nur das abgebrauchte, ekelhafte, dumme Wort nicht mehr lesen müßte — —“

„Mathies!“

„Was?“

„Meinst net doch, du sollst modern schreib'n?“

Marie sagte es zart, so zart, wie eine Frau so etwas nur sagen kann, aber die Wirkung war fürchterlich.

Schwinghammer sprang vom Stuhle auf, fuhr sich mit beiden Händen in das Lockengewirr und stieß einen unartikulierten Schrei aus.

„. . . Also! . . . Also! . . .“

„So reg di do net glei so auf. I mein's dir gut . . .“

„Schluß! Ruhe! Schluß!“ schrie Matthias und

Digitized by Google

zerrte an den Locken und fiel gebrochen auf den Stuhl zurück.

Marie stürzte auf ihn zu. Sie wollte dem nach Atem Ringenden helfen, aber er stieß sie zurück, sprang wieder auf und lief im Zimmer herum.

„Du tust ja scho . . ." wagte Marie zu sagen.

„Schluß!" brüllte der verwundete Dichter, und nachdem er röchelnd Luft geschöpft hatte, stellte er sich vor seine Frau hin mit zornfunkelnden Augen.

„Was habe ich dir gesagt? Was habe ich dir hundertmal gesagt? Tausendmal? Was habe ich gesagt?"

„Aber Mathies, die Mädeln hör'n di . . ."

„Ist mir wurscht, egal, schnuppe, ist mir wurscht, sag ich!" Er stampfte auf den Boden. Und wieder fing er an: „Was habe ich dir gesagt? Du sollst deine scheußliche, ekelhafte, schauderhafte Manier ablegen, mir dreinzureden! Du sollst nicht vergessen, wer du bist. Was du bist! Wo du herkommst!"

Marie fing zu weinen an.

„Wirfst ma's scho wieda vor?"

„Ich werfe nichts vor. Ich konstatiere die Tatsache, ich konstatiere die einfache, klare, unwiderlegliche Tatsache, daß du aus den Kreisen des ehrsamen Metzgerhandwerks stammst, und deswegen und überhaupt und in keiner Beziehung eine Ahnung hast, wer ich bin, was ich leiste, was ich will, was ich erstre—ee—ee—be . . . und daß du

um Gottes willen endlich die Manier ablegen ſollſt, von meiner Kunſt zu reden, als wie vom Wurſtmachen. Daß ich mir das verbitte, verbi . . . i . . . i . . . tte!"

„Um Gottes will'n, du ſchreiſt di ja um an Verſtand!"

„. . . Aah!"

Mit einem Wehelaut ließ ſich Schwinghammer auf einen Stuhl niederfallen, preßte das Haupt auf den Tiſch und holte ſchwer Atem.

Dann ſprach er leiſer und mit dumpfem Keuchen weiter.

„Das zerrt an einem, das iſt eine Qual! Nirgends Erholung, Erquickung, Erfriſchung. Eine Nüchternheit um mich herum! Oh! Oh! Oh! Sie frägt mich, wie viele Verſe ich mache, ob es leicht geht oder hart geht, wie viele Seiten ich geſchrieben habe, ſo wie ihre Mutter vermutlich gefragt hat, wie viele Weißwürſte der Gatte abgebrüht hat . . . oh! oh! oh! . . ."

„Weißt, Mathies, all's laß i mir auch net g'fall'n, und wenn i von dir gar nix hab, als Spott und Hohn und ſchlechte Red'n über meine braven Eltern, nacha . . . nacha . . ." — Marie brach in lautes Weinen aus — „nacha geh i halt wieda hoam, wo i net veracht' wer . . ."

„Oh! Oh! Oh!" ſtöhnte der Dichter.

„Wie's d' mi damals g'fragt haſt, ob i di heirat'n will, da hab i dir glei g'ſagt, i paſſ' vielleicht net zu dir, und daß i vielleicht net gnua

Digitized by Google

Phantaſie hab für an Dichta . . . daß i . . . dein Flug net mitmacha ko . . ."

„Oh! Oh! Oh!" ertönte es vom Tiſche her.

„Und du haſt g'ſagt, du willſt überhaupts koa Frau net, de vielleicht glaubt, ſi ko dei Flug mitmacha . . ."

„Oh! Oh! Oh! . . ."

„Jawohl, ſo haſt d' g'ſagt, und dir is a häusliche Frau viel liaba, haſt g'ſagt . . ."

„Jawohl!" brüllte Matthias, „eine Frau, die Knödel kocht, Strümpfe ſtopft und mich nicht fragt, und mich nicht fragt und mich mit ihren dreimalhunderttauſendmal verdammten Fragen in Ruhe läßt . . ."

„No, ma derf do no Anteil nehma!"

„Nei — ein! Man darf nicht Anteil nehmen! Man darf nicht fragen, ob die Verſe hart oder weich geworden ſind! Die Verſe ſind keine Würſte! Die Verſe werden nie . . . nie . . . nie . . . in dreitauſend Teufels Namen nie Würſte ſein!"

„Alſo ſchön! Wenn dös a Beleidigung is, na frag i überhaupts nix mehr, na kümmere i mi nimma ſo runta, vo mir aus geht's dir, wie's mag . . . und wenn i dir z' dumm bin und z' ungebildet . . . und z' weni" — Marie weinte herzbrechend — „na brauchſt . . . es . . . bloß . . . ſag'n . . . na geh i z'ruck . . . zu meine beſcheidna . . . lieb'n . . . Eltern, wo ma . . . mi . . . net ſo mißhandelt . . . und an . . . brüllt . . ."

Es läutete, lange und energiſch.

Marie trocknete sich hastig die Augen, und da hörte man schon Stimmen außen, und es waren die Stimmen des Herrn Benno und der Frau Theres Schüechl.

„Jessas! Da Vata . . .“ rief Marie und war eifrig bemüht, nur rasch die Spuren ihrer Tränen wegzubringen.

„Das hat noch gefehlt!“ stöhnte Schwinghammer.

Er stand aber doch auf und versuchte, seine Locken zu ordnen.

Und dann klopfte es, und die Türe wurde geöffnet, und die bescheidenen Eltern traten ein, keineswegs verschüchtert, sondern im sichtlichen Bewußtsein eines Rechtes.

Frau Schüechl, der Liesi etwas zugeraunt hatte, schickte sehr strenge Blicke herum, und Herr Schüechl war überhaupt mit Energien geladen.

4

„Ihr unterhalt's euch ja sehr lebhaft,“ sagte Frau Schüechl mit Betonung. „Und, scheint's, auch recht freundlich,“ fügte sie hinzu mit einem Blicke auf die verschwollenen Augen der Tochter.

„No ja,“ sagte Marie, die ihrem Manne ehrlich beistehen wollte, „dös laßt sich denk'n, daß ma net gar so fidel is, wenn ma solchane Gemeinheiten lesen muaß.“

Digitized by Google

Sie deutete auf die Zeitung, aber ihre Mutter ließ sich nicht irremachen.

„Fidel oder net," sagte sie, „aba de g'wisse Manier, daß der Ehemann sein Vadruß an der Frau auslaßt, de do meiner Lebtag nix dafür ko, de Manier sind i fei net schö . . ."

„'s Grobsei is halt leichta, als wia 's Dicht'n," sagte der Vater Schüechl mit einem grimmigen Blick auf seinen Schwiegersohn.

Matthias war aber nicht in der Laune, diese Vorwürfe geduldig hinzunehmen, und er fragte, ohne sich im geringsten zur Höflichkeit zu zwingen:

„Was wollt denn ihr eigentlich?"

„Eigentli?" gab Schüechl zurück. „Was mir eigentli woll'n, dös werd si bald rausstell'n, z'erscht sag i aba an Herrn Schwiegersohn — vastand'n —, was mir net woll'n."

„Ich bin gar nicht aufgelegt . . ."

„Aufg'legt bin i aa net, und guat scho gar net, aba dös will i z' allererscht amal sag'n, für solchane Roheiten is unsa Kind z' guat . . ."

„Geh, Vata!" bat Marie ängstlich.

„Nix da! Jetzt hat de Nachgeberei und de Rücksichtnehmerei an End. Was ko denn unsa Kind dafür, wenn du mit da Dichterei nix z'weg'n bringst? Dös mag i. Z'erscht auspfiffa wer'n, de ganz Vawandtschaft blamiern und nacha dahoam an Krach macha."

„Vata! . . ."

„Is vielleicht net wahr? Bis auf d' Straß'n

Digitized by Google

obi hört ma den zärtlich'n Ehemann brüll'n, im Haus laffa d' Leut z'ſamm, de Deanſtbot'n glaab'n, daß 's Mord und Totſchlag gibt ..."

Es war Marie gelungen, ihre Mutter durch flehende Blicke umzuſtimmen, und Frau Schüechl leiſtete ihre Hilfe raſch und ſo beſtimmt, wie man es von ihr erwarten durfte.

„Laß guat ſei, Alter," ſagte ſie, „a wengl a Streiterei kimmt überall vor, und wenn ſi de junga Leut wieda vertrag'n, ... müaſſ'n mir net von vorn o'fanga."

Der Herr Metzgermeiſter ſah ein, daß er keine Hilfstruppen mehr zur Seite habe, und brach dieſen Kampf ab.

„Vo mir aus, wenn's enk ös alles g'fall'n laßt's. I hab mei Sach g'ſagt."

Er ſchaute ſich finſter um nach ſeinem Schwiegerſohn, der in einem Lehnſtuhl vergraben lag und mit gefurchter Stirne über ihn wegblickte in weite Fernen, wohin ihm dieſe furchtbaren Spießbürger nicht zu folgen vermochten.

„Vo mir aus," knurrte Schüechl noch einmal, „aba jetzt kumm i erſt auf 's Eigentliche, und da derf i vielleicht an Herrn Schwiegerſohn um die geneigte Aufmerkſamkeit bitten."

„Wie?" fragte Matthias aus fernen Welten her.

„Um d' Aufmerkſamkeit tat i ſchönſtens bitt'n," ſagte Schüechl mit Schärfe.

„Ich höre ja alles."

„So? Dös werd guat ſei. Alſo ..."

Digitized by Google

„Beni!“ rief die Mutter, der Marie aufgeregt einige Worte zugeflüstert hatte.

„Nix Beni! I laß ma nix mehr drei'red'n. Also de G'schicht von gestern, net wahr, de werd dir so guat als wia uns alle mitananda zoagt hamm, daß 's aso net weita geht . . .“

„Was weitergeht?“ fragte Mathias und schüttelte seine Müdigkeit ab.

„De Dichterei, wia ma s' bis jetza trieb'n hamm,“ antwortete Schüechl, auch sehr streitbar.

„So? Vielleicht gibst du mir gütigst Auskunft, wie ich künftig dichten soll?“

„Anderst.“

Schwinghammer lachte höhnisch auf.

„Ja, da werd nix g'lacht, vastand'n?“

„Soll ich vielleicht ernst bleiben, wenn du mir das sagst?“

„Ja. I tat an deina Stell ernst bleib'n. Denn dös, was i sag, hat an Grund und an Hintagrund.“

Herr Schüechl blickte seinen Schwiegersohn durchbohrend an und rieb den Daumen der rechten Hand am Zeigefinger.

„Da hört sich doch alles auf!“ rief Matthias und sprang zornig in die Höhe. „Muß ich mir von . . . von . . .“

„Sag's no, von an Metzgamoasta . . .“

„Von dir sagen lassen, wie ich meinen dichterischen Beruf erfüllen soll.“

„Braucht's net,“ antwortete Schüechl mit un-

Digitized by Google

heimlicher Ruhe, „aba wer von mir koan Rat nimmt, werd vo mir koa Geld kriag'n. Biſt du ſo ſtolz und ſo ſelbſtändi, brav! ſag i, dös g'fallt ma und paßt ma recht guat. Na brauch i do net alle Monat vierhundert Markln zuaſpitz'n . . ."

Hier griff Marie ein.

Sie umarmte ihren Mann und rief flehend:

„Mathies, ſchau! Da Vata meint's net ſo bös!"

Und wiederum wandte ſie ſich an ihren Erzeuger.

„Geh, Vata! Du muaßt 'n net aa no kränk'n, nach all'n . . .!"

Dem gutherzigen Frauenzimmer ſtanden ſogleich die Tränen in den Augen, und das griff der Mutter ans Herz, ſo daß ſie heftig zu ſchluchzen anfing und mühſam die Worte hervorſtieß:

„Beni! I hab da's g'ſagt, du woaßt net, was du unſern Madl o'tuaſt, und du machſt ins no alle unglückli . . ."

Schüechl war keine hartherzige Natur. Der allgemeine Jammer um ihn herum erſchütterte ihn viel mehr, als er zeigen wollte, und er wehrte ſich nur gegen die Rührung, die ihn zu übermannen drohte, wenn er mit einiger Rauheit ſagte:

„De Flennerei hat koan Wert. Mir müaſſ'n da zu an richtinga End kemma. I verlang nix Unrecht's vom Mathies, i verlang bloß dös, was alle Zeitunga ſchreib'n . . ."

„Und das wäre?" fragte der Dichter und trommelte herausfordernd mit den Fingern an das Fenſter.

Digitized by Google

Das reizte den Alten, und er fand seine Grobheit wieder.

„Das wäre? Das wäre, daß ma mit da Zeit geht, daß ma ganz oafach modern schreibt, wia's jetzt da Brauch is . . ."

„So? Vielleicht erklärst du mir . . ."

Schwinghammer vollendete den Satz nicht, denn Marie legte ihm beschwörend die Hand auf den Mund, und er besann sich eines Besseren.

Es war doch gefährlich, den Alten zu sehr zu reizen. Er schwieg also, und Schüechl nahm das Wort.

„I erklär gar nix. I woaß scho, daß i von da Dichterei nix vasteh, dös braucht mir neamad unter d' Nas'n reib'n. I hab, Gott sei Dank, a soliders G'schäft trieb'n. Aba sei G'schäft muaß a jeda vasteh, so viel woaß ma, und wenn's oan no dazua g'sagt werd, wia's oana macha soll, als wia da in da Zeitung, nacha muaß ma net sein Kopf aufsetz'n und eigensinni sei woll'n, sondern ma muaß dös toa, was d' Leut verlanga. Und dös woaß i aa, es is amal des erste Erfordernis, daß ma den G'schmack vom Publikum derrat', und daß ma dem G'schmack entgeg'nkummt . . ."

„Und wenn halt amal der G'schmack jetza so is, schau Mathies," sagte Frau Schüechl mit eindringlicher Gutmütigkeit.

„Geschmack! Geschmack!" brauste Schwinghammer auf und lief wie ein Löwe im Käfig etliche Schritte hin und her. „So was kann einen zur Verzweiflung bringen, wenn man so was hört!

Habt denn ihr eine Ahnung davon, was ihr eigentlich verlangt?"

„Jawoi!" sagte Schüechl ungerührt.

„Nein!" schrie der Dichter. „Ihr habt sie nicht! Seit fünfzehn Jahren bin ich Dichter, seit fünfzehn Jahren gebe ich mein Bestes her, und jetzt kommt ihr, stellt euch vor mich hin und sagt ... so ... so von oben herunter ... so selbstverständlich, dein Lebenswerk ist nichts, deine Vergangenheit ist nichts ... weg damit! Du mußt dich selber aufgeben ... ah!"

Er fuhr sich mit beiden Händen in die Haare und preßte seinen Kopf an die Fensterscheibe.

„Vata!" bat Marie in flehendem Tone.

„Beni!" bat Frau Schüechl so milde, als sie es vermochte.

Aber der Alte blieb fest.

„Von koan Lebenswerk is überhaupts koa Red g'wen," sagte er, „und von Aufgeb'n und von Vagangenheit. I sag ganz oafach dös, er soll si nach 'n Publikum richt'n. Wia, — dös is sei Sach, da red i eahm nix ei ..."

„Ganz einfach! Jawohl! Ganz einfach!" sagte Schwinghammer bitter. „So, wie man zu einem Schneider sagt, er soll den Rock wenden ..."

„Vata!" bat Marie flehend, „schau, wenn's amal sei dichterische Übazeugung is!"

„Geh, hör ma do du auf! De Sprüch hast d' do bloß z' leicha g'numma. Jetzt kam sie aa no daher mit da dichterisch'n Übazeugung!"

Digitized by Google

„Was a richtige Frau is," miſchte ſich die Mutter ein, „de ſteht bei ihran Mann, und da werſt du unſerer Marie nix ſag'n kinna."

„Is ſcho recht! Is ſcho recht! Ma kennt d' Frauenzimma ſcho und woaß, daß ſ' blind ſan, aba dös vaſteht d' Marie do, gel, daß i bloß weg'n ihr mei Recht behaupt, und daß i weg'n ihr da herganga bi. Z'weg'n da Dichterei gang i net zwoa Häuſa weit! Und über drei Stiag'n aufiſteig'n, dös kannt ma'r ei'fall'n weg'n dera Papierverſchreiberei . . ."

„Warum hängſt di nacha ſo ei, wenn dir nix dro liegt?"

„Weg'n da Marie! Weil dös zu nix führt, wenn da Herr Gemahl nix füribringt. Und weil i zahl', bin i ſo frei und ſag mei Meinung, und grad zum Geldhergeb'n bin i net da. Vaſtand'n?"

Frau Schüechl ſah, daß ihr Mann wieder in die Hitze kam, und wandte ſich liebreich an ihren Schwiegerſohn.

„Ös müaßt's euch einigen," ſagte ſie. „Schau, Mathies, da Vata moant's guat, und 's Leb'n kennt er aa. Er war a tüchtiga G'ſchäftsmo, dös is anerkannt, und er war ſogar im Gemeindekollegium drin. Alſo, von da Welt hat er ſcho an Begriff, und du muaßt denk'n, wenn er was verlangt, na moant er's guat, und er woaß aa, warum. Da muaßt di du net ei'ſpreiz'n . . ."

„Aba wenn a ſei dichteriſche Ada net ändern ko . . . Muatta!" flehte Marie.

Digitized by Google

„Andern ko ma all's!" rief Schüechl grob.

Der Dichter war nicht so lebensunkundig und weltfremd, daß er seine Lage nicht erkannt hätte, und er wollte nun mit Sanftmut wirken.

„Also," begann er, „jetzt will ich euch was sagen. Nicht wahr, ihr seid beeinflußt durch die Zeitung?" Er deutete mit geringschätziger Gebärde auf das Blatt hin, und fuhr weiter: „Weil ein Mensch, den ihr nicht kennt, von dem ihr eigentlich gar nichts wißt, weil der Mensch über mich herfallt, glaubt ihr, daß mein Stück keinen Wert hat. Das ist der einzige Grund, den ihr habt ..."

„Halt a weng!" unterbrach Schüechl, „'s Pfeif'n net vergess'n!"

Schwinghammer zuckte schmerzlich zusammen, und seine Schwiegermutter rief vorwurfsvoll:

„Aba Beni!"

„Ja no! Wenn ma redt, muaß ma all's sag'n. Dös Halbete hat koan Wert."

„Also gut!" sagte Mathias, und ein bitteres Lächeln umspielte seinen Mund. „Auch das verehrte Publikum hat Stellung gegen mein Werk genommen. Ich will das gar nicht leugnen ..."

„Laßt si aa net leugna!" unterbrach ihn wieder der strenge Schwiegervater.

„Beni, jetzt laß amal an Mathies red'n!"

Schwinghammer legte die Hände auf den Rücken, schritt auf und ab und sprach nun mit sichtlicher Genugtuung über seinen Gedankenfluß:

„Irgendein Mensch, sagen wir, Maier, hat mich

Digitized by Google

angegriffen, hat mich getadelt. Ihr kennt ihn nicht, ihr kennt seine Befähigung nicht, aber ihr gebt ihm recht. Gut! Ich sage nichts dagegen. Dann... das Publikum! Irgendeine Mehrheit irgendwelcher Personen hat Stellung gegen mich genommen ..."

„Hat pfiffa!"

„Aba ... Beni!"

Der Dichter räusperte sich und fuhr fort:

„Hat gepfiffen, jawohl ... hat auf irgendeine flegelhafte Weise einem Mißfallen Ausdruck gegeben, das, wie ich sage, nicht berechtigt war, aber das, wie ihr sagt, nun einmal geäußert wurde. Das sind nun eure Autoritäten, aber —" Schwinghammer blieb mitten im Zimmer stehen und warf den Kopf mit einer stolzen Bewegung zurück, was Marie mit Bewunderung erfüllte — „aber, warum haltet ihr euch denn an Fremde, an unbekannte Menschen? Warum haltet ihr euch nicht an das Werk selbst? Da ist es!" Er deutete mit einer großen Geste auf den Bücherspind. „Dort steht es! Zeigt mir, was nicht gut ist! Zeigt mir, was anders sein soll!"

„Jetza ..." sagte Schüechl.

„Geh, Beni!"

„Nix Beni! Jetza red i. Den Zeitungsschreiba kenn i net, mag 'n aa net kenna, aba was amal in da Zeitung steht, dös steht halt, und da ko ma net wischi-waschi sag'n und net aufpass'n. Dös woaß i vom Magistrat her, und dös woaß i überhaupts. Und 's Publikum kenn i aa net, alladings!

Digitized by Google

Wenigſtens net alleſamm, de wo d' Finga im Mäu g'habt hamm, aba dös beweiſt gar nix. I hab 's Publikum aa net kennt, dem wo i d' Würſcht verkafft hab, aba aufpaßt hab i drauf, entgeg'nkomma bin i eahm, vaſtand'n? Entgeg'nkomma! Und desweg'n hab i was golt'n dabei, und hab's zu was bracht. Dös werd halt da Herr Schwiegaſohn aa toa müaſſ'n. Und i bin net ſo ei'bilderiſch, daß i glaab, i alloa vaſteh's beſſa. Desweg'n hülft mir dös Büachl gar nix. 's Publikum werd ſcho wiſſ'n, warum 's pfiffa hot, ob jetzt i de Fehla fiech oda net, dös is ganz wurſcht!"

Frau Schüechl ſah mit einigem Stolze, wie tapfer ſich ihr Mann in dem Rededuell zeigte, und Marie warf bange Blicke auf ihren Liebſten, denn auch ihr erſchien manches Wort des Vaters als ſchlagend und beweiskräftig.

Der Dichter aber ging mit ausgreifenden Schritten zum Spinde und holte ein ſchön gebundenes Buch herunter.

„Gut!" ſagte er, und ſeine Stimme zitterte etwas, „wenn ihr nicht leſen wollt, dann bitte, horcht wenigſtens zu! Ich will eine kurze Szene vorleſen."

„Was hot denn dös für an Wert?" knurrte Schüechl ungeduldig.

„Laß 'n halt!" ermahnte ſeine Frau. „Red'n derf ma bei an jed'n G'richt, und verteidingen derf ma ſi überall."

Schwinghammer richtete ſich ſtraff auf und bat ſich mit einem ſtarken Räuſpern Stillſchweigen aus.

Digitized by Google

„Ich leſe," ſagte er, „die kurze Szene, in der die Fiſcher Nanndl ihren verwundeten Sohn, den Wilderer Sepp, auffindet. Alſo:

Fiſcher Nanndl
(aufſchreiend)

Himmliſcha Voda! Is 's mögli? Is 's wahr? Der da liegt ... in ſein Bluat ... mei Sepp? ... Mei Bua?

Wilderer Sepp
(mit ſchwacher Stimme)

Muatterl!

Fiſcher Nanndl
(verzweifelt)

Bua! Du! Um Gottes und aller Heiligen will'n!

Wilderer Sepp
(mit ſchwachem Lächeln)

Schickt di der Himmi her, Muatterl?

Fiſcher Nanndl
(mit brechender Stimme)

O mei arma Bua! Wer hat da dös to?

Wilderer Sepp
(finſter auf den im Hintergrund ſtehenden Grafen weiſend)

Der dort! Der hot ma naufg'ſchoſſ'n ... Der nimmt ſi 's Recht, daß er an Menſch'n nieda-ſchiaßt zweg'n an lauſig'n Rehbock ..."

Schwinghammer unterbrach ſich und ſagte: „Ich gebe zu, daß man ſich an dem Worte lauſig ſtoßen kann, aber ich habe kein beſſeres gefunden, um den Kontraſt möglichſt ſtark hervorzuheben."

„Les weita, Hias!" flehte Marie, in deren Augen

Tränen blinkten, wie übrigens auch in denen der Mutter.

Schüechl sah finster, aber doch nicht ohne innere Bewegung zu Boden.

Der Dichter las weiter, hob die Stimme und ließ sie vibrieren, da er die Wirkung wohl bemerkt hatte.

„Fischer Nanndl

(entgeistert auf den Grafen blickend)

Der? Der? Di? ... Und ... zweg'n ... an ... Rehbock?

Graf

(schroff)

Ich habe mein Recht gewahrt, mein klares Recht.

Fischer Nanndl

(richtet sich groß auf)

Kennst mi nimma? Hast d' Freihofbauern Nanni vageff'n vom Gasteig?

Graf

(seiner Sinne kaum mächtig)

Die Frei — hofbauern — tochter vom Gasteig? Sie? Du?

Fischer Nanndl

(furchtbar)

J ... jawoi ... J! Koan andere! De selbige, dera du die Ehr g'numma host ... De du sitz'n host lass'n ... in da Schand ... und mit 'n Kind. Ja ... schaug mi no o, du stolza Graf! Und da ... (auf Sepp hindeutend).

Graf

(schreiend)

Um Gottes willen, sprich das Fürchterliche nicht aus!

Fischer Nanndl

I sprich's aus! Du bist da Mörder von — dein Kind!

Wilderer Sepp

(weich)

Muatterl! . . . Er . . .?

Fischer Nanndl

Ja . . . Bua! Er!

Graf

(in die Knie sinkend)

Es darf nicht sein! Gerechter Himmel . . . es darf nicht sein!"

— — — — — — — — — — — — — —

Schwinghammer sprach diese letzten Worte des Grafen mit brechender Stimme, schwieg und blickte um sich.

Was er sah, konnte ihn mit hoher Befriedigung erfüllen. Frau Schüechl hatte ihr Gesicht zum schmerzlichen Weinen verzogen, Marie hatte einen Zipfel ihres Taschentuches in den Mund gepreßt, um nicht durch Schluchzen den Vortrag zu stören.

Der sturmfeste und harte Bürger Schüechl aber konnte die Männestränen nicht länger verbergen; sie rannen und kugelten über seine rotgeäderten Wangen bis zum Gilet hinab.

Und das geschah, obgleich Schüechl sich die größte Mühe gab, seiner Bewegung Herr zu werden, und das war deutlich zu erkennen an dem lebhaften Spiele der Gesichtsmuskeln.

Digitized by Google

Es trat eine längere, nur von Seufzern unterbrochene Pause ein.

Dann nahm Frau Schüechl das Wort. Sie wandte sich an ihren Mann, dessen Rührung sich nur allmählich verzog.

„Beni, was sagst d' jetzt?"

„Was wer i sag'n!" erwiderte Schüechl barsch, und man konnte auch wirklich nicht erwarten, daß er sich sogleich in schmiegsamen Worten ergehen werde, denn dies lag nicht in seiner Natur. Er reinigte hastig Gesicht, Vorhemd und Weste vom salzigen Wasser und murrte:

„Dös is scho a Frag! So kinnan an' bloß d' Frauenzimma frag'n."

„No ja, du bist do derjenige, wo vom Mathies a neue Dichterei valangt! Jetzt muaßt d' red'n, wia ma dös anderst macha soll. Dös ko do der Mathies verlanga, sunst woaß er do überhaupts nix und kennt si net aus . . ."

„Ah was! Laß ma mei Ruah mit de Sacha . . .!"

„Na, Beni, du hast valangt, daß er si umwend'n soll, daß er überhaupts . . . also . . . daß er si umwend'n soll . . . dös host du valangt . . ."

Schüechl schneuzte sich sehr umständlich. Er hatte das im Gemeindekollegium immer so gemacht, wenn er mit einer Anfrage überrascht worden war, und dann legte er sein großes Sacktuch in Falten, rollte es bedächtig zusammen und putzte noch einmal seinen Schnurrbart.

„Also . . . Beni . . ."

Digitized by Google

„Ja ... alſo! Was alſo? I hab da überhaupts koa Meinung, i bin net ſachverſtändig, net wahr? Dös ko ma vo mir net valanga ..."

„Du brauchſt bloß ſag'n, ob's dir g'fall'n hot ..."

„Mir! ... Mir hot's natürli g'fall'n ..."

„Halt!" rief Schwinghammer, und ein triumphierendes Lächeln flog über ſein Geſicht. „Das wollte ich wiſſen."

„Wer red't denn von mir?" unterbrach ihn Schüechl, aber er kam nicht weiter, denn der Dichter legte ihm die Hand auf die Schulter und begann ſogleich in lehrhaftem Tone zu reden.

„Einen Augenblick! Wir wollen einmal bei dem ſtehen bleiben, was du jetzt geſagt haſt. Kurz und gut, es hat dir gefallen. Ich könnte ſogar darauf hinweiſen, daß es dich ſtark bewegt, ja erſchüttert hat. Aber ich halte mich an das wenige, was du zugegeben haſt. Es hat dir gefallen. Schön! Wer biſt du? Ein Mann aus dem Volke, ein Mann aus den beſſeren Bürgerkreiſen. Iſt dein Urteil weniger wert, als das irgendeines anderen Bürgers aus dem gleichen Kreiſe? Nein! Nicht ein vernünftiger Grund läßt ſich dafür anführen. Iſt dein Urteil überhaupt ein anderes, ein anders geartetes, als das der übrigen Bürger aus den gleichen Kreiſen? Nein! Wie ſollte es auch? Die gleiche Stammart, die gleiche Bildung, die gleiche Lebensführung müſſen notwendig das gleiche Urteil auch über literariſche Dinge zeitigen. Genau ſo wie du wird — nein! — muß jeder denken ..."

Digitized by Google

„Aba pfiffa ..."

„Bitte, wir reden jetzt nicht vom Pfeifen. Übrigens haſt du nicht gepfiffen, ſondern du haſt geweint."

„I hab vielleicht a weng ..."

„Du haſt geweint," betonte der Dichter mit ſtarkem Nachdrucke, „und du brauchſt dich deſſen nicht zu ſchämen. Was aber dir Tränen entlockt, das muß notwendigerweiſe jeden deinesgleichen ebenfalls rühren. Ergo ... ich habe für mich, ich habe für mein Werk die beſſeren Bürgerkreiſe. Das iſt ſchon viel, ja, es iſt am Ende genug, denn ich will doch gerade auf das Volk, auf den kernigſten Teil unſeres altbayriſchen Volkes wirken ..."

Die Ehrung ging nicht unbemerkt vorbei, ſie haftete ſich in der Seele Schüechls ein, und der wackere Metzgermeiſter zog ſein rieſiges Taſchentuch hervor, um irgend etwas zu tun und ſo den Eindruck zu verbergen, den die Worte auf ihn gemacht hatten.

„No ja ..." ſagte er, „i ſag ja net vo dem, daß die beſſern Bürger net aa gewiſſermaß'n in Betracht kemma betreff dieſer Frage, ob ..."

„Laß mich einen Augenblick weiterfolgern!" unterbrach ihn Schwinghammer freundlich. „Ich habe alſo dich und mit dir die beſſeren Bürgerkreiſe für mein Werk. Wenigſtens die Männer. Wie ſteht es mit den Frauen? Bitte! Hier iſt als ihre Repräſentantin deine Frau; von meiner Frau ſpreche ich nicht, denn ſie könnte als Partei gelten. Aber

Digitized by Google

ihr beide seid doch heute wahrhaftig nicht mit einer Voreingenommenheit für mein Werk oder auch nur für mich hieher gekommen. Ihr kamt, um zu tadeln. Ihr habt getadelt. Und deshalb ist euer Urteil, jetzt, nachdem ich eine Szene vorgelesen habe, unparteiisch, es ist von Wert, es ist beweiskräftig.

Ihr steht beide unter einem Eindrucke, dem ihr widerstreben wolltet — und doch! Ich darf wohl sagen, auch deine Frau war erschüttert. Also? Ich habe für mich auch die deutsche Bürgersfrau, die Hausfrau. Soll ich mehr anstreben? Soll ich mehr verlangen? Nein! Oder soll ich gar durch eine Änderung meines Strebens euren Beifall verlieren? Denn ich versichere euch, ihr beide würdet euch von allem, was nach der Moderne schmeckt, mit Abscheu abwenden. Ich könnte vielleicht vorübergehend die Zustimmung eines seichten Zeitungsschwätzers erringen, aber euch, das Bürgertum, die deutsche Hausfrau würde ich nie mehr zu Tränen rühren. Nie! Ich würde also alles verlieren, mich selbst, meinen Lebensmut und euch! Könnt ihr das wollen? . . ."

„Na! Na! Mathies!" rief Frau Marie, die nun nicht länger ihre tiefe Bewegung zurückhalten konnte. Sie fiel ihrem Manne um den Hals und warf einen flehenden Blick auf ihren Vater.

„A Mäu hat der Kerl! A Mäu!" dachte Schüechl, aber rührende Familienszenen, wie diese, als nun Marie sich hingebend an ihren Lebensgefährten an-

Digitized by Google

klammerte, verfehlten nie ihre Wirkung bei ihm. Er war machtlos dagegen, die rauheſte Schale ſchützte ihn nicht vor den Stacheln der Selbſtvorwürfe.

Und wie nun Frau Schüechl ihn zutraulich mit dem Ellenbogen anſtieß und ſchmeichelte: „Geh, Beni, jetzt ſpreiz di nimma!“ da ſetzte er ein freundlich verlegenes Geſicht auf und ſagte:

„No ja, i bin aa net a ſo, und bal dös nix is mit dem Moderna, nacha will i eahm aa net zwinga dazua. Übahaupts, i ſag's aufrichti, i waar froh, wenn i a Zeitlang nix mehr hörat von dera Schreiberei und dena Sach'n überanand. Auskenna tuat ſi aſo neamd damit ...“

Schwinghammer trat vor ihn hin und reichte ihm in bemerkenswert treuherziger Art die Rechte.

Und Schüechl ſchlug ein.

„Alſo nacha, vo mir aus ſchreibſt d', wia's d' magſt, und red'n tean ma nix mehr davo! Und jetza genga ma in 's Weißbräuhaus. I hab koan ſchlecht'n Durſcht net kriagt vo dera Säuſlerei da.“

Alle ſtimmten fröhlich zu, und bald ſchritten ſie durch die Kaufingerſtraße dem Marienplatz zu.

Voran der Dichter mit ſeiner glücklichen Frau, hinterdrein das Ehepaar Schüechl.

Unterwegs blieb der Herr Metzgermeiſter einmal ſtehen und ſagte kopfſchüttelnd:

„Vaſteh' tua i de G'ſchicht no lang net. Warum i g'woant hab und de andern pfiffa hamm, warum

Digitized by Google

ma'r aſo ſag'n ko oder aſo, grad hinum und herum, dös geht ma net ei . . ."

„Beni," erwiderte Frau Schüechl, „i hab da 's ſcho heut in da Fruah g'ſagt. Dös ſan geiſtige Sacha, und da kennan mir uns net aus . . ."

„Ja . . . ja . . . mit'n Schecker Pauli hätt i halt a ſchön's Red'n, und er verſtand mi, und i verſtand eahm."

Schüechl ſeufzte und ſtieß den Spazierſtock auf das Pflaſter.

Dann gingen ſie weiter hinter dem geiſtigen Schwiegerſohne her.

Digitized by Google

Digitized by Google

Onkel Peppi

Digitized by Google

Digitized by Google

I

An einem schönen Sommerabend, als die Schwalben ungemein hoch flogen und sich mutwillig überschlugen und die Stare sich viel zu erzählen hatten und die Ochsen mit feierabendlicher Behaglichkeit recht breitbeinig einen mit duftendem Klee beladenen Wagen heimwärts zogen, kam der Kommerzienrat Schragl aus seinem schönen Landhause hervor, um im Garten zu lustwandeln.

Er legte die Hände auf den Rücken und wollte eben seines angenehmen Daseins froh werden, als er plötzlich zu straucheln anfing, umfiel und tot war.

Der schnell hinzuspringende Gärtner sah ihn schon als Leiche und stürzte mit der traurigen Meldung in das Haus.

Frau Lizzie Schragl, eine geborne Smith aus Hamburg, behielt immerhin noch so viel Fassung, um von dem Schreien der Dienerschaft unangenehm berührt zu werden und zu bemerken, daß taktlose Leute sich vor dem Gartenzaune ansammelten und neugierig auf den Ort des Schreckens hinstarrten. Sie befahl, daß der Verstorbene in das Parterrezimmer rechts vom Eingange getragen

Digitized by Google

werde, und fand sich dann, als das geschehen war, dort ein und blieb die gebührende Weile mit einem vor die Augen gepreßten Taschentuche im Zimmer stehen, wankte hinaus und überließ es der treuen Köchin, alle in solchen Fällen nötigen Anordnungen zu treffen.

Die Seelnonne kam mit Fragen und Anträgen und Ratschlägen, deren geschäftliche Nüchternheit die Witwe auf das peinlichste berührt hätte, und es war in der Tat schicklicher, daß sich das ungebildete Frauenzimmer mit einer Angestellten über alle diese Dinge beriet.

Der Schreiner kam mit der Bitte, für den hochgeschätzten Ehrenbürger einen Sarg aus Eichenholz anfertigen zu dürfen, der Schneider erbot sich, in kürzester Bälde einen schwarzen Anzug herzustellen; der Totengräber teilte mit, was ihm an Essen und Trinken während der Nachtwache zukomme, der Krämer hatte passende Kerzen anzubieten, und alle diese Angelegenheiten wurden von den Dörflern in einem sachlichen Tone vorgebracht, den die gnädige Frau nicht ertragen hätte.

Sie lag in ihrem Zimmer auf dem Diwan und vergrub das Haupt in die Kissen.

Sie war noch viel zu überrascht, zu betäubt, um sich einer sanften Traurigkeit hingeben zu können.

Ihr erstes Gefühl, und es hielt noch immer nach, war das der Empörung über die Roheit dieser plötzlichen Schicksalsfügung.

Man weiß, daß der Tod, das Ende aller Dinge,

Digitized by Google

einmal kommen muß, jedoch eine, wenn auch nur kurze Vorbereitung auf solche Vorkommnisse sollte man beanspruchen dürfen. Dieses zwecklose Hereinbrechen war das Verletzendste daran. Aber Schragl war auch im Leben nie eine zartfühlende Natur gewesen ... ja so ... was konnte der Ärmste dafür?

Es war ein törichter Zufall, es war das Klima, die Hitze, es war der Aufenthalt in diesem öden Dorfe, den sie nie, nie gebilligt hatte, auf dem nur Schragl mit seinem in gewissen Fällen einsetzenden Starrsinne bestanden hatte.

Wie oft hatte sie den Besuch eines englischen oder dänischen Seebades vorgeschlagen!

Aber nein! Man mußte sich in Oberbayern ankaufen, man mußte diese sentimentale Anhänglichkeit an die sogenannte Heimat über alle andern Rücksichten stellen, und nachdem man einmal dieses gräßliche Landgut gekauft hatte, mußte man Sommer für Sommer mitten unter den Bauern zubringen, alle höheren Genüsse entbehren, sich von der Gesellschaft zurückziehen ...

Ach!

Und das war nun die Folge davon. An der See wäre das doch nie passiert, jedenfalls nicht so bald, nicht jetzt!

Aber Schragl ...

Gott, der Ärmste kam doch Zeit seines Lebens nie los von der Erinnerung, daß er als Sohn eines kleinen Gutsverwalters auf dem Lande auf-

Digitized by Google

gewachsen war. Es war sein Schicksal, unter dem sie oft — wie oft! — zu leiden gehabt hatte ... und das nun dieses Letzte, Bitterste herbeigeführt hatte. Und wie schrecklich es war, das, und alles, was noch kommen mußte, gerade hier zu erleben!

In der Stadt hätte man doch sogleich eine würdige Aussprache mit den Freunden und Verwandten haben können, hätte Verständnis und Beihilfe gefunden, hier lebte man auf einer Insel zusammen mit Wilden, die einem fremd blieben, fremd bleiben mußten, mit denen das Zusammensein in schweren Stunden nicht weniger gräßlich war, als sonst.

Aber Schragl hatte dafür, hatte für zarteres Empfinden nie, nie Verständnis gezeigt, hatte ihre Klagen sogar mit einer gewissen Ironie abgewiesen und hatte sich immer der fixen Idee hingegeben, daß er zu diesen Leuten gehöre und das rechte Behagen nur in ihrer Mitte finden könne ...

Ja so! Den Kindern mußte man telegraphieren, dem großen Verwandten- und Freundeskreise mußte man Mitteilung machen, und vor allem der Exzellenz mußte man es melden.

Es ging nicht an, den Kopf in die Kissen zu drücken und sich dieser drückenden, bleischweren Stimmung hinzugeben.

Sie lehnte sich ein wenig auf, drückte auf die Klingel und ließ sich wieder fallen.

Es klopfte, und da sie nicht fähig war, laut „Herein" zu sagen, schwieg sie und wartete, bis

Digitized by Google

die Zofe unaufgefordert die Türe leiſe öffnete und auf den Zehenſpitzen in ihre Nähe kam.

Dann erſt flüſterte ſie: „Fanny . . .!"

„Ja . . . gnä . . . Frau . . ." antwortete das Mädchen mit verſchleierter Stimme und richtete es ſo ein, daß es wie verhaltenes Schluchzen klang.

Unendlich müde und gebrochen, fragte Frau Lizzie: „Hat — man . . . weiß man — — ſchon — wann . . ."

Sie verſtummte und ließ eine lange, dumpfe Pauſe eintreten.

„Weiß — — man — — — ſchon — — wann — — das — Begräbnis — ſtatt — finden — wird —?"

„Ja — — gnä Frau —" Fanny paßte ſich im Tone mit kaum glaublichem Takte der Stimmung an — — „Ja — gnä — Frau —" ſagte ſie ſo milde und weich und ſo von Schmerz durchzittert — „am Donnerstag — in der Früh um neun Uhr —"

Frau Lizzie erhob faſt ungeſtüm ihren Kopf und fragte ſchärfer, als es ihre Rolle zuließ:

„Neun — Uhr!? — Was iſt denn das wieder für eine — —?"

„Taktloſigkeit" wollte ſie ſagen, oder „Dummheit" oder „Bauernmanier" oder „tölpelhafte Rückſichtsloſigkeit". Sie ſagte es nicht, ſondern blickte nur ihre Zofe mit hilfloſem Staunen an.

Und Fanny nickte beiſtimmend und ſchmerzlich, wie von einer neuen Härte getroffen.

Digitized by Google

„Ich habe es auch gesagt, gnä Frau, es ist doch keine Zeit für solche Trauergäste, wie wir sie haben werden, aber der Herr Pfarrer hat gesagt, es sei ohnehin spät genug für die Leute in der Erntezeit ..."

„Für welche Leute?"

„Für die Leute im Dorfe," erwiderte Fanny und zog verächtlich die Schultern in die Höhe. „Es sollen ja alle Vereine kommen und überhaupt alle Leute, und der Pfarrer sagt, mit dem Trauer-amt dauert es bis nach zehn Uhr, und das sei schon eine große Ausnahme und ginge eigentlich gar nicht, denn die Leute müßten zu ihrer Arbeit ..."

„Man könnte die Arbeit nicht verschieben! Man könnte das nicht tun einem Manne zuliebe, der so viel ... der viel zu viel für diese Leute getan hat! Ach!"

Frau Lizzie sagte es sehr bitter und setzte sich nun auf, und es schien fast, als hätte ihr die Empörung über diese Rücksichtslosigkeit mehr Kraft verliehen.

„Bleiben Sie da, Fanny," fügte sie hinzu, „ich muß einige Telegramme schreiben, und die tragen Sie gleich auf die Post."

Sie wollte aufstehen, hielt es aber dann doch für richtiger, sich mühsam zu erheben und sich, auf Fanny gestützt, mit müden Schritten zum Schreibtisch hin zu schleppen.

Hinfällig und wie zerschlagen, nahm sie einen Briefbogen und blickte ins Leere; sie empfand es

Digitized by Google

doch als eine Laſt, ſo beobachtet zu werden, und ſie entließ die Zofe.

„Gehen Sie einſtweilen, Fanny. Ich werde Sie rufen.“

Als ſie allein war, überlegte Frau Lizzie, wie ſie in der wirkungsvollſten Weiſe dem Herrn Staatsrat Ritter von Hilling, Exzellenz, dem Manne ihrer verſtorbenen Schweſter Jane, die Trauerkunde mitteilen ſollte.

Sie begann zu ſchreiben.

„Simon ...“ Nein! Sie ſtrich den Namen durch. Sogar in dieſer Situation wirkte er unvorteilhaft, und ſie fühlte, wie ſo oft ſchon, daß man als Kommerzienrat und reicher Fabrikbeſitzer nicht wohl hätte Simon Schragl heißen ſollen. Sie ſtrich alſo den Namen durch und ſchrieb:

„Mein heißgeliebter Mann ...“ — das war ſchon beſſer — „ganz plötzlich ... durch einen Schlaganfall —“ nein! — ſie ſtrich auch den Schlaganfall durch ... „ganz plötzlich ... hinweggerafft ...“ ja, ſo war es recht ... „Beerdigung Donnerstag früh neun Uhr hier ... faſſungslos ... Lizzie ...“ Sie ſchrieb das Telegramm ab und fügte die Adreſſe mit dem ganzen Titel bei.

Nun an die Kinder. Ach Gott! Der arme Johnny ... die ärmſte Beß! Hier ſeufzte ſie tief auf und ſchrieb mit fliegender Feder. „Unſer liebſter Papa ganz plötzlich und unerwartet geſtorben. Kommt ſofort!“ Für Beß noch die Anweiſung, ſogleich ein Trauerkoſtüm zu beſtellen.

Digitized by Google

Dann ein Telegramm an die Konfektioneuſe, um ein Koſtüm für ſie ſelbſt.

Das alles hatte Anſpannung verlangt, und ſie übergab der wieder eintretenden Zofe die Depeſchen mit einer Geſte, die deutlich ausdrückte, daß ſie am Ende ihrer Kräfte angelangt war.

Sie blickte nicht um, ſie reichte die Papiere nach rückwärts und ließ den rechten Arm ſinken, indes ſie ihren Kopf auf den linken legte.

Fanny blieb ſtehen. Sie hatte noch etwas vorzubringen.

„Was iſt?“ fragte Lizzie flüſternd.

„Gnädige Frau, Minna ſagt, die Todesanzeige müßte gleich an die Zeitung geſchickt werden, damit ſie morgen drin ſteht, wegen der Herrſchaften, die von weiter her kommen ſollen ...“

„Ich kann nicht,“ ſtöhnte die Witwe, „ich kann jetzt nicht ... kommen Sie in einer halben Stunde ... vielleicht bin ich dann imſtande ... gehen Sie, Fanny! Ich kann jetzt nicht ...“

Das Mädchen verließ behutſam das Zimmer, und Frau Lizzie warf ſich wieder auf den Diwan und klagte das törichte, brutale Schickſal an, das eine Dame von zarten Nerven ſo unvermittelt in eine ſolche entſetzliche Lage brachte.

Wären nur die Kinder dageweſen! Aber wer hatte an ſo etwas auch nur denken können? Johnny mußte bei der Regatta ſein, und Beß hatte ſich ſchon wochenlang auf „Rheingold“ gefreut. Immer waren ſie hier, und gerade jetzt,

Digitized by Google

wo sie einmal fröhlich und sorglos weggeeilt waren, mußte dieses Grausamste sich ereignen!
— Ach! —

2

Die Kinder waren angekommen, die ersten Blumenspenden trafen ein, und zahlreiche Telegramme langten an, in denen das Unbegreifliche schmerzlichst bedauert wurde. Die Exzellenz schickte eine von Bestürzung überströmende Kondolation mit der Nachricht, daß sie am Mittwoch abend bestimmt erwartet werden dürfte. Die Zeitung brachte die ganzseitige Todesanzeige, und nur der anstößige Name „Simon Schragl" störte in etwas die Vornehmheit dieser Bekanntmachung. Die Unterschrift der trostlosen Witwe Lizzie und der Kinder Johnny und Beß verwischte doch einigermaßen den Eindruck der Bodenständigkeit. Eine Brauereiaktiengesellschaft zeigte dazu noch das Ableben des bewährten Aufsichtsrates in größerem Formate an, und dicht darunter folgten die Beamten der Schraglschen Maschinenfabrik.

Unter „Hof- und Personalnachrichten" brachte die Zeitung einen warm empfundenen Nachruf und gedachte der Verdienste des tüchtigen Industriellen, der als Sohn eines kleinen Gutsverwalters in ein Eisengeschäft in Nabburg eingetreten war und sich durch eiserne Willenskraft zum Be-

Digitized by Google

ſitzer und Leiter eines großen Unternehmens emporgeſchwungen hatte. Es war auch erwähnt, daß er ſich mit einer Tochter des Generalkonſuls Smith aus Hamburg vermählt hatte und der Schwager des bekannten Staatsrates von Hilling geworden war.

Da auch in der Todesanzeige Hamburg, Antwerpen und Liverpool als von dem Trauerfall betroffene Orte angegeben waren, und da man die vielleicht noch ſtärker in Mitleidenſchaft gezogenen Gemeinweſen Viechtach, Plattling, Straubing und Ebersberg ſorgfältigſt mit Schweigen übergangen hatte, war wirklich alles geſchehen, was geſchehen konnte, um das Diſtinguierte der verblichenen Perſönlichkeit hervorzuheben.

Und noch etwas trat ein. Am Mittwoch, vormittags gegen zehn Uhr, langte ein Kondolenztelegramm aus dem Kabinette des Landesherrn an, und es wurde vom Expeditor in Uniform perſönlich überbracht.

Dieſes Geſchehnis rührte und ſtärkte zugleich die Witwe, die ſich erſt jetzt dazu brachte, ihr Zimmer zu verlaſſen und längere Zeit an dem Paradebette zu verweilen, auf dem mit dickem, gutmütigem und wachsgelbem Antlitze der arme Herr Kommerzienrat lag.

Später zog ſie ſich wieder zurück und überließ es Johnny, die Deputationen der Vereine zu empfangen, die ſich erkundigten, wo ſie mit ihren Fahnen Aufſtellung nehmen ſollten, ob der Vete-

Digitized by Google

ranenverein oder die Schützengesellschaft den Zug eröffnen dürfe, und solche Dinge mehr.

Johnny zeigte sich darin tüchtig, und er hatte eine viel bestimmtere Art, zu antworten und seinen Willen durchzusetzen als der Vater, dem zeitlebens die kleinbürgerliche Gemütlichkeit angehangen hatte.

Johnny war kurz angebunden und reserviert; er ließ sich nicht in lange Gespräche mit den Dorfleuten ein und schnitt ihre weitschweifigen Erklärungen einfach ab.

Dem einen und andern mochte der Unterschied zwischen Vater und Sohn vielleicht unangenehm auffallen, aber die Mama sah mit Befriedigung, daß Johnny sehr viel von ihr und der Smithschen Familie hatte.

Im Laufe des Nachmittags kamen einige Verwandte des Verstorbenen an, mit denen nun freilich nicht viel Staat zu machen war.

Die Schwester des Kommerzienrats, die in ziemlich reifen Jahren geheiratet hatte, mit ihrem Manne, dem Apotheker Gerner von Straubing; dann ein Cousin des Verstorbenen, Amtsrichter Holderied aus Ebersberg mit seiner Frau, dann noch dessen Schwester, ein älteres Fräulein, das in München eine Pension leitete.

Frau Lizzie begrüßte sie und mußte sich bald mit einer Migräne entschuldigen. So traf Beß die Verpflichtung, bei den Verwandten zu bleiben.

Tante Marie, eben die Frau des Apothekers, hatte die Manier, gegen die hamburgische Eng-

Digitized by Google

länderei, wie sie es nannte, zu opponieren und auffällig oft „Elis“ statt „Beß“ zu sagen.

„Elis,“ sagte sie, „mir san amal Altbayern, und dei guter Papa, Gott hab' ihn selig, war ganz g'wiß einer mit Leib und Seel, und i hab mi oft g'wundert, daß er de ... i mag jetzt net zanken ... daß er de Engländerei da erlaubt hat und seine Kinder, du lieber Gott, die Enkel vom alten Schragl in Viechtach, mit solche Nama rumlauf'n hat lass'n. Als ob dös auch noch was wär! Johnny! Ma meinet scho, ös kommet's aus dem hinterst'n Amerika her, wo d' Roßdieb daheim sin und d' Schwindler und d' Petroleumwucherer. Und wenn ma scho, Gott sei Dank, im ehrlich'n Deutschland auf d' Welt komma is, na soll ma sein ehrlich'n deutschen Nama führ'n. Und Beß! Is denn dös aa no a richtiga Nama! So hoaß'n de Frauenzimma, de im Kil's Kolosseum ihre Negertänz aufführ'n. Na! Schau mi no o, und du brauchst ma's net übl nehma! I hab meiner Lebtag mei Meinung g'sagt, und g'rad, weil dei lieber, guter Papa da drin liegt, muß i dös sag'n. Denn i weiß g'wiß, und er hat mir's selber g'sagt, de Engländerei hat'n oft g'ärgert, und leider is er so schwach g'wes'n und hat nachgeb'n an Fried'n z' lieb. Freili, wer A sagt, muß B sag'n, und wenn ma einmal schwach is und nachgibt, na is 's Umkehr'n schwer, und auf de Weis' is nach'm Johnny die Beß komma. Aba weißt, mi bringst d' net dazu, daß i de ... Engländerei, de ham-

Digitized by Google

burgiſche, mitmach, und i ſag einfach Elis, und wenn dei Mama mi drum anredt, nacha ſag i Lieſl. Und i will dir bloß ſag'n, wenn i ſo a ſaubers Madl wär, als wie du, nacha möcht i überhaupts net anderſt heiß'n. A Lieſl is do ſcho was anders als wie Beß ... Was ſagſt d'? Du hoaßt amal ſo? No ja, leider, daß dei lieber, guter Papa, Gott hab' ihn ſelig, nachgeb'n hat, aba weißt, a klein's biſſel g'hör ich auch zur Familie, als Schweſta vom Papa und als dei rechtmäßige Tant, und da bin i halt ſo frei und ſag mei Meinung, und dös is auch die Meinung von unſerer Familie, zu der dein lieber Papa g'hört hat, und de er ſeiner Lebtag g'ſchätzt hat, wenn er auch der reiche Herr Kommerzienrat wor'n is. Denn dös kann i dir ſag'n, Lieſl, i weiß, dein' Papa is in ſeiner Familie, in ſeiner alt'n Familie am wohlſten g'weſ'n, und wenn mir aa net in da Todesanzeig' drin g'ſtand'n ſin, weil Lieferpohl viel vornehmer is, als wie Straubing, desweg'n hamm mir doch z'ſamm'g'hört und der Herr Schragl von Viechtach hat ſo viel 'golt'n, daß ma kein' Miſter Schragl drauß z' mach'n braucht ... Was ſagſt d'?"

„Ich meine," ſagte der Amtsrichter Holderied, „du ſollſt dich und ... und d' Beß net aufreg'n ..."

„Jetzt ſagt er aa ‚Beß'! No von mir aus könnt's ihr ja tun, was ihr wollt's, aba ich tu net mit. Und aufreg'n tu i mi gar net, i ſag mei Meinung und i ſag' Elis ..."

Beß war zu gut erzogen, um den Streit durch

Digitized by Google

eine Erwiderung in die Länge zu ziehen, und dann war am Ende das Herz des jungen Mädchens zu sehr bedrückt, und dann wußte es auch, daß man mit Tante Marie über viele Dinge nicht reden konnte.

Mama hatte oft genug zu Papa gesagt, daß Tante Marie ganz gewiß in ihrer Art eine tüchtige Frau sei, daß sie es aber ablehnen müsse, mit ihr über Lebensauffassungen zu streiten.

Schließlich war die brave Frau Apotheker auch von einer viel zu weichen Gemütsart, als daß sie Verstimmungen zu starke Wurzeln hätte fassen lassen.

Und wie sie nun mit Beß oder in Gottes Namen mit Elis vom Garten herein wieder ins Haus trat und wieder in das Zimmer ging, in dem Herr Schragl mit dem unverändert gutmütigen Gesichte lag, zerfloß sie in Tränen und umarmte und küßte ihre Nichte, und sagte ihr, daß sie in ihr eine zweite Mutter habe.

„Ihr armen Kinder," schluchzte sie, „ihr wißt's ja heut noch net, was ihr am Papa verloren habt's. So was merkt ma ja erst später im Leb'n, wenn ma Heimweh kriegt nach'm Elternhaus ... O mei Simon! Wer hätt's denkt, daß i amal so vor dir steh'n muß? Jetzt kann i dir's nimmer sag'n, wie viel Dank ich dir schuldig bin, und so lang eins lebt, spart ma die gut'n Wort' und schamt si förmli, daß ma's ei'm sagt, und so viel Sach'n sagt ma, an de 's Herz net denkt ..."

Ja, wie hätte man der Tante Marie bös sein können, die sich so natürlich gab in ihrem Schmerz,

Digitized by Google

und die wieder so klug und so gefaßt war und an alles dachte, was in einem solchen Falle und in einem solchen Haushalt nötig war?

„Schau, Elis," sagte sie, „wir müssen jetzt mit der Köchin reden, daß sie für morgen alles richt', denn ihr müßt morg'n doch für viele Gäst sorg'n, und bei Mama, ich will ihr ja g'wiß nix Bös's nachsag'n, aber des weiß i g'wiß, daß de net an so was denkt, und auf d' Dienstbot'n darf ma si net verlass'n. Und schau, Kind, wenn's auch a Trauerfall is, im Haus muß ma doch an Ehr' ei'leg'n, denn d' Leut' kritisier'n und frag'n net lang, ob ma gut oder schlecht aufg'legt war, und mit der Nachred sin de glei bei da Hand, und was a richtige Hausfrau is, Elis, und du hast g'wiß des Zeug dazu, siehgst, de muß ihr Sach in Ordnung hamm, und ob der Anlaß traurig is oder lustig, wenn amal Gäst' da sin, müssen s' merk'n, daß s' in an richtig'n Haus sin ... und jetzt geh'n wir zu der Köchin, und danach schau'n wir nach, ob die Zimmer in Ordnung sin, denn bei Mama ... du weißt scho, und i will nix g'sagt hamm ..."

Und als tüchtige Frauenzimmer gingen Beß und Tante Marie in die Küche hinunter und schafften für den nächsten Tag an und gingen herauf und musterten Betten und Wäsche und vergaßen ihren Schmerz über diesen Dingen, die törichte Menschen Kleinigkeiten heißen.

Frau Lizzie aber saß an ihrem Schreibtische und legte in einem Briefe an Frau Schultze-Henkeberg

Digitized by Google

in Hamburg, ihre treueſte Freundin, die ganze Troſtloſigkeit nieder, von der ſie angeweht war. Und die ſtärkſten Worte, die ein Bild von ihrem gebrochenen Daſein gaben, unterſtrich ſie zweimal und dreimal.

Mit dem Abendzuge traf Seine Exzellenz, der Staatsrat a. D. von Hilling, ein. Mit ihm kamen ſein Bruder, Oberſtleutnant z. D. von Hilling, und deſſen Gemahlin, eine geborene von Seldenberg. Der gleiche Zug brachte den techniſchen Betriebsleiter der Schraglſchen Fabrik, Direktor Kunze, den kaufmänniſchen Leiter, Direktor Haldenſchwong, den Präſidenten des Aufſichtsrates der Aktienbrauerei, Kommerzienrat Gäble, ferner zwei Korpsbrüder von Johnny und den Präſidenten des Ruderklubs.

Der kleine Bahnhof von Sünzhauſen nahm ſich bei dieſer Fülle von eleganten Erſcheinungen ſonderbar aus, und die Beamten fühlten ſich in ihrer Bedeutung gehoben, als ſie mit dieſen Herrſchaften in dienſtliche Berührung traten.

Der Bahnvorſtand ſalutierte mit wirklicher Hochachtung, und der Stationsdiener nahm an der Schranke jedes Billett mit einer Verbeugung ab.

Und beide, Vorſtand und Diener, ſahen ſich, als der Vorgang vorüber war, bedeutungsvoll an. Es iſt ſchon etwas daran, an der Nobleſſe.

Den kurzen Weg bis zur Villa Schragl legten die Trauergäſte, die von Johnny empfangen worden waren, zu Fuß zurück. Die Dorfkinder ſtanden

Digitized by Google

an der Straße und ſchauten ſie mit großen Augen an, und an den Fenſtern, unter den Türen ſtanden neugierige Frauenzimmer und verfolgten ſie mit ihren Blicken.

Die Mannsbilder hielten ſich mehr verſteckt und ſchauten hinter Wägen oder Holzhäufen oder hinter halb geöffneten Scheunentoren auf die Fremdlinge, und mancher, den die Jovialität des guten Simon Schragl irregeführt hatte, verſtand erſt jetzt, daß der Verſtorbene doch ein vornehmer Herr geweſen war.

Frau Lizzie ſtand am Gartentore und kam der Exzellenz einige Schritte entgegen. Zu erſchüttert, um ſprechen zu können, faßte ſie mit beiden Händen die Rechte des Staatsrates, fiel dann der Frau Oberſtleutnant ſchluchzend um den Hals, tauſchte Händedrücke mit deren Gemahl aus und nahm Handküſſe und Beileidsworte der anderen mit Hoheit entgegen.

Dann wandte ſie ſich wieder an die Exzellenz und ſchritt an ihrer Seite durch den Garten.

Der Staatsrat, ein hochgewachſener ſchlanker Mann, deſſen von einem gepflegten grauen Stutzbarte eingefaßtes Geſicht durch die leicht geöffneten Lippen und kreisrunde, waſſerblaue Augen den Ausdruck eines fortwährenden Staunens erhielt, blieb nun mittewegs ſtehen und ſchickte einen Blick herum, der die ganze Gegend und die Blumen und die Raſenbeete und den Himmel und die roſaroten Wolken ernſtlich zu fragen und verantwort-

Digitized by Google

lich zu machen schien, und sagte mit nachdrücklicher Betonung:

„Wie konnte das nur so plötzlich kommen?"

Er schüttelte langsam, in wohlabgemessenem Takte das Haupt, und da nur einige Frösche im Dorfweiher quakten, sonst aber von nirgendher eine Antwort kam, setzte er sich mit Würde in Gang und blieb erst wieder an der Türe des Hauses stehen.

Da warf er noch einmal einen vorwurfsvollen Blick rund um die Natur und wiederholte mit Betonung:

„Nun sage mir nur, arme Lizzie, wie konnte das so plötzlich kommen?"

Frau Lizzie seufzte tief auf und deutete mit schwerem Nicken des Hauptes an, daß auch ihr das Schicksal noch immer keine entschuldigende Erklärung gegeben habe. Nach mild-schmerzlicher Begrüßung der armen Beß betrat man das Zimmer, worin der gutmütige Schragl lag. Die Seelnonne und Tante Marie, die frische Blumen gebracht hatte, zogen sich in den Hintergrund zurück und nun stand der Staatsrat dem Toten gegenüber.

Seine kreisrunden, wasserblauen Augen richteten sich auf das wachsgelbe Gesicht und sie schienen zu fragen: „Wozu das alles?" Er nahm den Rosmarinzweig, der in Weihwasser lag und besprengte dreimal den verstorbenen Schwager.

Dann entfernte er sich und sagte vor der Türe, wieder kopfschüttelnd: „Ich verstehe das einfach nicht."

Digitized by Google

Frau Lizzie geleitete den von so viel Unfaßlichem Erschöpften nach den oberen Räumen und setzte eine halbe Stunde später dem Staatsrate und dem Ehepaare von Hilling Tee und kalte Küche im oberen Salon vor.

Die Direktoren und die jungen Herren wurden von Johnny in den Gasthof zur Post geführt, wo sich später auch die Verwandten von der Schraglschen Linie einfanden; die praktische Tante Marie hatte das angeordnet, weil sie die Köchin in den Zubereitungen für den wichtigen Tag nicht stören lassen wollte. Sie selbst zeigte übrigens eine immer stärker werdende Unruhe, fragte, ob abends noch ein Zug käme, und als man es verneinte, nahm sie Beß auf die Seite.

„Sag amal, Elis, habt ihr denn an Onkel Peppi kein Telegramm g'schickt?"

„Dem Onkel . . .?"

„No ja, mein' Bruder, an Bruder vom Papa?"

Beß wurde rot und verlegen und sagte zögernd, sie wisse es wohl nicht, aber vielleicht habe Mama...

„D' Mama? De hat do an niemand andern denkt, wie an den faden Staatsrat. Jessas, Jessas na! Daß aber i heut vormittag net g'fragt hab! I hätt mir's do wirkli denk'n könna, daß von euch niemand . . . ihr wißt's ja womögli d' Adreß gar net . . . Jessas, was tut ma denn jetzt?"

„Ich weiß seine Adresse wirklich nicht," sagte Beß.

„No freili net. Um den arma Peppi hat si ja nie wer kümmert, net amal dei Papa. Sogar dem

Digitized by Google

is recht g'weſ'n — Gott verzeih mir die Sünd, wenn ich ihm unrecht tu — aber ich glaub wirklich, es is ihm recht g'weſ'n, daß ſi der arme Peppi z'rückzog'n hat in ſeiner Beſcheidenheit. Jetzt ſag mir amal aufrichtig, Mädl, weißt du überhaupt, daß d' an Onkel haſt?"

„Ich habe ſchon von ihm gehört," antwortete Beß.

„Gehört ... ja ... ſo ganz von da Weit'n. Und was haſt denn g'hört?" examinierte Tante Marie.

Beß, die wirklich in Verlegenheit gekommen war, wurde nun doch etwas ungeduldig.

„Gott, Tante, wenn er ſich ſchon nie nach Papa umgeſehen hat, dann iſt es doch begreiflich, daß wir Kinder wenig von ihm wiſſen. Papa hätte ihn doch ſicher herzlich aufgenommen ..."

„Hm!" machte die Frau Apotheker, „ich will dir was ſag'n. Wenn ſich die zwei Brüder allein troffen hab'n, anderſtwo, weißt, und net daheim, nachher hamm ſie ſich alle zwei g'freut, aber in de Welt da rei is der gute Peppi net kommen, und dös kann ihm kein Menſch verübeln, denn dös Hamburgiſche hat net zu ihm paßt, und er net dazu, und dös wird er ſcho g'merkt hamm 's allererſte Mal bei der Hochzeit. Aber daß ma 'n jetzt übergeht, daß ma ihm kei Sterbenswörtel wiſſ'n laßt, dös überwind't er net ... dös is ... ja, i ſag bloß, daß i heut vormittag net dran denkt hab!"

Tante Marie zeigte ſich ſo unglücklich und aufgeregt, daß Beß alle möglichen Vorſchläge machte:

Digitized by Google

ein dringendes Telegramm aufzugeben, ihn aufzufordern, mit Auto herzufahren ...

„Ja mei Mädl," jammerte die Tante, „wo soll er denn in Plattling an Auto herkriegen? Und wenn er wirklich eins kriegen könnt', mit was soll er's denn zahlen, als bescheidner Sparkassenverwalter? Und wie soll er denn da herfahr'n, mitten bei da Nacht?"

„Tante, das Zahlen besorge ich schon, und du kannst ja im Telegramm andeuten, daß du die Kosten übernimmst. Und das mit der Nachtfahrt ist auch nicht so schlimm; in ein paar Stunden kommt man weit, und bis morgen früh ist er mit Leichtigkeit hier ..."

„Madl!" rief die Frau Apotheker und halste ihre Nichte und küßte sie ab, „Liesel! Du bist ganz bei Papa, Gott hab ihn selig, herzensgut und resch und gleich bei da Hand mit an Entschluß. Und recht hast. Mir telegraphier'n ihm dringend, und die Kost'n halbier'n ma, mein Mann is gern damit einverstand'n. Aba glei geh i auf d' Post. Sie wird um Gott's will'n net scho g'schloss'n sei?"

Beß sah auf die Uhr.

„Wir haben noch eine Viertelstunde Zeit," sagte sie. „Und ich komme mit dir, wenn es dir recht ist."

Tante Marie zeigte sich herzlich damit einverstanden, und so gingen die beiden Arm in Arm zusammen durch die Dorfgasse zur Post.

Und die brave Frau Apotheker bat ihrer Nichte innerlich alle erregten Vorwürfe ab und hatte mit

Digitized by Google

einem Male das hübsche Mädchen mit mütterlicher Zärtlichkeit ins Herz geschlossen.

„Und weißt, Elis," sagte sie, „du mußt mir nix übelnehmen. I bin halt für deine Begriff an altmodische Frau und a bissel schnell bei da Hand mit 'n Red'n. Und schau, dös mit 'n Automobil, dös wär mir überhaupt net ei'g'fall'n. Unsereins is no an die alt'n Postkutsch'n g'wöhnt und denkt net dran, daß 's an andere Zeit is. Und wenn dös Telegramm wirkli z' spät kommt, na siecht der arme Peppi do, daß ma an ihn denkt hat, und i schreib's ihm scho, wie lieb du g'wes'n bist und wie resolut. Dös tröst 'n wieder. Und siehgst ... Elis ..." sagte sie zögernd, „wenn's di vielleicht scheniert, daß i dir an andern Nama gib, nacha ... no ja ... nacha sag i aa ‚Beß' zu dir ..."

„Nein, nein, Tantchen ... sag du nur Lieserl!"

„Is 's wahr, Mädl?" rief die Frau Apotheker in starker Rührung und küßte die Nichte wieder ab, mitten auf der Dorfstraße.

Und dann schritt sie still neben ihr her und drückte ihren Arm fest an sich, und eine rechte Ruhe kam über sie.

3

Tante Marie hatte sich umsonst geängstigt. Herr Josef Schragl, Sparkassenverwalter in Plattling, hatte die Trauernachricht in der Zeitung gelesen

Digitized by Google

und sogleich die Reise angetreten. So traf er mit einem Zuge, der für viele Leute nicht in Betracht gekommen wäre, am Begräbnistage morgens um halb sechs Uhr in Sünzhausen ein.

Und in gewisser Beziehung war das ein günstiger Umstand, denn so, wie er sich ansah, hätte der Herr Verwalter nicht zu der vornehmen Schar gepaßt, die am Abend vorher die Bewunderung der Sünzhausener erregt hatte.

Der dicke, kleine, vor Aufregung schwitzende Mann trug an diesem Sommertage einen schwarzen Überzieher, der wirklich ein verächtliches Stück von Garderobe war, und noch dazu trug er ihn höchst unschön, den unteren Knopf geschlossen, über der Brust sich bauchend und am Rücken breite Falten werfend.

Unter dem Mantel schob sich ein schwarzes Beinkleid vor, das zu kurz war, und also nicht schonend über die mit einer Spange geschlossenen Schuhe fiel, ja sogar bei heftigem Ausschreiten einen Teil der wollenen Socken bemerken ließ.

Sein Haupt war bedeckt mit einem Zylinderhute, den er seit Jahrzehnten bei Leichenbegängnissen trug, und der von vielen ungünstigen Witterungsverhältnissen arg mitgenommen war.

In der rechten Hand, die wie die linke in einem baumwollenen schwarzen Handschuh steckte, trug er einen Kranz, der die seltsamen Schönheitsbegriffe eines Plattlinger Landschaftsgärtners verriet, und obwohl an seinem Äußeren nichts zu schonen war,

hatte er einen großen Regenschirm bei sich, dem keine Kunstfertigkeit eine annehmbare Form hätte geben können.

Der Herr Verwalter war aber gewiß darauf nicht bedacht gewesen. Er trug den Schirm, so wie er war und sich zusammenlegte, einfach als nützlichen Gegenstand.

Er ließ sich den Weg zum Trauerhause zeigen und zog vor sechs Uhr erst leise, dann stärker an der Türglocke, bis endlich die Köchin herbei eilte, der er sich zu erkennen gab als Bruder des Herrn Kommerzienrates.

Er wollte gleich zu seiner armen, beklagenswerten Schwägerin geführt werden, und als die Köchin bestürzt antwortete, daß ja die gnädige Frau noch im Bette liege, versicherte er treuherzig, das störe ihn nicht, und sie solle ihm nur das Zimmer zeigen.

Die Köchin sagte, sie wolle es versuchen und bei der gnädigen Frau anklopfen und sagen, daß der Herr . . . der Herr Bruder vom gnädigen Herrn da sei, und er möchte nur einen Augenblick warten.

Aber der Herr Verwalter hatte kein Verständnis dafür, daß es auch in solchen Momenten noch solche Bedenken gäbe, und er stieg hinter der eilenden Köchin die Treppe hinauf und stolperte redlich über die Stufen, weil er nicht acht gab, sondern sich in Gedanken das Zusammentreffen mit der gebeugten Witwe überaus schmerzlich ausmalte.

Digitized by Google

Zum Glück hatte Tante Marie, die längst nicht mehr schlief, die Glocke und dann Gemurmel und Geräusch vernommen und öffnete die Türe und sah ihren Bruder die Treppe heraufkommen.

Sie winkte der Köchin ab und eilte dem guten Onkel Peppi entgegen, umarmte ihn und vergoß zunächst reichliche Tränen.

„So, Peppi," sagte sie, „und jetzt wartst an Aug'nblick drunt'n im Gang. Ich komm gleich nunter ..."

„Aber d' Schwägerin ..."

„Die siehst nacha scho. Jetz geh abi, gal ... i mach mi g'schwind ferti ... O mei Peppi ... wer hätt dös denkt? ..."

Der Herr Verwalter, der in der einen Hand den Kranz, in der andern den Zylinder hielt, ließ sich noch einmal umarmen und ging dann gehorsam die Treppe wieder hinunter, stellte sich unter die offene Haustüre und schaute trübselig in den wunderschönen Morgen hinaus und bemerkte es kaum, wie fröhlich die Stare pfiffen und die Schwalben zwitscherten.

Nach einer kurzen Weile kam Tante Marie und sagte: „Jetzt laß dir nochmal Grüß Gott sag'n, Peppi! Gelt, das hätt'n mir alle zwei net denkt, daß mir aus an solchen Anlaß z'sammkomma müßt'n, und wenn mir einer g'sagt hätt', daß der arme Simon vor mir weg müßt, hätt i 's net glaubt ..."

„I wohl aa net," sagte Peppi.

Digitized by Google

„Willst . . .?"

„Was meinst?"

„Willst d' jetzt nei' dazu?"

Er nickte, und sie faßte ihn unter und ging mit ihm in das Zimmer, darin jetzt der Tote aufgebahrt im Sarge lag.

Der Anblick erschütterte den Verwalter so, daß er Kranz und Zylinder weglegte und ein großes, buntkarriertes Taschentuch hervorzug, um die Tränen, die ihm über die Wangen liefen, abzutrocknen.

„Gel," sagte Tante Marie, „so still und friedlich liegt er da, als wenn er schlafet?"

Peppi konnte nur nicken, und er gab sich Mühe, seinem Schluchzen Herr zu werden.

„Mußt net so weinen," tröstete ihn die Schwester. „Schau, wenn's scho sei' hat müss'n, na war's so wenigstens am best'n. Er hat net leid'n müssen, hat nix g'wußt und war auf einmal weg. An schönern Tod hätt er sich selber net wünsch'n könna . . ."

Aber was helfen die Worte? Dem alten Manne fiel es mit einemmal schwer aufs Herz, daß er im Leben so wenig mit dem lieben Gefährten seiner Jugend zusammen gewesen war.

Neidlos hatte er ihm allen Erfolg gegönnt, aufrichtig hatte er sich darüber gefreut, und nur aus Bescheidenheit hatte er sich ferngehalten, nur in dem Gefühle, daß er zu dem Glanze nicht passe. Und so war er immer scheuer geworden und hatte wohl nicht bedacht, daß ihrer beiden Tage gezählt

Digitized by Google

ſein könnten. Jetzt kam es über ihn, daß ſie zu wenig warme Freundlichkeit ausgetauſcht hatten, daß jeder ſein herzliches Gefühl zu ſelten gezeigt hatte. Ja, hätte er daran gedacht! Den weiteſten Weg wäre er gegangen, um noch einmal den Bruder zu ſehen und ihm zu ſagen, daß er allezeit ſein Stolz geweſen war, daß er ſo viele Male ſeine Gedanken zu ihm geſchickt hatte, lauter gute, freundliche Gedanken.

Er ſtrich mit einer zärtlichen Bewegung dem Toten über das Haupt, und die Tränen rannen ihm über die runzeligen Wangen herunter und fielen auf den unmodernen Mantel und rollten in ſeinen Falten weiter.

Das griff die alte Schweſter heftig an, und mit unterdrücktem Weinen bat ſie: „Geh, lieber, armer Peppi, laß's jetzt gut ſei! Sag ihm Bhüt Gott, gar z' lang wer'n mir alle zwei ihm net nachtrauern müſſ'n ... Komm jetzt!"

Da legte der Verwalter ſeinen Kranz zu Füßen des Sarges, und netzte ſeine Finger mit Weihwaſſer und machte auf Stirne, Mund und Bruſt des Toten das Zeichen des Kreuzes. An der Türe wandte er ſich noch einmal um und ſchaute nach dem Bruder hin, und mit einem tiefen Seufzer ſagte er: „Ja ... ja ... der Simmerl!"

Tante Marie faßte ſeine Hand und führte ihn durch den Gang hinaus ins Freie. Vor dem Hauſe ſetzten ſie ſich auf eine Bank, und lange ſchwiegen ſie beide und ſahen vor ſich hin.

Digitized by Google

„Ja so . . . d' Schwägerin . . ." sagte Peppi und wollte aufstehen.

Seine Schwester hielt ihn sanft zurück.

„Laß nur! Sie kommt nacha scho runter, und d' Kinder auch . . ."

Und da fiel ihr der letzte Abend ein, und sie erzählte dem Bruder, daß sie ihm telegraphiert hätten, und wie gescheit und kurz entschlossen sich das Mädel gezeigt habe.

„Die is ganz unser Simon und g'fallt mir schon recht gut. Weißt, grad so resolut, wie er allaweil war, net viel Wort', aber was s' sagt, hat Hand und Fuß. I hab ja a bissel Angst g'habt, du verstehst mi scho, daß die Kinder am End . . . no ja . . . a bissel hoch drob'n sei' könnt'n, a bissel . . . wie sie halt . . . oder wie sie wenigstens war, aber i muß sag'n, beim Mädel wenigstens is kei Spur davo. Vom Bub'n hab i net viel g'seh'n und g'hört, da weiß i noch z' wenig. Aber 's Mädel, i muß scho sag'n, da is mir 's Herz aufgangen. Ganz der Vater, wie er war als a junger. Resch und gutmütig, aa weich, aber net gern kenna lass'n, sondern Kopf hoch, wenn's wer siecht, gar kein Theater, verstehst, wie . . . no ja . . . wie sie wenigstens früher war . . ."

Peppi nickte, ohne recht hin zu hören. Er war mit seinen Gedanken weit weg, in Nabburg, in der alten Zeit. Wie er den Bruder damals besucht hatte und der einen Sonntag nachmittag aus dem Geschäfte gehen durfte, mit ihm, und

Digitized by Google

wie er ihm damals von seinen Plänen erzählte und so zuversichtlich war, und alles erfüllte sich dann später, noch viel schöner, wie er's gehofft hatte ..."

„Da is s' scho," sagte Tante Marie und stand auf, um ein junges, schlankes Mädchen zu begrüßen, das aus dem Hause kam, und das also die Tochter war und Elise hieß oder Beß und dem alten Onkel die Hand ganz merkwürdig kräftig drückte.

Der Herr Verwalter machte ein paar linkische Verbeugungen und kam in Verlegenheit, denn Damen hatten auf ihn stets diese Wirkung, selbst die Plattlinger, und was er hier vor sich sah, war doch im Aussehen und im sicheren Benehmen etwas Vornehmeres, und so stammelte er wirklich etwas von Fräulein und Ehre, bis Tante Marie ihn auf den rechten Weg wies.

„Jetzt du bist gut, Peppi; sagt er zu seiner leiblichen Nichte Fräulein, und womögli sagt er ‚Sie'. Nimm's no fest beim Kopf, sie is scho 's Madl von unserm Simon ..."

Das traute sich nun der Herr Verwalter nicht, aber er tätschelte einmal und noch einmal das Mädchen auf die linke Wange und murmelte so etwas wie „arm's Kind".

Beß aber gewann aufs neue die Bewunderung der Frau Apotheker, indem sie die Befangenheit ihres Onkels auf die einfachste Weise behob.

„Lieber Onkel," sagte sie so selbstverständlich,

Digitized by Google

als hätte sie ihn seit Jahr und Tag gekannt, „lieber Onkel, du hast gewiß noch kein Frühstück bekommen und hast die lange Fahrt machen müssen ..."

Der Herr Verwalter murmelte, daß er eigentlich nicht gefrühstückt habe und eigentlich nichts wolle, aber noch vor er ausgeredet hatte, war das Mädel ins Haus gesprungen und in die Küche geeilt.

„Was sagst jetzt?" fragte Tante Marie ihren Bruder. „Is dös net a liabs Ding, a wundernetts?"

„Sie hat viel vom Simmerl, b'sonders die Aug'n ..." sagte der Onkel.

„Und um an Mund und überhaupts und b'sonders im Benehmen. Du bist ganz verdattert g'wes'n und sagst Fräulein zu ihr, no ja ... halt a bissel leutscheu, wie's d' allaweil g'wes'n bist, aber sie! Lieber Onkel, sagt s', und glei fallt ihr wieder des Richtige ei, und g'sagt und toa is bei ihr oans. Na! I muaß scho sag'n, dös Madl kunnt gar net liaba sei, und i kunnt's net liaba hamm, wenn's mei eigens Kind waar, und gar nix G'schupft's und nix Verkünstelt's is dro, net dös G'ringste von ihr ..."

Beß kam wieder und deckte wahrhaftig selber den Tisch mit einer blühweißen Leinwanddecke und sorgte dafür, daß heißer Kaffee kam und Eier und Butter, und sie nötigte den Onkel zuzugreifen und tat alles so reizend, daß Tante Marie mit strahlenden Augen dabei saß und ihr freundlich zulächelte.

Digitized by Google

Über den Herrn Verwalter kam ein wohliges Gefühl von Daheimsein und Zugehörigkeit, so daß er beinahe gesprächig wurde und von seinem letzten Zusammentreffen mit dem lieben, armen Simon erzählte, und daß er Johnny, der dazu kam, schon viel herzlicher und freier begrüßte.

Das Gespräch blieb in Fluß, und mit Fragen und Antworten kam man sich immer näher.

Als eine halbe Stunde später der Herr Staatsrat aus der Türe trat, um einen verwunderten Blick auf die morgenfrische Natur zu werfen, sah er mit Staunen diesen Teil der Familie einträchtig beisammen sitzen und sah, wie links Beß und rechts die Frau Apotheker jede eine Hand des schlecht gekleideten Individuums gefaßt hielten.

Er wollte nach einem leichten Kopfnicken in den Garten hinaustreten, aber Beß sprang auf und teilte ihm mit, daß Onkel Peppi angekommen sei.

Die kreisrunden Augen Seiner Exzellenz erweiterten sich noch etwas.

„On . . . kel . . . so . . . so . . .?"

„Der Bruder von Papa," ergänzte Beß.

„Der Bru . . . so . . . so?"

Und da waren auch schon die anderen zu ihm getreten, und der Herr Verwalter, im vollen Besitze seiner Sicherheit, streckte dem Staatsrate die Hand entgegen und sagte: „Grüß dich Gott, es freut mich sehr . . ." Wahrhaftig, er sagte: „Grüß dich Gott, es freut mich sehr . . ." und fügte hinzu

Digitized by Google

„oder eigentli, es is ja sehr trauri, daß mir uns bei dem Anlaß kennen lernen ..."

„Mir uns kennen lernen," sagte er.

Wenn Staatsräte überhaupt mit Sparkassenverwaltern zusammentreffen, und es ist wohl anzunehmen, daß dies selten geschieht, aber wenn es durch merkwürdige Zufälle ermöglicht wird, dann müßten eigentlich die Sparkassenverwalter in Verwirrung geraten. Hier aber ereignete sich das Unvorhergesehene; der Staatsrat war noch mehr als verwirrt, er war bestürzt, und das kam sicherlich von dem Umstande her, daß er von einem wildfremden Menschen, der mit Spangen geschlossene Schuhe und zu kurz gewordene Hosen trug, schlankweg geduzt wurde.

Der Herr Staatsrat blickte über die Verwandtschaft hinweg ins Leere, und das Erstaunen in seinen kreisrunden Augen steigerte sich bis zur Hilflosigkeit, und als er zu sprechen begann, stotterte er.

„Tja ... ja ..." sagte er, „so ... so ... so ... Bru ... Bruder des Verstor — be — nen ... tja ... ja ... ja. Ich ... ich ver ... stehe das alles nicht."

Er zog sich zurück und erholte sich langsam und allmählich, als er oben, im ersten Stock, mit Frau Lizzie und den Oberstleutnants das Frühstück einnahm.

Die Behaglichkeit, die sich auch in gedämpften Stimmungen am reinlich gedeckten und gut be-

Digitized by Google

setzten Tische einfindet, kam über ihn, aber völlig konnte er sein Befremden über die Begegnung nicht überwinden.

„... Sag mal, arme Lizzie ...“ begann er, nachdem die allgemeinen Bemerkungen und Seufzer ausgetauscht waren, „... sag mal, wie ist das nun eigentlich? Ich wollte vorhin, so vor einer halben Stunde in den Garten gehen, und unter der Türe tritt mir ein Mann entgegen, der alles andere als soigniert aussah, und begrüßt mich mit auffallender Herzlichkeit und sagt, er sei der Bruder von unserm teuren Verblichenen ... sag mal ...“

Frau Lizzie stellte die Tasse, die sie eben zum Munde führen wollte, nieder. Sie war sichtlich überrascht, und sichtlich nicht angenehm. Und sie erzählte diesem Teile der Verwandtschaft, daß sie, wenn sie nun schon davon sprechen müsse, während ihrer Ehe immer und immer wieder bei dem anderen Teile der Verwandtschaft auf sonderbare Personen und Dinge gestoßen sei, die sie gerne taktvoll übersehen hätte, die sich aber nicht übersehen ließen. Und es war eine Schwäche von ihrem guten Manne, daß er manchmal prononcierte Neigungen für seine früheste Vergangenheit zeigte, sie vielleicht aus einer gewissen Opposition stärker betonte. Gott! Natürlich hatte niemand mehr als Frau Lizzie anerkannt, daß er als Selfmademan von seinem Entwicklungsgange mit Stolz reden durfte, und sie wäre sicher die letzte gewesen, die etwa einen Bruch mit seiner Familie gewünscht hätte, — aber

Digitized by Google

seine Verwandten hatten es ihr wirklich nicht immer leicht gemacht. Wenn ihr Mann gewisse Ansichten und Gewohnheiten über die Forderungen der Gesellschaft stellte, das war immer noch eher erträglich, als wenn es seine Verwandten taten.

„Und was du sagtest... Albert..." Frau Lizzie schloß den Satz nicht, denn Fanny trat in das Zimmer, und unmittelbar hinter ihr ein kleiner, dicker Mann in schwarzem Überzieher, der auf sie zukam und sie sogleich weinend, in überquellendem Schmerze umarmte und tatsächlich den Versuch machte, sie zu küssen.

„Arme, arme Elis!" schluchzte er, „hamm ma unsern Simon verlor'n!"

Dann zog er ein sehr großes, buntkarriertes Taschentuch hervor, schnaubte sich hinein und faßte nun auch die anderen vom gleichen Schmerze betroffenen Personen ins Auge. Er schüttelte allen die Hände und betrachtete sich als mit ihnen in Trauer innig vereint, und nichts hätte in ihm den Argwohn erwecken können, daß er beobachtet und abgeschätzt werde. Er war arglos und schrieb jedes verlegene Hüsteln und Abbrechen der Unterhaltung und nichtssagende Worte und vielsagende Blicke einer tiefen Traurigkeit zu, was ihn wiederum so rührte, daß er sein buntkarriertes Sacktuch nicht mehr aus der Hand brachte.

Als das Gespräch übermäßig lange stockte, kam in Onkel Peppi das Gefühl auf, nicht daß seine Trostworte hier überflüssig, sondern daß sie auch

Digitized by Google

anderswo notwendig seien, und er riß sich gewaltsam von dem Anblicke seiner gebrochenen Schwägerin und des betrübten Staatsrates und der beiden andern lieben Verwandten los, und er ging und sagte zu seiner Schwester, daß es ein Jammer sei, anzusehen, wie der traurige Fall die arme Schwägerin angegriffen habe.

Und doch war es seine Schuld, wenn sie immer noch stärker angegriffen wurde.

Denn als nun die Dorfleute und die Vereine und die Geistlichkeit angekommen waren, als man den Sarg geschlossen hatte und die Hammerschläge durch das stille Haus geklungen waren, als Frau Lizzie mit wirklichem Schmerze inne ward, daß der Gefährte ihres Lebens sie für immer verließ, da sah sie doch noch mit tränenumflorten Augen, wie unmittelbar hinter dem Sarge neben Johnny und wirklich vor dem Staatsrate und dem Oberstleutnant der so überaus unvorteilhaft aussehende Schwager einherschritt.

Wie aber ein stattlicher Leichenzug die Gefühle der Hinterbliebenen zu erheben vermag, so kann die Störung des würdigen Eindruckes die Herzen beschweren.

Und Frau Lizzie war sehr niedergedrückt, denn sie hatte die bestimmte Empfindung, daß dem teuren Verblichenen, wie ihr, Abbruch geschehen war, und sie sagte sich im stillen, wie ganz anders die Bedeutung des Toten und der Familie hervorgehoben worden wäre, wenn die gerade für Leichenbegäng-

nisse so geeignete Gestalt des Staatsrates allein oder flankiert von Johnny und dem Oberstleutnant hinter dem Sarge einhergeschritten wäre.

Für die Dorfleute aber — und das hätte ihn trösten müssen, wenn er die Gedanken seiner Schwägerin erraten hätte — für die Dorfleute war Onkel Peppi der durchaus richtige, in Tränen zerfließende und die Traurigkeit des Vorganges bezeugende Verwandte. Er ging mit gebeugtem Haupte durch die Dorfgasse, er weinte am Grabe, und er wurde ordentlich vom Schmerze gerüttelt, als die ersten Schollen auf den Sarg niederpolterten.

Darum trat jeder zu ihm und schüttelte ihm die Hand, während der Staatsrat abseits stand und nur flüchtiges Aufsehen erregte.

Nach dem Traueramte eilten die Sünzhausener heim, um möglichst rasch an ihre Arbeit zu gehen, die Verwandten aber kehrten in kleinen Gruppen in das Haus der Witwe zurück.

Man sprach ihr wiederum das innigste Beileid aus, richtete tröstende Worte an sie, drückte ihr die Hand, küßte ihr die Hand, und Onkel Peppi ließ es sich nicht nehmen, die arme Elis — so hieß nun einmal für ihn die Schwägerin — zu umarmen und sie auf die linke und rechte Wange zu küssen.

Dabei rührte sich aber in allen das der Trauer gänzlich abgewandte Gefühl eines tüchtigen Appetites, und sie setzten sich mit guten Erwartungen

Digitized by Google

zu Tische. Das Mahl wurde gemeinsam eingenommen, und weil der Schmerz nicht weniger gesprächig macht als die Freude, so war bald eine lebhafte Unterhaltung im Gange.

Es war nicht verwunderlich, daß Onkel Peppi recht sehr auftaute und nach kurzer Zeit das Wort führte. Gerade, weil er sich am ungestümsten der Trauer hingegeben hatte, mußte er stärker als die anderen sein Herz erleichtern, und zudem hatte er als Jugendgespiele des Verstorbenen das Recht und den Anlaß, sehr viel zu erzählen.

„D' Marie weiß," sagte er, „was unser Simmerl für ein ausg'lass'ner, lebhafter Bub war. I war ja allaweil der Stillere, und wenn i aa zwoa Jahr älter war, hab i ihm do nachgeb'n müss'n, d' Marie weiß, weil er g'walttätiger war, und wenn er si was in Kopf g'setzt hat, nacha hat's oafach sei müss'n, und nachgeb'n oder so, dös hat er überhaupts net kennt. No ja, bei unsern Vata selig, hat aa der Simmerl dös meiste golt'n, und wenn amal was vorkemma is, d' Marie weiß, nacha war'n allaweil de andern schuld, aba der Simmerl gar nia, und i hab öfta für eahm Schläg kriegt. Aba dös hat nix g'macht, und i muß sag'n, wenn i dro denk, freut's mi no heut. Der Anführer war er allaweil, und wenn i amal net mittoa hätt mög'n, nacha is er scho so fuchsteufelswild worn, daß i gern nachgeb'n hab'."

Tante Marie nickte bestätigend mit dem Kopfe, und die Nächstsitzenden hörten ihm freundlich zu,

Digitized by Google

und so wurde der Herr Verwalter nach jedem Gange und nach jedem Glase Wein mitteilsamer, und er erzählte die Geschichte von der grünen Waschschüssel, in die Simon ein Loch geschossen hatte, und die Geschichte vom Apfelbaum, an dem neunundzwanzig wunderschöne Weinäpfel hingen, die eines Morgens weg waren, und immer war er als der Schuldige in Verdacht gekommen, und immer war es Simon gewesen. Und alleweil und überall hatte der Simon Glück gehabt, daheim, in der Schule, und später als Erwachsener im Leben.

Und er, der Onkel Peppi, war immer und überall zu kurz gekommen.

Nicht, als ob ihn das geärgert oder neidisch gemacht hätte, im Gegenteil, er hatte es seinem Bruder von Herzen gegönnt, aber man sagt bloß. Der eine hat das Glück und der andere hat einfach keines ... d' Marie weiß.

Nach dem Essen reichte Johnny Zigarren herum, die aus dem Vorrate des Herrn Kommerzienrates stammten; edle Zigarren, die herrlich dufteten, und deren eine den schmauchenden Onkel Peppi nachdenklich stimmte, so daß er sich auf eine Pflicht der Höflichkeit besann und sich neben den Staatsrat setzte.

Da er schon den zweiten Tag von seiner Schreibstube entfernt war, paßte es ihm vortrefflich, daß er in diesem hohen Staatsdiener einen sicherlich verständnisreichen und interessierten Zuhörer fand,

Digitized by Google

und er setzte der Exzellenz, die sich nicht retten konnte, und die auch von Frau Lizzie nicht mehr aus der Lage befreit werden konnte, haarklein auseinander, mit welchen Mühen die Verwaltung einer Sparkasse verbunden sei.

Die kleinste Einlage erfordere die gleiche sorgfältige Arbeit wie eine große, und das Schlimmste sei, natürlich, daß man es mit Leuten zu tun habe, natürlich, die von Geldgeschäften und verzinslichen Anlagen und von all dergleichen Dingen natürlich keine blasse Ahnung hätten, woher es dann auch komme, daß die Einleger häufig das sonderbarste Mißtrauen zeigten. Da wären zum Beispiel die Bauern, die auf die Schranne kämen. Einen Samstag legten sie das Geld hinein, den andern wollten sie es wieder herauskriegen, weil irgendwo in einer Sparkasse irgend etwas vorgekommen wäre. Und dann die Dienstboten, wenn heute Dienstboten überhaupt noch etwas sparen . . .

Frau Lizzie wollte ihn ablenken, ja in Gottes Namen sogar seine Gesprächigkeit auf sich ziehen, allein Onkel Peppi wußte besser, was Staatsräten zugehört und was Staatsräte interessiert, und er gab dem Verblüfften, der allmählich in den Zustand einer stillen Verzweiflung geriet, ein lückenloses Bild von der umfassenden Tätigkeit eines Plattlinger Sparkassenverwalters.

Und der Erfolg spornte ihn an, so daß er immer munterer wurde und seine Aufmerksamkeit allen anwesenden lieben Verwandten schenkte.

Digitized by Google

Und den Staatsrat hieß er Vetter Albert und den Oberstleutnant Vetter Kuno, und durch irgendeinen schlimmen Zufall hatte er herausgebracht, daß die Frau Oberstleutnant Wilhelmine hieß und so nannte er sie Mina, und nach einigen Viertelstunden Minerl.

Es war ein Glück für viele, daß Onkel Peppi ein übergroßes Pflichtgefühl und eine heftige Sehnsucht nach seiner Sparkasse hatte und unbedingt mit dem Fünfuhrzuge abreisen mußte, um am andern Morgen wieder in Plattling einzutreffen.

Tante Marie machte den Versuch, ihn zurückzuhalten, aber er blieb fest und sah noch häufiger auf die Uhr als Frau Lizzie, und kurz nach vier brach er auf.

Er sagte zu Vetter Albert und zu Vetter Kuno und zum Minerl und überhaupt zu allen, daß er ungern scheide, und daß er gerne bliebe, aber es warteten unendlich viele Arbeiten auf ihn.

Und wieder und noch einmal schüttelte er allen die Hände, und Frau Lizzie umarmte er, und wenn er mit ihr fertig war, fing er bei Vetter Albert wieder mit dem Abschiednehmen an.

Endlich ging er, und nur Tante Marie begleitete ihn. Die andern hatten sich von ihm zum Zurückbleiben bewegen lassen.

Am Gartentore wandte sich Onkel Peppi noch einmal um und grüßte zärtlich zurück.

Dann ging er fürbaß mit weit ausholenden Schritten, bei denen sich das Beinkleid höher schob und die wollenen Socken sichtbarer wurden.

Digitized by Google

Die zwei Alten beſuchten noch einmal den guten Simmerl und ſtanden ſchweigend vor dem friſch aufgeworfenen Grabhügel.

Onkel Peppi konnte ſich nicht mehr in eine recht tiefe Traurigkeit verſenken; er hatte ſie ausgegeben und war jetzt innerlich ſo zufrieden, daß er wohl anſtandshalber einen Seufzer ausſtieß, aber doch mit ſeinen Gedanken bei den angenehmen und liebreichen Stunden verweilte, die er ſoeben durchlebt hatte.

„Weißt, Marie," ſagte er auf dem Bahnhofe, „i bin doch recht froh, daß i herkommen bin. Es tut ei'm wohl, wenn ma ſo mitt'n in da Verwandtſchaft und bei Leut is, de ein' gern hamm. Da ſiecht ma, daß ma z'ſammg'hört, und dös tröſt' ein' ſcho wirkli. Und ſiehgſt, i denk jetzt ganz anderſt von der Elis, und daß i unſern Vetter Albert kenna g'lernt hab, dös freut mi b'ſonders, und hoffentli gibt's amal a ſchönere G'legenheit, daß i 'n wieder ſiech ... weißt, eigentli, war i ſcho ung'ſchickt, daß i net öfter zu Lebzeit'n vom Simmerl herkomma bin. Ma bild' ſi halt was ei', und wenn ma bei de Leut is, ſiecht ma erſt, wie gern daß ſ' ein' hamm ....no ja ... wenn's a biſſel geht, ſuch i d' Elis wieder auf ..."

Tante Marie pflichtete ihm bei, und ſo ſtieg der Herr Sparkaſſenverwalter recht eigentlich glücklich und zufrieden in den Zug und winkte noch lange mit ſeinem verwitterten Zylinderhute zum Fenſter hinaus.

Digitized by Google

Heimkehr

Digitized by Google

Digitized by Google

Als sich der Vorhang gesenkt hatte, setzte im Hintergrunde des Zuschauerraumes kräftiges Klatschen ein und pflanzte sich abgeschwächt bis in die ersten Reihen fort.

Ein junger, schwarzgekleideter Mann, dessen bartloses Gesicht im Lampenlichte bleich erschien, trat hinter der dritten Kulisse einige Schritte vor und verbeugte sich.

Er besaß nicht Gewandtheit genug, um auch nur die Nächstsitzenden im Publikum zu erkennen oder irgendwie in seiner Haltung Bedacht zu nehmen auf die abschätzenden und prüfenden Blicke, die durch Lorgnons und Operngläser auf ihn gerichtet wurden.

„Jung!" sagte in gedehntem, genießendem Tone eine üppige Dame in der ersten Reihe, wobei sie die Augen beinahe schloß und den Neuling durch einen schmalen Spalt musterte.

Nicht weit von ihr legte sich ein wohlbeleibter Herr in seinem Stuhle zurück und starrte durch einen sehr großen Feldstecher unverwandt auf die Bühne.

„Provinz!" sagte er, aber in der Äußerung lag Anerkennung, nicht etwa Geringschätzung.

Digitized by Google

Er war zufrieden, und das gleiche Gefühl schien sich in dem Gemurmel der übrigen Zuschauer auszudrücken.

Der junge Mann hatte sich dreimal ohne Hast verbeugt, nach rechts, nach links, nach der Mitte zu.

„Runter! Runter! Was ist das für 'ne schlappe Manier?" schrie hinter der Kulisse ein kleiner Mann, der die Arme halb erhoben hielt, wie um den Takt zu schlagen, indes er gespannt horchte.

„Auf!" kommandierte er, als diesmal etwas dünner das Geräusch von Händeklatschen hinter die Bühne drang.

„Auf!" Und den jungen Mann nach der Kulisse zu schiebend, rief er sehr aufgeregt: „Machen Se doch raus! Rasch! Sie verderben sich ja den Erfolg!"

Der Dichter schien einen Augenblick zu zögern, was den Direktor veranlaßte, einen verzweifelten Blick nach oben zu richten und einen bis beinahe ins Publikum dringenden Schrei auszustoßen:

„Mensch!"

Da schritt der junge Mann wieder hinaus vor die grellen Lichter, hinter denen ein riesiger schwarzer Raum gähnte.

Das Klatschen setzte stärker ein, als er erschien, und da verneigte er sich vor den Gönnern.

„Ganz frisch!" murmelte wieder die Dame in der ersten Reihe und erhob sich.

Neben und hinter ihr folgten andere, Stühle klappten zurück, erst einige nacheinander, dann viele zugleich.

Digitized by Google

„Vorhang, Lüdecke! Oder Sie sind entlassen!"

Der Vorhang senkte sich rasch, und wieder lauschte der Direktor, sprungbereit, mit weit geöffneten Augen.

„Auf!" brüllte er, als diesmal zögernd, dann anschwellend, dann wieder aussetzend und im ganzen schwach geklatscht wurde. Noch einmal trat der Dichter vor und kam rasch zurück.

Der Direktor zeigte ihm ein verärgertes Gesicht, und so fragte er:

„Glauben Sie . . .?"

„Was glaube ich?"

„Daß es durchgefallen ist?"

„Es! Es! Sie sind abgefallen, nicht das Stück... Wenn Sie rausgehen wie 'n krankes Pferd! Vorspringen sollen Sie, eins . . . zwei! Wie 'n Löwe! Aber . . . na . . ."

Er dämpfte seine Stimme und sagte mit unheimlicher Ruhe: „Lüdecke!"

Der Mann trat auf ihn zu, und er durchbohrte ihn mit einem Blicke.

„Was sage ich immer? Was sage ich bei jeder Première?"

Pause. Und nun kam ein sehr starker Ausbruch: „Den Vorhang sollen Sie blitzartig heben und senken! Lasse ich mir das von Ihnen bieten, daß Sie jeden Erfolg ruinieren? Ich lasse es mir nicht bieten."

„Enschuljen, Herr Direktor, aba . . ."

„Nichts aber! Zwei Hervorrufe könnten wir heute mehr haben . . ."

Digitized by Google

Der Dichter, der den Auftritt ernſt nahm, wollte beſchwichtigen.

„Ich meine, darauf kommt es doch nicht ſo ſehr an . . .“

„Junger Mann . . .“ Der Direktor war kaum etliche Jahre älter, aber es tat ihm wohl, dies zu ſagen; er wiegte ſich in den Hüften und genoß die Wiederholung der Worte. „Junger Mann, ich will hoffen, daß Sie unſer Hausdichter werden. Ich will hoffen, daß Sie noch häufig hier eine Uraufführung erleben. Wenn Sie aber mal meine Erfahrung haben, wenn Sie mal öfter im Feuer geſtanden ſind, dann werden Sie wiſſen, was ich weiß. Mit dreimal Vorhang gibt es nu mal nicht den großen Erfolg. Und wenn 'n Shakeſpeare oben ſteht. Sagen Se, ich hab's geſagt. Aber jetzt entſchuldigen Sie mich.“

Der geſchäftigte Mann wollte wegeilen, blieb aber wieder ſtehen und ſagte gütig:

„In 'ner Viertelſtunde erwarten Se mich im Büro. Wir wollen doch den Abend zuſammen verbringen.“

Und dem Theaterarbeiter warf er noch einen fürchterlichen Blick zu.

„Was ich tu, werd' ich mir überlegen, Lüdecke!“

Dann eilte er weg.

Der Dichter Franz Paul Eiſenreich fühlte ſich unbehaglich, als er ſo allein bei den Arbeitern ſtand, die ſich um Lüdecke verſammelten, und die Bühne kam ihm plötzlich recht nüchtern und aller blinkenden Täuſchungen beraubt vor.

Digitized by Google

Er trat in den Gang, der zu den Herrengarderoben führte, und einer plötzlichen Eingebung folgend, klopfte er bei dem ersten Helden Willy Schönau an.

Zuerst ein Räuspern, dann eine klingende Baritonstimme: „Herein!"

Franz Paul betrat den kleinen Raum.

Der Mime, der den Besucher im Spiegel erkannte, wandte ihm mit stattlicher Gebärde das Haupt zu, hustete leicht und ließ seine Stimme voll anklingen:

„Ah, unser poeta laureatus! Willkommen und herzlichen Glückwunsch, Lieber! Wie waren Sie zufrieden?"

Dabei sah er wieder in den Spiegel und nahm sich die eine, noch angeklebte Hälfte des Schnurrbarts weg.

„Oh sehr!" sagte Franz Paul. „Ich möchte Ihnen besonders danken für Ihre Mühe ..."

„Haben Sie sich die Rolle so gedacht?"

„Ich finde, Sie haben sogar mehr gegeben ..."

„Nicht mehr, Liebster! Ich habe nur alles gegeben. Es liegen in jeder Rolle ..." hier unterbrach sich der Schauspieler, und rieb sich das Gesicht heftig mit Fett ein ... „es liegen in jeder Rolle Wirkungen, die der Dichter vielleicht nur ahnt, fast ungewollte Wirkungen. Der Darsteller muß sie herausholen, wenn er ein rechter Künstler ist, er muß, wie ein Bildhauer aus dem sprödesten... einen Augenblick, junger Freund! ..."

Digitized by Google

„So ...“ ſagte der Mime, nachdem er ſich mit einem Tuche Geſicht und Hals abgetrocknet hatte ... „was ſagte ich eben?“

„Sie meinten, der Schauſpieler müſſe, wie ein Bildhauer ...“

„Ganz richtig. Sehen Sie, hier habe ich die Dichtung, das Material, den Lehm ...“

Schönau hatte ſich erhoben und ſtand in roſafarbenen Unterbeinkleidern vor dem Dichter, wobei er bald dieſen, bald ſich ſelbſt im Spiegel mit bedeutenden Blicken betrachtete.

„Der Lehm,“ fuhr er fort und machte mit vorgeſtreckten Händen kraftvoll abrundende Bewegungen ... „wenn ich nun künſtleriſch wirken will, wenn ich ein Kunſtwerk ſchaffen will, ſo muß ich ſelbſt eine Form herausarbeiten, ich knete den Stoff, ich gebe ihm Geſtalt, Leben. Nur ſo iſt unſere Leiſtung ſchöpferiſch ... Wie?“

Er lächelte ſein Bild im Spiegel an.

Franz Paul verneigte ſich, denn er war in ſeinem Weſen wirklich beſcheiden und zu dankbar, als daß er die Reden ſeines Gegenübers richtig und lieblos beurteilt hätte.

Und gerade ſo gefiel er dem berühmten Darſteller, der ſogleich wärmer und vertraulicher wurde.

„Ja, ja, junger Adept, der du ſo kühn die Segel deines Schiffes ſchwellen läßt ... Schwell ... ſchwell ...“ wiederholte er, die Töne ſteigernd und beinahe ſingend ... „Fiſch!“

Digitized by Google

„Knoll!“ rief er dem Garderobendiener zu, „die Stimme ist belegt.“

„Ach nee, Herr Schönau.“

„Sie ist belegt, sage ich; bele — beleegt ... Fisch! Na also! Hören Sie das nicht? Aber das kommt davon, weil mir gestern meine Gummischuhe gestohlen worden sind. Wenn ich den Kerl erwischte ... erwi — erwisch ... hören Sie? ... Erwürgen könnte ich ihn.“

„A propos,“ wandte er sich wieder zu Franz Paul, „was sagte der schmierige ... schmie ... schmie ... ja, was sagte der schmierige Kerl zu Ihnen?“

„Wie?“ machte dieser.

„Unser Direktor. Sie haben doch mit ihm gesprochen? Sagte er nichts, wie ich ihm gefallen habe?“

„Wir kamen nicht dazu. Er schien etwas ärgerlich zu sein, weil vielleicht der Vorhang nicht oft genug —“

„Natürlich! Die Hauptsache! O welch ein Schurk und niedrer Sklav ist er! Schafft Werke groß, wie Götter tun ... Fisch ... Fi ... fi ... Fisch ... Der Kerl steht hinter der Kulisse und zählt ... wie?“

„Vielleicht war es auch etwas wenig.“

„Franz Paul, was ist das, ein Premièrenpublikum? Was ist es mir, was ist es dir? Ein Haufe Neugieriger, mit einem so schlechten Geschmack, daß sie sich selber nicht ekelhaft werden, so oft sie sich auch bei jeder Erstaufführung begegnen. Pah!“

Digitized by Google

Schönau hatte sich mit Hilfe des Dieners nunmehr angezogen und schlüpfte in die Ärmel des Überziehers.

„A propos," fragte er nun den Dichter, der ihm in dieser kurzen Zeit wie ein vertrauter Freund geworden war ... „hat dir der Jude gesagt, wo wir soupieren?"

„Nein. Ich soll ihn im Büro abholen ..."

„Hole ihn ab und merke dir das Zeichen. Sagt er ‚Grandhotel', dann vertraut er deinem Sterne, sagt er ‚Werners Weinstube', dann verzweifelt er an dir und deiner Zukunft. Ich kenne den Burschen, und nun auf! Am Tore erwarte ich euch."

* * *

In seinem Büro war der Direktor mit der wichtigsten und, wie es schien, auch unabhängigsten Person seines Theaters, dem Herrn Kassierer Zierrath, in ein eifriges Gespräch verwickelt, das einem Fremden manchesmal leidenschaftlich vorgekommen wäre.

Direktor Gelbmann freilich hielt im ganzen sein Behagen an einer abgerundeten und im berechneten Tonfalle vorgetragenen Rede fest und kam nur in Hitze, wenn Herr Zierrath sich in Worten und Gebärden zu sehr vergriff.

„Was ich sage, ist folgendes ..."

„Was Sie sagen, ist ..."

„Ist folgendes, lieber Zierrath, und ich muß

Digitized by Google

bitten, daß Sie mich nicht unterbrechen; und überhaupt, glauben Sie, daß ich mir grob kommen lasse? Ich lasse mir nicht grob kommen ..."

„Also gut ..."

„Man sachte mit die jungen Pferde, wie der Berliner sagt, Zierrath, und hören Sie mir zu. Höre ich Ihnen nicht auch zu? Ich behaupte doch selbst nicht, ja, ich denke doch selbst nicht daran, daß es prima war ..."

„Prima!" schrie der Kassier auf und fuhr sich verzweifelnd mit beiden Fäusten in den wolligen Haarschopf.

„Oder sagen wir zweitklassig," beschwichtigte der Direktor, „ich denke wirklich nicht so. Immerhin sage ich mir, daß ich nicht alles nach dem Erfolg bemessen kann. Ich habe Aufgaben."

Gelbmann steckte die rechte Hand zwischen zwei Brustknöpfe seines gutsitzenden Cutaway und sah nicht unbedeutend aus.

Aber Zierrath, der ihn kannte, ließ sich nicht einschüchtern.

„Kommen Sie wieder mit ihrer Aufgabe? Dann weiß ich schon. Jedesmal, wenn es nichts ist, kommen Sie mit dem Wort. Aber ich will Ihnen was sagen ..."

„Sagen Sie nichts, Zierrath."

„Ich sage Ihnen doch was, und ich muß. Wissen Sie was? In der ganzen Saison haben Sie nichts wie Aufgaben. Seit drei Monaten haben Sie Aufgaben, und Aufgaben sind Ausgaben, aber keine Einnahmen ..."

Digitized by Google

„Hm!“ machte der Direktor.

„Sagen Sie nicht ‚hm‘! Sagen Sie ‚leider‘!“

„Zierrath, in gewiſſem Sinne haben Sie vielleicht recht . . .“

„Was liegt daran, ob ich recht habe? Der Kaſſenbericht hat recht, und dem können Sie nichts erzählen von Ihren Aufgaben.“

Gelbmann zog ſeine Hand aus dem Bruſtſchlitze und verlor überhaupt viel von ſeiner Sicherheit.

Immer ging es ihm ſo in ſeinen Zwiegeſprächen mit dem Kaſſierer, der ihn ſtets von ſeinen Höhenflügen herunterzog auf die nüchterne Erde mit ihrem Defizit. Noch einmal verſuchte er heute zu entrinnen.

„Ich hätte ſagen ſollen: Sie haben ſcheinbar recht, Zierrath.“

„So?“

„Ja. Lächeln Sie nicht! Wenn man Erfolg mit was Literariſchem hat, wenn man einem Anfänger unter die Arme greift, wenn man der erſte iſt, der ihn entdeckt . . .“

„Wenn! Wenn!“

„Laſſen Sie mich ausreden!“

„Wenn man den Neuen und das Neue findet, dann iſt man alles zuſammen: der kluge Geſchäftsmann, der verdienſtvolle Entdecker . . .“

„Sind Sie’s?“

„Dann rühmt einen die Welt und rühmt einen die Preſſe als Mäcenas, als Pfadfinder . . .“

„Sind Sie’s?“

Digitized by Google

„Werd' ich's, wenn ich nie was probiere?"

Hier hatte er sich auf einen festen Boden gestellt, und das machte seinen Peiniger verstummen.

Aber er faßte sich schnell.

„Dann probieren Sie was Richtiges!" sagte er.

„Weiß man's vorher?" Gelbmann seufzte ehrlich." „Nichts weiß man, und wenn es so leicht wäre, dann wär's keine Kunst, das Neue zu finden. Immer suche ich, immer glaube ich, es zu haben, und dann . . ."

Er schaute betrübt vor sich hin und war mit einem Male gebrochen.

„Und dann . . ." sagte Zierrath . . . „dann is es nischt, dann is es Talmi, als wie dieses Gundelin . . ."

„Gwendolin, Zierrath."

„Von mir aus Gwendolin. Aber Gwendolhin — Gwendolher, ich geb' Ihnen nichts dafür, und das Schlimme ist, das Publikum gibt Ihnen auch nichts dafür. Es hat abgelehnt."

„Nu . . . abgelehnt . . ."

„Abgelehnt!" wiederholte Zierrath bestimmt, „es hat es weggestoßen. Erzählen Sie doch mir nichts von dreimal Vorhang! Dreimal ist keinmal."

„Das weiß ich so gut wie Sie. Wenn ich hinter der Bühne stehe, und es rauscht nicht wie ein Platzregen, dann ist es faul. Und es war faul, es war ein Getröpfel."

„Nu also."

„Gott, tun Sie nicht, als ob Sie was gewußt hätten! Niemand weiß es vorher."

Gelbmann kreuzte die Hände unter dem Rücken und ging auf und ab.

„Wer kann es diesem vielköpfigen Ungeheuer recht machen? Ich hab' doch die Zeiten erlebt! Zuerst, da war alles der Realismus, und dann war's das Mystische, und dann das Romantische. Gut!" Gelbmann stampfte auf den Boden. „Jetzt gebe ich ihnen Verse, was Keusches, Sonniges mit dem Hauch der Jugend ... Und? Und? Nu, was is jetzt, Zierrath?"

Der Kassierer blieb unbewegt, obwohl sein Direktor in den letzten Sätzen eine gute Steigerung gebracht hatte.

„Hm!" murmelte er.

Gelbmann griff es auf.

„Jetzt sag' ich zu Ihnen, machen Sie nicht ‚hm'! Reden Sie, wenn Sie was wissen! Nichts wissen Sie!"

Zierrath setzte sich halb auf den Schreibtisch und ließ nachlässig sein linkes Bein baumeln.

„Hm!" machte er noch einmal und fügte im ruhigsten Tone bei: „Vielleicht hat Doktor Warschauer recht."

Der Direktor blieb mit einem Ruck stehen und fragte: „Haben Sie ihn gesprochen?"

Natürlich habe ich. Das letztemal, wie er das Geld beschaffte."

„Was sagt er?"

Zierrath zog die Achseln hoch.

„Ihr habt nicht die guten Tips," sagte er. „Warum hat sie der andere?"

Digitized by Google

Gelbmanns Geſicht verzog ſich faſt ſchmerzlich.

Immer der andere. Deſſen Schatten über ſeinen Weg fiel.

Dann brauſte er auf.

„Was tu ich mit dem Geſchwätz?“

„Er wird doch reden dürfen für ſein Geld . . .“

„Es iſt nicht ſein Geld, er bekommt's von andern, und es iſt auch gar nicht ſeine Rede. Die hat er auch von andern.“

„Aber . . .“

„Bleiben Sie mir weg mit der Weisheit! Wenn der Erfolg heute gekommen wär', dann hätt' ich den Warſchauer hören mögen . . .“

Es klopfte.

„Herein!“ rief Gelbmann unwirſch, und dann ſtand Franz Paul unter der Türe.

„Ach ja, richtig!“ ſagte der Direktor in nachläſſig gedehntem Tone, „übrigens, die Herren kennen ſich noch nicht? Herr Zierrath, unſer Hauptkaſſierer — Herr Eiſenreich . . . richtig, wir ſollen noch 'n Glas Wein zuſammen trinken. Ich habe mich mit 'n paar Herrſchaften verabredet, die Sie kennen lernen wollen, in Werners Weinſtube. Iſt es Ihnen paſſend?“

„Gewiß!“ ſagte Franz Paul und lächelte.

Gelbmann wandte ſich an Zierrath.

„Wollen Sie . . .?“

„Ich danke beſtens, Herr Direktor, aber ich habe noch zu arbeiten.“

Digitized by Google

„Wie Sie wünschen ... Darf ich bitten, Herr ... äh ... Eisenreich?"

Am Fuße der Treppe wartete Willy Schönau, seinen mächtigen Schlapphut tief in die Stirne gedrückt.

„Guten Abend, Schönau, Sie kommen doch mit?"

„Mi ... mit? Fi — fisch! Zum Teufel noch mal, die Stimme ist belegt! Finden Sie nicht?"

„Nee," sagte Gelbmann, „aber wenn Sie lieber heimgehen ..."

„Heim? Pfui! Pfui über das schlappe Kastratenjahrhundert! Tod und Teufel, nehmt mich ganz, wie ich da bin! Wohin geht die Fahrt, Direktor?"

„In Werners Weinstube ..."

„Soo!" Schönau stieß Franz Paul an und rief: „Ha! Ich kenne dich, Spiegelberg!"

„Lassen Sie das Deklamieren, wenn Sie belegt sind," sagte Gelbmann. „Noch dazu in der kalten Luft!"

* * *

Schweigend schritten sie die hell erleuchtete, verkehrsreiche Straße hinan, Franz Paul in gehobenem Gefühle, das seinen Augen einen fröhlichen Glanz verlieh und das ihm die Füße elastisch hob. Neben ihm der Schauspieler mit schön getragenem Haupte. Er hatte, der Weisung des Direktors und seiner eigenen Ängstlichkeit gehorchend, ein Taschentuch vor Mund und Nase gepreßt und versuchte

Digitized by Google

dahinter ab und zu einige Vokale halblaut zu singen.

Linkerseits, so gänzlich mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er an Entgegenwandelnde anstieß, ging mit trippelnden Schritten, den Kopf zu Boden gesenkt, Herr Gelbmann.

Aber Franz Paul bemerkte es nicht, daß der Direktor wider alle Regeln der Gesittung kein Wort zu ihm sprach.

Er war in Träume verloren, die fröhlich in die Vergangenheit zurückschweiften und dann wieder in rosige Fernen der Zukunft flatterten.

War denn nicht alles erfüllt, was er gehofft hatte, einstmals, da liebe Menschen sich um sein aufs Ungewisse gestellte Dasein sorgten und hämische Kleinbürger seinen Lauf ins Freie bemängelten? Hier, in dieser großen, fremden Stadt, in der er niemand kannte, hatten von der Bühne herunter seine tönenden Verse geklungen, seine Verse, an denen er sich so oft, in seinem Dachzimmer auf und ab wandelnd, berauscht hatte, bei deren Niederschrift er so oft vor Freude aufgesprungen war, um sich ihre Wirkung in glänzenden Farben auszumalen.

Wenn sie hinweg donnerten über atemlos horchende Zuschauer, gesprochen von ragenden Helden und wundersamen Frauen, wie mußten sie in allen Herzen zünden, wie mußten sie andern den Rausch ins Blut tragen, den er selber empfand! Und nun war es so gewesen, stundenlang, während er hinter

Digitized by Google

gemalter Leinwand und Pappe, wie im Paradiese gesessen war und jeden Vers heimlich mitgesprochen und auf ein Neues erlebt hatte.

Daß sie nicht wild von ihren Sitzen aufgesprungen waren und die Hände sehnend nach dem Dichter gestreckt hatten, so wie er sich's wohl in seiner Dachstube geträumt, ja selbst mit lebhaften Gesten vorgeführt hatte, freilich, das war so, aber was galt ihm dieses Äußerliche neben dem einen tiefsten Erlebnis, daß viele hundert Menschen seinen Versen gelauscht hatten?

Wenn Tau auf Blüten, da die ersten Strahlen,
Der Morgensonne liebend sie betasten,
Aufblinkt und plötzlich nun in tausend Perlen
Den Glanz der Hohen widerspiegelt ...
Gwendolin ...

„Was sagen Se?" fragte Gelbmann in gereiztem Tone.

Franz Paul merkte nun erst, daß er laut gesprochen hatte, und wurde ein wenig verlegen.

„Verzeihen Sie, ich habe in Gedanken ein paar Verse zitiert."

„Aus Ihrem Stück? So?"

Das klang fast feindselig und hätte dem Dichter auffallen müssen, wenn er seine Gedanken nicht schon wieder in die schönere Unwirklichkeit geschickt hätte.

Und es war auch feindselig, denn Gelbmann war in seinem Brüten auf dem Punkte angelangt, seinem Kassierer in allem recht zu geben.

Digitized by Google

Oder, wenn er es bedachte, waren denn ihre Meinungen je voneinander abgewichen? Hatte er nicht vom ersten Tage an nach dem Erfolge genau so gestrebt wie der weitblickende Mensch, der die Kasse unter sich hatte?

Freilich, er konnte sich diesen Erfolg schmuckreicher ausmalen als der nüchterne Geschäftsmann. Er sah ihn nicht bloß in vollgewichtigen Zahlen, er dachte darüber hinaus und erblickte sich nachlässig hingestreckt in einem Lederstuhl, das Hörrohr des Telephons in der Rechten, hier kurze Befehle, prägnante Anweisungen ausstoßend, dort diskrete Anfragen der größten Tageszeitungen über Zukunftspläne entgegennehmend.

Er sah auf dem Schreibtische vor sich den Stoß der Zeitungsausschnitte, die alle von „unserm genialen Gelbmann, unserm Zauberkünstler" berichteten, ja, er las im Geiste die Feuilletons, welche seinen Werdegang beschrieben und vielsagende Aussprüche von ihm einflochten, und wenn er genug gelesen hatte, wenn er ermüdet war von diesem ewigen Lobpreisen seiner Vorzüge, sah er sich durch die Vorzimmer schreiten, in deren einem die Autoren, in deren anderem die Schauspieler harrten. Mit einem kurzen Nicken antwortete er auf respektvolle Grüße, und „später! später!" sagte der Vielbeschäftigte, um in das dritte Zimmer zu schreiten und dort mit einem berühmten Kunsthistoriker über Gelbmannsche Regie und Gelbmannsche Pläne geistreich zu plaudern.

Digitized by Google

Ha, und dazu den Rauch einer köstlichen Zigarette einzusaugen und mit zufriedenem Stöhnen durch die Nasenlöcher zu blasen.

„Was sagen Se?" fragte er unwirsch, als ein junger Mensch, schon in der Nähe der Wernerschen Weinstube, auf ihn zutrat und aufgeregt flüsterte.

„ . . . Molluske ist da . . ."

„Was heißt das: er ist da? Wo ist er?"

„Hier, in Werners Weinstube. An dem Tisch, den Herr Direktor reserviert haben . . ."

Dem Boten schlug vor Aufregung die Stimme um, und auch Gelbmann hatte schnell jede Träumerei von sich abgeschüttelt.

„An unserm Tische?" fragte er zweifelnd.

„Ja. Und er wartet auf Sie, das heißt —" Er nickte gegen Franz Paul hin. „Ich habe doch gehört, wie er zu Frau Lepiner sagte: Nu wollen wir mal sehen, wie dieses junge Talent —" er nickte wieder — „in der Nähe aussieht. Ich bin sehr begierig, sagte er noch."

„Hm! Soo?"

Gelbmann war lebendig geworden.

„Krause," sagte er, „Sie gehen natürlich nicht mit uns hinein, Sie warten, sagen wir, eine kleine Viertelstunde. Gehen Sie spazieren! Adieu!"

Der junge Mensch machte eine hastige Verbeugung und entfernte sich.

Nun wandte sich Gelbmann an den Dichter, und seine Stimme klang bedeutungsvoll, beinahe feierlich.

Digitized by Google

„Junger Mann, kommen Sie her!"

Er faßte ihn an der Hand und zog ihn in den Lichtkreis einer Straßenlaterne, so daß er ihm scharf in die Augen sehen konnte.

Dann sagte er, jedes Wort betonend:

„Molluske ist da!"

Als Franz Paul sich keineswegs niedergeschmettert, ja, gänzlich unberührt zeigte, fragte er mit ironischem Staunen:

„Sie wissen womöglich nicht, wer Molluske ist?"

„Nein, ich . . ."

„Mensch! Wo sind Sie eigentlich her? Sie sind wie hereingeschneit! Was?"

Franz Paul wollte sagen, daß er natürlich nicht so vertraut mit den Verhältnissen dieser fremden Stadt sei und . . .

Aber Gelbmann ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern schleuderte ihm die inhaltschweren Mitteilungen, eine hinter der anderen herjagend, entgegen.

„Ich will Ihnen sagen, wer Molluske ist. Er ist der Kritiker. Verstehen Sie? ‚Der', groß geschrieben, gesperrt gedruckt und dreimal unterstrichen. Wenn Molluske morgen sagt, Sie sind gut, dann sind Sie gut, und Sie können 'ne Hypothek drauf nehmen, und die ganze literarische Gesellschaft hat ihr Augenmerk auf Sie. Und Sie können überhaupt nicht mehr von der Bildfläche verschwinden. Verstehen Sie, junger Mann? Das ist Molluske, und das kann Molluske. Und wenn

Digitized by Google

er morgen ſagt, Sie ſind nicht gut, gehen wir über den Mann hinweg! Dann, puh! Adiö, Herr Franz Paul! Und die ganze literariſche Geſellſchaft geht über Sie hinweg!"

Gelbmann ſah Franz Paul durchbohrend an und prüfte den Eindruck ſeiner Worte. Der Menſch lächelte unbefangen, oder ſoll man ſagen ungläubig? So ganz unbekannt mit dem Treiben und mit den Triebfedern in der geiſtigen Welt. Es ſteckte neben der Borniertheit auch etwas Hartnäckiges in dieſen Leuten, die von draußen hereinkamen in den Wirbel. Sie ſtellten ſich gewiſſermaßen mit geſpreizten Füßen hin, als wollten ſie ſich nicht mitdrehen laſſen.

„Ich freue mich, ihn kennen zu lernen," ſagte Franz Paul phlegmatiſch.

Wahrhaftig, er freut ſich!

„Sie ſind gut!" ſagte Gelbmann. „Wiſſen Sie, was unſere größten Dramatiker, unſere gangbarſten Dichter machen würden, wenn ſie das hörten? Wenn ſie hörten, daß Molluske drinnen iſt, nach der Première?"

Gelbmann ließ eine Pauſe eintreten.

„Zittern würden ſie in der Ungewißheit, und vom Boden würden ſie aufſpringen vor Freude, außer ſich wären ſie vor Vergnügen, wenn ſie berechtigte Hoffnung hätten. Das würden ſie tun, jawohl, und Sie ſagen, ich freue mich, ihn kennen zu lernen. Was heißt das, wenn Sie ſich freuen? Wenn er ſich freut, das iſt eine Sache . . ."

„Herr Direktor," ſagte Franz Paul beſchwich-

Digitized by Google

tigend, „ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Aufklärung, gewiß, und wenn Sie mir sagen, was ich tun soll, ich meine, wenn Sie mir Verhaltungsmaßregeln geben wollten, dann werde ich sie natürlich befolgen."

Gelbmann war schon wieder beruhigt, und die Aufgabe, diesen Unerfahrenen zu belehren, sagte ihm zu.

Er verschränkte die Arme und blickte sinnend ins Leere und sagte dann plötzlich in sehr entschiedenem Tone: „Wissen Sie was? Machen Sie gar nichts! Ich überlege mir gerade — mhm — ja —" Er nahm wieder eine mehr bürgerliche Stellung an, indem er die Hände in die Taschen seines Überziehers steckte — „Ich überlege mir gerade, wenn Molluske Interesse für Sie hat, dann is es, na ja, sagen wir, nicht das Interesse für das, was er bei andern findet, sondern gerade — mhm ... ja ... mal was anderes ... wissen Sie was? Geben Sie sich ganz natürlich! Geben Sie sich noch natürlicher! Verstehen Sie, was ich meine? Junger Mann?"

„Ja ..." sagte Franz Paul etwas unsicher ... „ja und nein ... es ist übrigens nicht meine Gewohnheit, viel zu reden, besonders Fremden gegenüber."

„Na, reden Sie wenig — aber ... originell müssen Sie sein ..."

Gelbmann sah seinem Schützling tief in die Augen, auf sein Verständnis rechnend oder es suchend.

Digitized by Google

„Ich meine," erläuterte der Direktor, „Sie brauchen nicht viel zu reden. Behüte! Das wäre unvorsichtig und wäre —" Gelbmann strahlte — „sehen Sie, wäre gerade das Gegenteil von originell. Denn viel reden hört man hier öfter und oft. Sehen Sie, ich meine, Sie können sparsam sein mit Worten, aber was Sie sagen, verstehen Sie, das muß natürlich klingen, es muß so . . . von außen her kommen, wie ein erfrischender Lufthauch . . . es muß . . ."

Gelbmanns Augen erhielten einen ungemein klugen Ausdruck, und sein Wesen verriet Befriedigung darüber, daß er das Schlagwort gefunden hatte.

„Es muß . . ." sagte er und ließ eine wirkungsvolle Pause eintreten, — „Erdgeruch haben. Verstehen Sie, was ich meine? Erd — geruch!"

Franz Paul überkam es unbehaglich.

„Sie meinen . . .?" fragte er.

Mit einer Handbewegung schnitt Gelbmann weitere Erörterungen ab, und schritt voran durch ein offenes Tor in einen schwach beleuchteten Hausgang. Franz Paul folgte.

Schönau hielt ihn ein wenig zurück und flüsterte ihm zu: „Wenn dieser Zeilenschreiber sich mit dir unterhält, sag' ihm, was ich dir war an diesem Abend!"

* * *

Digitized by Google

An drei Tischen, die man zusammengerückt hatte, saßen etwa ein Dutzend Herren und ebenso viele Damen.

Gelbmann eilte auf sie zu, blieb, ganz plötzlich den Herrn Professor Molluske erkennend, überrascht stehen, und begrüßte nun mit überströmender Herzlichkeit diesen unerwarteten Gast.

„Schon gut, schon gut ..." sagte Molluske, der mit Theaterleuten und ihren Gewohnheiten vertraut war, kühl und gelassen.

Eigentlich abweisend; so, als wenn er sagen wollte: „Seien Sie mal ruhig, Gelbmann, und tun Sie nicht so! Ich kenn' Sie doch."

„Schon gut. Stellen Sie mich vor!"

Der Direktor zog Franz Paul, noch ehe er den Überzieher ablegen konnte, hastig am Arme her und setzte ein vielsagendes Lächeln an.

„Unser ..."

Er wollte sagen: Sieger von heute, oder so was Ähnliches, verschluckte es aber und sagte nur: „Dichter ... unser Dichter."

Dann mit einer großen Handbewegung gegen den Kritiker hin: „Molluske!" Nicht mehr und nicht weniger, jedes Detail war überflüssig, nur den Namen, mit bedeutendem Akzente.

Die Herren der Gesellschaft, die sich erhoben hatten, und die Damen, welche durch Lorgnons die Szene beobachteten, lächelten alle, denn sie verstanden die Feinheit.

Molluske verhielt sich prüfend und schaute durch

Digitized by Google

seinen schwarzen Hornkneifer den Neuling an, nicht voll und durchdringend, sondern mit zusammengekniffenen Augen.

Dann machte er der Verlegenheit des jungen Menschen, dem keine passende Redensart einfiel, ein Ende und fragte wohlwollend:

„Nu, wie haben Sie die Première überstanden?"

„Danke! Sehr gut ..." antwortete Franz Paul mit einer Verbeugung.

Molluske wiegte das mit buschigen schwarzen Locken bedeckte Haupt sachte hin und her und lächelte gütig. Zu jedem bekannteren Autor hätte er jetzt gesagt: „Wir haben's auch überstanden," oder so etwas Ähnliches, aber es erbarmte ihn dieses Knäbleins, und er unterdrückte die Bemerkung.

Und weil er dies tat, freute er sich seiner milden Regung, und von diesem Augenblicke an hatte Franz Paul unwissend und ahnungslos seine Zuneigung gewonnen. Ein bedeutsamster Moment für die Zukunft des Dichters hatte sich in der Stille abgespielt.

Man setzte sich wieder, nachdem Franz Paul allen hoheitsvollen Frauen und allen wohlwollenden Männern vorgestellt worden war, und der Dichter mußte seinen Platz zwischen Molluske und Frau Lepiner einnehmen. Diese war, was man ihr sogleich ansehen konnte, ein harmloses Frauenzimmer, das in anderen Verhältnissen sicherlich Behagen um sich verbreitet hätte. So aber war

Digitized by Google

ihr, als der Frau eines sehr reichen und im Mittelpunkte vieler Interessen stehenden Mannes, die Aufgabe zugefallen, im geistigen Leben der Stadt eine Rolle zu spielen, und sie durfte nicht etwa wahllos nach allen Seiten hin Güte ausstrahlen, auch nicht ihren wenig ausgebildeten Neigungen folgen, sondern sie mußte sich mit an die Spitze bestimmt gerichteter Bestrebungen stellen, mußte absprechend und hart sein, und wieder leidenschaftlich beteiligt, wie es gerade der Kreis, in den sie eingetreten war, verlangte. Das war nicht vorteilhaft für sie.

Es fehlte ihr die Gewandtheit, zu allem sogleich den vorgezeichneten Standpunkt einzunehmen, und sie schien immer vorsichtig zu tasten und hilflos zu fragen, wohin sie ihre Meinung zu richten habe. Übrigens war Molluske ihr Führer im Irrgarten des Schriftwesens, und da er sich diesem erstaufgeführten Jünglinge hold bezeigte, so konnte sie ohne Bedenken ihren gutmütigen Neigungen folgen.

Das war ihr eine große Erleichterung.

Sie war von peinlicher Unsicherheit befreit und durfte sich einem anwesenden Dichter gegenüber ohne jede Zurückhaltung freundlich und neugierig erweisen.

„Ihr Stück war sehr, sehr hübsch," sagte sie. „Es hatte für mich so etwas ..." sie suchte nach dem Ausdrucke.

„Unberührtes," ergänzte Molluske.

„Ja ... Unberührtes, so einen Duft von Natür-

Digitized by Google

lichkeit ... ich war wirklich ganz benommen davon, besonders in der Szene, wo der Page vor seiner Herrin steht, im Walde. Das hatte wirklich etwas von Frühling, wie ein Bild von ..."

Sie suchte wieder.

„Schwind," ergänzte Molluske.

„Wie ein Bild von Schwind, und man fühlte so einen Hauch von Jugend, und ich hatte eigentlich den Eindruck von etwas Neuem ... Herr Eisenreich ... oder darf ich sagen Herr Franz Paul?"

„Ich bitte, gnädige Frau."

„Ja? Dann sage ich Franz Paul. Ich finde es zu hübsch, wenn unsere Dichter zwei Vornamen haben. Das gibt einem gewissermaßen das Recht, sie dabei zu nennen, und das hat gleich etwas mehr Familiäres, oder mehr Vertrautes."

„Sagen Sie Wärmeres," fiel Molluske ein.

„Ja, Wärmeres, und klingt doch ganz anders, als wenn man sagen würde Herr Eisenreich, oder so ... finden Sie nicht auch?"

„Mir ist es jedenfalls lieber, gnädige Frau ..."

„Ja? Sehen Sie, das freut mich, das nimmt mir gleich das Gefühl, als ob Sie mir fremd wären und ... wovon sprach ich? Ach ja ... von der Szene im Walde. Sagen Sie, Franz Paul, Ihr Stück ist doch in Versen?"

„Ja ..." antwortete unser Dichter einfach, ernst und schlicht, und überließ es Herrn Molluske, ein feines Lächeln aufzusetzen über diese Frage, die

Digitized by Google

nach dem Anhören von fünf Akten und einem Vorspiele nicht berechtigt erschien.

Doch Frau Lepiner bemerkte es nicht und fuhr unbeirrt fort:

„Ich finde es zu interessant, wie sich darin die Meinungen ändern, denn wenn ich denke, wie das noch vor 'n paar Jahren war, wo wir doch gar nichts mit Versen zu tun haben wollten . . ."

Molluske räusperte sich, und indes er die Lippen zusammenkniff und die Brauen hochzog und mit dem rechten Zeigefinger etwas nervös auf den Tisch trommelte, sah er starr vor sich hin, irgendwohin in einen leeren Raum.

Das erkannte nun die gute Kommerzienrätin nach ihrer Erfahrung als eine Korrektur und eine Mahnung zur Umkehr.

„Ich meine," sagte sie, „früher hat man ganz selten was in Versen gehört, und man glaubte —" Frau Lepiner sagte dieses ‚man' nicht ohne eine kleine spitze Abwehr der ihr widerfahrenen Korrektur — „man glaubte, daß der Realismus das allein Richtige sei, und, sehen Sie, Franz Paul, da wundert es mich nun eigentlich, daß Sie den Mut hatten, gleich mit Versen zu kommen."

„Liebe gnädige Frau," fiel hier Molluske ein, „darf ich für unsern jüngsten Priester im Musentempel antworten?"

Er wartete nicht auf die Erlaubnis, sondern nahm sogleich den Kneifer ab und hielt ihn tändelnd in der rechten Hand, was ein sicherer Be-

Digitized by Google

weis war, daß nunmehr eine bedeutsame, jedenfalls aber eine längere Aussprache folgen werde.

Er rutschte auf seinem Stuhle vor, daß sein Hinterhaupt auf der Lehne ruhte, und sah mit halbgeschlossenen Augen zur Decke auf, was als weiteres Zeichen gelten konnte.

Dann begann er:

„Tja — Realismus und Versdrama — und wenn man schon vom einzig Richtigen sprechen will, was von vornherein nicht einzig richtig, sondern einzig unrichtig ist. Sie, verehrte gnädige Frau, sehen Gegensätze, wo ich eine Entwicklung sehe, die ganz gut und organisch auch wieder eine Rückentwicklung sein kann. Ich sage ‚kann', ich sage nicht ‚muß'."

Molluske spielte lebhafter mit dem Kneifer und kaute mit Genuß an seiner Weisheit, bevor er sie ausspuckte.

Und er schloß die Augen noch etwas mehr, etwa so, wie es Katzen machen, wenn sie in behagliche Stimmung geraten und schnurren.

„Ich bin Ihnen eigentlich dankbar, verehrte gnädige Frau, daß Sie diese Frage aufgeworfen haben, denn sie ist von allgemeiner Bedeutung.

„Freilich —" er neigte sein Haupt leichthin gegen Frau Lepiner — „freilich ist sie nicht ganz scharf gefaßt, denn Ihre Gegenüberstellung von Realismus und Versen, oder sagen wir Versdrama, gibt uns keine deutliche Vorstellung davon, ob Sie mehr auf den dramatischen Typus, oder ob Sie

Digitized by Google

mehr auf die Form Gewicht legen. Ich denke dabei an Zuſtandsdrama, an Entwicklungsdrama, ich denke an das analytiſche Drama ..."

„Darf ich mir eine Bemerkung erlauben?" rief hier ein Herr Wünſche mit durchdringender Stimme vom untern Ende des Tiſches herauf.

Als Sohn reicher Eltern hatte er ſich naturgemäß, und zwar nicht ausübend, ſondern kritiſierend, auf die Literatur geworfen und bereits zwei Aufſätze in einer Theaterzeitſchrift veröffentlicht, und da nun in Molluskes kaum begonnenen Ausführungen irgend etwas das Räderwerk ſeiner Vorſtellungen berührt hatte, wollte er den Wecker ablaufen laſſen.

Er hätte nichts Schlimmeres tun können.

Molluske ſchien von einer Lähmung betroffen zu werden, ſo zuckte er zuſammen. dann aber gab er mit einem energiſchen Ruck ſeine bequeme Stellung auf, ſetzte ſich in ſeinen Stuhl zurück, und indem er den Kneifer ungeſtüm auf die Naſe ſetzte und Herrn Wünſche durchbohrend anblickte, ſagte er, jede Silbe betonend:

„Ich bin nicht gewohnt, unterbrochen zu werden."

Die Tiſchgeſellſchaft richtete mißbilligende Augen auf Herrn Wünſche, der dadurch faſt in die ungewohnte Lage kam, verlegen zu werden. Er beſann ſich aber noch raſch eines Beſſeren und ſetzte zu einem Wortſchwalle an.

„Ich wollte nur ſagen, verehrter Meiſter, und wie ich wohl behaupten darf, ich ſtand und ſtehe

Digitized by Google

dabei ganz auf Ihrer Seite, ich wollte also nur sagen, daß wir auch in der realistischen Periode wieder auf das analytische Drama stoßen, während wir doch gerade die breite Zustandsschilderung und damit wieder die in und durch den Zustand bedingte Entwicklung als das Wesen des modernen Dramas betrachten dürfen und auch zu betrachten gewohnt sind ..."

Es war notwendig, daß hier Einhalt getan wurde, sonst wäre aus dem abgeschnittenen Vortrage des Alleinherrschers Molluske tatsächlich eine aufsehenerregende Expektoration des Adepten Wünsche geworden, und bei der leicht bestimmbaren Menge wäre vielleicht die größere Zahl der gesprochenen Worte nicht ohne Eindruck geblieben.

Aber es wurde Einhalt getan, indem Molluske sich über viele geistige Stufen hinaufschwang und von einer schon kalt anmutenden Höhe herab sagte:

„Es ist mir nicht ganz so wesentlich wie Ihnen, was Sie sagen wollten, oder künftighin sagen werden, verehrter Herr Wünsche, ich will nur konstatieren, daß ich nicht gewohnt bin, unterbrochen zu werden."

Durch diese mit ironischer Gedehntheit gesprochenen und auch im passenden Tonfall vorgetragenen Worte waren die richtigen Größenverhältnisse wieder hergestellt.

Der Dichter Franz Paul aber, der das Wortgefecht viel zu ernst nahm, errötete lebhaft und heftete seine Blicke in echter, ungekünstelter Ver-

Digitized by Google

legenheit auf die Tischdecke. Und damit hatte er sich die Neigung Molluskes völlig gewonnen.

Der strenge Mann, der bei seiner langjährigen genauen Betrachtung der Literatur kaum einmal auf Schüchternheit gestoßen war, wurde hier, wo sie sichtbar in Erscheinung trat, beinahe gerührt.

Und er beschloß, über den Jüngling mehr Gutes zu schreiben, als er eigentlich dachte.

„Lieber Doktor," sagte nun Frau Lepiner, die von der Pause im Gespräche bedrückt wurde, „lieber Doktor, Sie sind also der Ansicht, daß unsere Dichter wieder Verse machen dürfen?"

„Wer hat es ihnen verboten?" fragte Molluske.

„Ich dachte nur, weil doch früher, so vor drei, vier Jahren ..."

Sie stockte, denn ihr Mentor zog die Stirnhaut nervös in die Höhe.

Aber dann legte er, wie beschwichtigend, die Hand auf ihren rundlichen Arm und sagte in eindringlich sanftem Tone:

„Gute Frau Kommerzienrat, verehrte gnädige Frau, wenn man Sie hört, könnte man wirklich zu der Vermutung kommen, wir hätten hier gewissermaßen polizeiliche Vorschriften gegen den Unfug der gebundenen Form erlassen. Wäre ich nicht unterbrochen worden, so hätte ich Sie vielleicht daran erinnern dürfen, daß ich, daß wir, kurz daß die Kritik Stellung nahm gegen die schädliche Meinung, als könne der Vers über alle

Digitized by Google

Mängel in der Erfindung, in der Handlung wegtäuschen.

Wäre ich nicht unterbrochen worden, so hätte ich vielleicht gesagt, daß wir den Dichtern das heitere Spiel mit der Form durchaus nicht verwehren wollen, ich hätte gesagt, daß die moderne Dichtung, nachdem sie nunmehr durch die gute, wenn auch harte Schule des Realismus hindurchgegangen ist, daß die moderne Dichtung jetzt wieder freiere Tummelplätze aufsuchen mag und darf, ich hätte vielleicht gesagt, daß in dieser Sichauslebungsperiode, in dieser Lustamdaseinsperiode, welche die graue Nietzscheanische Nebelperiode überwunden zu haben scheint, auch der Vers wieder zu seinem Rechte gelangen mag ..."

Molluske war eben daran, den Kneifer abzunehmen und wiederum auf seinem Stuhle vorzurutschen, als ihm einfiel, daß er es eigentlich abgelehnt hatte, hier weitere Perlen zu verstreuen.

Er ließ darum den Kneifer auf der Nase, zog die Achseln hoch und schloß:

„Aber ich bin eben verhindert worden, davon zu sprechen, und ich muß darauf verzichten, mich eingehender darüber zu äußern. Nur so viel, liebe gnädige Frau, um Ihre Frage kurz und bündig zu beantworten. Ja. Der Dichter darf wieder Verse machen, und die Verse unseres Franz Paul —" er sagte wirklich: unseres Franz Paul — „haben mir sehr gut gefallen."

In der ganzen anwesenden Gesellschaft befand

Digitized by Google

sich niemand, der im vertrauten Umgange mit dem großen Kritiker von diesem unmittelbar nach einer Erstaufführung jemals ein mündlich abgegebenes Urteil gehört hätte.

Im Gegenteil.

Gerade Molluske hatte das Sphinxtum der Kritiker während und nach der Aufführung in Mode gebracht, den steinernen Gesichtsausdruck, den starren Blick; und viele glaubten, er habe sich nur deshalb einen Radmantel gekauft, um ihn nach der Première malerisch um die Schultern und die untere Gesichtshälfte zu schlagen und wie das verderbenschwangere Schicksal schweigend und unnahbar das Theater zu verlassen.

Und hier sagte er nun geradeheraus und wortdeutlich, die Verse unseres Franz Paul hätten ihm sehr gut gefallen.

Ein Flüstern lief an der einen Seite des Tisches hinauf und kam an der andern herunter, und Frau Lepiner sagte zu Frau Dolly Kärntner:

„Er ist so ganz anders wie sonst!"

Den Direktor Gelbmann aber befiel eine wilde Freude, und er verschaffte ihr auf seine Art Luft.

Er rief aufgeregt und sehr befehlend:

„Ober! Ober! Kommen Sie mal her!"

Als der Kellner diensteifrig herbeigeeilt war, fragte Gelbmann so laut, daß es nicht überhört werden konnte:

„Was haben Sie für Sekt?"

Digitized by Google

Und die Augen bedeutsam rollend, fügte er bei: „Französischen Sekt?"

Der Kellner nahm eine straffere Haltung an und zählte einige bekannte Marken her.

Der Direktor benahm sich wie ein Feldherr auf der Bühne, der wichtige Meldungen empfängt und rasche Entschlüsse fassen muß. Er kniff die Lippen zusammen, dachte blitzartig nach und gab die Befehle.

„Heidsieck Monopole ... hören Sie ... mit Korkbrand ... und hören Sie ... gut frappiert ..."

Die Gesellschaft mußte es bemerken, und sie bemerkte es auch: Gelbmann verstand die Situation, und Gelbmann feierte die Situation.

Wenn er es tat, so hatte er recht, keine ängstliche Zurückhaltung dabei zu bewahren. Diese anwesende Gesellschaft hätte über allem andern schnell das eine vergessen, wer eigentlich den von Molluske begünstigten Dichter entdeckt hatte, und es war nicht überflüssig, sie daran zu erinnern.

So müssen wir es verstehen, daß Gelbmann seine Herzlichkeit mit Brausen überströmen ließ und Runden um den Tisch machte und sehr viel von Taufen sprach, aus denen ein starkes Talent gehoben worden sei, von jungen Bäumen, die herrliche Früchte versprächen, vom Most, der sich wild gebärde, um edler Wein zu werden, und daß er auch den Taufpaten und geistigen Vater, und kurz und gut sich selbst, nicht unerwähnt ließ.

Alle, mit denen er gerade sprach und anstieß,

Digitized by Google

gaben ihm recht, und alle, die nicht in Hörweite saßen, hingen höhnische Bemerkungen daran, und so wurde das Gespräch lebhaft und fröhlich.

Bis nun Molluske näher an den Tisch heranrückte und zu dem stillen Franz Paul mit aufmunterndem Lächeln sagte:

„Es wäre mir recht interessant, einiges von Ihrem Werdegange zu erfahren. Das gibt gute Ausblicke und läßt manches besser verstehen. Nicht wahr, Sie sind Süddeutscher?"

„Ich bin aus Langenargen am Bodensee," erwiderte der Dichter.

„Gott! Dieser Bodensee!" rief Frau Lepiner, „er spielt doch eine merkwürdige Rolle in der Literatur!"

Die übrige Tischgesellschaft aber, die sich von Molluske gute Bemerkungen versprach, horchte auf, und selbst Wünsche, dem Direktor Gelbmann soeben näheres über die erste Taufe von jungen Talenten mitteilte, mahnte zum Schweigen.

„Aus Langenargen," wiederholte Molluske und hielt seine Hand beschwörend gegen Frau Lepiner auf. „Und wollen Sie mir nicht etwas erzählen von Ihrer Jugend, und wie Sie dazu kamen, unter die Dichter zu gehen?"

„Wenn es Sie nicht langweilt," sagte Franz Paul und errötete auf ein neues.

„Es langweilt mich ganz und gar nicht," versicherte Molluske gütig.

„Mein Vater ist Gärtner in Langenargen," er-

Digitized by Google

zählte der Dichter, und es fiel nun allen auf, daß er schwäbelte, „mein Vater ist Gärtner, und ich hätte eigentlich den gleichen Beruf ergreifen sollen. Aber der Wunsch meiner Mutter war, daß ich Geistlicher werden sollte."

„Evangelischer?"

„Nein, ich bin katholisch; in unserer Gegend gibt es kaum Protestanten, sie war doch früher unter österreichischer Herrschaft . . ."

„Ach ja, richtig!" sagte Molluske.

„Ich wurde in das Konvikt nach Rottweil geschickt und machte eben das Gymnasium durch, ohne besondere Erlebnisse. Aber nach dem Absolutorium, und wie ich schon mehr über meine Zukunft, über meine Neigungen nachdachte, über das, was ich eigentlich wollte, da fühlte ich eben stark, daß ich nicht zum Geistlichen paßte.

Es war insofern kein leichter Entschluß für mich, diesen Beruf aufzugeben, weil sich meine Mutter immer mehr an den Gedanken gewöhnt hatte, allein . . ."

„Einen Augenblick," sagte Molluske, „verzeihen Sie, wenn ich Sie hier unterbreche. Hatten Sie damals schon schriftstellerische Versuche gemacht?"

„Eigentlich schon; es waren Gymnasiastenversuche, so eine Hannibal-Tragödie . . . und —" Franz Paul wurde nun schon wieder rot — „einige Gedichte . . . an ein Mädchen . . ."

„Sieh mal an!" rief Frau Lepiner und griff

Digitized by Google

nach ihrem Lorgnon, aber auch die andern Damen ſpitzten die Mäulchen.

„Es war ein harmloſes Erlebnis," verſicherte der Jüngling aus Langenargen, ehrlich und eifrig.

„Das glaube ich Ihnen ohne weitere Verſicherung," ſagte Molluske und lächelte. „Alſo mit der Geiſtlichkeit war es dann nichts!"

„Nein. Es iſt mir eben ſchwer geworden, meiner Mutter dieſe Kränkung anzutun, aber ich meine, jeder andere Beruf läßt ſich ohne innere Neigung leichter ergreifen, als gerade der geiſtliche."

„Darin wird Ihnen jedermann zuſtimmen. Und Sie wurden dann . . .?"

„Ich ſtudierte dann Philologie in Tübingen, und in der Univerſitätszeit verſpürte ich ſehr ſtark den Drang in mir, ſelbſt etwas hervorzubringen, zu geſtalten . . ."

„Und was waren ſo die erſten Verſuche?"

„Ich habe eben kleinere Erzählungen geſchrieben, die auch in einigen Zeitſchriften veröffentlicht wurden; dazwiſchen hinein machte ich auch Gedichte . . ."

„Wieder an die junge Dame?" fragte die ſchelmiſche Frau Wünſche.

Franz Paul lächelte und zeigte zwei Reihen gut gepflegter Zähne.

„Nicht an die gleiche," ſagte er.

„Oh! Ah!" machten die Damen, ſtreckten die Köpfe vor und bildeten ſich ihre Meinungen über dieſen Neuling.

Frau Wünſche, die ihre Erfahrungen hatte, war

Digitized by Google

geneigt, ihn für raffiniert zu halten, für einen Mann, der mit Geschick den Naiven spielte.

Die andern standen mehr unter dem Eindruck einer ungekünstelten Ehrlichkeit.

Gelbmann warf forschende Blicke auf Molluske, und als er merkte, daß die Züge des Gestrengen ein unvermindertes Wohlgefallen verrieten, war er im höchsten Maße zufrieden mit seinem Schützling. Er sah überrascht, wie schnell sich dieser harmlose Mensch in die Rolle hineinfand, die er ihm vorher mit wenigen Worten anempfohlen hatte.

Das war genial gelöst, Natürlichkeit, süddeutsche Gemütlichkeit — und, o ja ... auch Erdgeruch. Bravo! rief er innerlich.

Franz Paul merkte von all den verschiedenen Gedankengängen, die er angeregt hatte, nichts, sondern setzte mit Sachlichkeit auseinander, wie ihn seine Beschäftigung mit mittelhochdeutschen Dichtern allmählich zu dem Drama „Gwendolin" herangeführt habe.

Die Art, wie er dies tat, zeigte, daß er sein Werk für etwas Rechtes hielt, und auch, daß er mit schwäbischer Gründlichkeit seine seelischen Vorgänge studiert hatte.

Als er zu Ende war, trommelte Molluske leichthin mit den Fingern auf die Tischplatte und versank eine Weile in Gedankentiefe.

„Hm!" sagte er, und diesmal nahm er wirklich den Kneifer ab und rutschte auf seinem Stuhle vor, bis sein Haupt auf der Lehne lag ... „Hm!

Digitized by Google

Hier hätten wir nun die klare Geschichte einer Entwicklung. Ein Künstlerleben, besser gesagt, die Anfänge eines Künstlerlebens, geschildert vom Künstler selbst.

„Abstammung, Heimat, Werdegang, äußere Einflüsse, innerlichen Kampf mit der ursprünglichen Bestimmung, als vertiefendes Element den Einfluß der Mutter, wohl auch den Einfluß der gesamten durch die Tradition bedingten heimatlichen Anschauungsweise. Hier haben wir verträumte Jugend, Landluft, Scholle, einengende Schulverhältnisse, den Schritt ins Freie, und hier haben wir endlich die Gesamtheit aller vorbereitenden, dienlichen und direkt bildenden Vorgänge, wurzelnd in einem Boden, der von jeher der Dichtung im allgemeinen und der Romantik im besonderen förderlich war ... hm ... jawohl!"

Molluske erhob sich mit raschem Entschluß und reichte über den Tisch hinüber unserem Dichter die Hand.

„Ich danke Ihnen für den Abend, Herr Franz Paul Eisenreich," sagte er, „es hat mich aufrichtig gefreut, Sie kennen zu lernen."

Nach einer Verbeugung gegen die Gesellschaft und einem freundlichen Abschiede von Frau Lepiner entfernte sich der Gewaltige, und wie er nun mit dem Radmantel energisch die untere Gesichtshälfte bedeckt hatte, war er wiederum ganz Sphinx, Schweigen und geheimnisvolle Macht.

* * *

Digitized by Google

Die Bedeutung Molluskes offenbarte sich erst, als er die Gesellschaft verlassen hatte.

Alle atmeten auf und wagten sich mit ihren Meinungen hervor, und schon der Ton dieser plötzlich durcheinander quirlenden Gespräche zeigte, daß mit einem Male ein Hemmnis weggeräumt war.

Gelbmann fühlte sich in den Mittelpunkt des Kreises gestellt, und er fing den Schwall von Glückwünschen, Ausrufungen und Fragen, der über den zukunftsreichen Dichter hereinbrach, mit großem Geschick auf, er antwortete für ihn, lockte Neugierde an und wehrte Neugierde ab und gab mit Achselzucken und vielsagendem Lächeln zu verstehen, daß man die Gunst des Augenblickes voll erkenne, und daß man machen werde, was irgend zu machen sei.

Als die erste Aufregung vorüber war, setzte sich Wünsche neben den Dichter, legte eine Hand leicht auf dessen linken Arm und ging methodisch vor.

„Sagen Sie mal, lieber Franz Paul, wie haben Sie eigentlich das angefangen, ich meine, wie haben Sie so spontan das Interesse, man darf beinahe sagen, die ostentativ zur Schau getragene Neigung unseres Doktors Molluske erregt?"

„Was heißt, wie?" antwortete Gelbmann. „Warum soll er sie nicht erregt haben?"

„Ganz recht," gab Wünsche zurück, „und ich will das Verdienst des Dichters nicht schmälern — aber so, wie Molluske nun mal ist ..."

Gelbmann zuckte die Achseln.

„Ich erinnere mich an den ‚Stein der Weisen',"

Digitized by Google

ſagte Wünſche, „an den ‚Blinden von Damaskus‘, ich erinnere mich an ſo manche Première, und gerade an dramatiſche Arbeiten, die man in gewiſſer Beziehung als verwandt mit Gwendolin ...“

„Erlauben Sie mir!“

„... na, ſagen wir, als entfernt verwandt bezeichnen dürfte, wie hat Molluske das alles abgelehnt!“

„Erlauben Sie mir!“ wiederholte Gelbmann, „wenn Sie nach Gründen für den Beifall, für die Begeiſterung eines ſolchen Kenners ſuchen, ſo müſſen Sie doch den Gründen in der Sache ſelbſt, in unſerer Gwendolin nachgehen ...“

„Alles recht und ſchön, aber mir bleibt dieſe Stellungnahme doch rätſelhaft. Ich möchte ſagen, die Stärke Molluskes und das, was ihn ſo gefürchtet macht, iſt doch gerade die zerſetzende Art, die ... die anatomiſche Zergliederung ...“

„Hier iſt eben nichts zu zergliedern,“ ſagte Gelbmann. „Molluske urteilt genau, wie ich geurteilt habe, als mir unſer Schewinski Gwendolin vorſchlug, das heißt, als ich das Drama geleſen hatte. Herrſchaften, ſagte ich, hier haben wir eine Sache, für die ich einſtehe. Ich bin dafür eingeſtanden, Molluske ſteht dafür ein. Gut! Was wollen Sie?“

„Kennen Sie den ‚Blinden von Damaskus‘?“

„Ich werde ihn nicht kennen ...“

„Schön! Nehmen wir mal die Handlung ...“

„Verehrteſter, wenn Sie mir mit dem ‚Blinden

von Damaskus' kommen, dann muß ich Ihnen aber doch sagen ..."

Gelbmann sagte sehr viel, und Wünsche sagte nicht weniger, und es kam nun zu heftigen Abschätzungen der literarischen Marktwaren.

Fast alle beteiligten sich daran. Die Preise schwankten auf und nieder, und recht eigentlich wollte keine Begeisterung standhalten, denn vor dem ungestümen Widerspruche ließ jeder von seinem Lobe etwas nach und schien bei seinen Zugeständnissen ein schmerzliches Behagen zu empfinden.

Gegen den Schluß hin lagen alle Erzeugnisse der letzten Saison unterm Tisch, und man ging frisch daran, den Dichterheros des letzten Jahrfünftes in Betracht zu nehmen.

Franz Paul hörte von diesen Gesprächen, die für ihn recht lehrreich hätten sein können, wenig oder nichts.

Er rezitierte im stillen seine Verse und achtete so wenig darauf, das Gespräch mit Frau Lepiner in Fluß zu halten, daß die gute Dame den Entschluß faßte, heimzugehen.

Gelbmann begleitete sie nach herzlichem Abschiede von seinem hoffnungsreichen Hausdichter, den er der Obhut Schönaus empfahl.

Auch Wünsches brachen auf mit Dank für den sehr, sehr genußreichen Abend, und die übrigen folgten ihnen.

Schönau schlug seinem Schützling vor, mit ihm noch ein Glas Bier zu trinken.

Digitized by Google

„Ein Pi ... Pilsner ... hörst du, Junge? Der Ton kommt rein. Ich habe die Heiserkeit weggespült. Wir gehen zu Stallmann; ein Pilsner ist gut nach dem süßlichen Zeug, und ein vernünftiges Gespräch wird uns erquicken nach dem Gedalber dieser Bestien. Hat einer von ihnen über die Darstellung etwas gesagt? Keiner! Gib nur aus tiefstem Herzen dein Bestes! Wirf es ihnen vor ... ha! Doch komm, wir wollen gehen!"

Franz Paul willigte gerne ein. Er war zu froh erregt, um diesem ereignisreichen Abend ein Ende zu machen.

Bei Stallmann war kein Tisch mehr frei, und so nahmen sie Platz neben einem Herrn, der kurz ihren Gruß erwiderte und sich sogleich wieder in seine Zeitung vertiefte.

Schönau war recht gesprächig, und es sagte ihm zu, den unerfahrenen Jüngling in die furchtbaren Kämpfe einzuweihen, die er mit der Kritik geführt hatte, wobei es sich breit und ausführlich von großen Rollen und kleinen Kollegen sprechen ließ.

Franz Paul kam selten dazu, ein Wort einzuwerfen, aber wenige genügten, um den Herrn am Tische aufhorchen zu lassen.

Er legte die Zeitung weg und sah seinen jungen Nachbar prüfend an, und als dieser wieder einmal Schönau zustimmte, sagte er lächelnd:

„Entschuldige die Herre, wenn i unterbrech', aber —" er wandte sich an Franz Paul — „Sie

müſſe mir die Frag' ſcho erlaube, aus welcher Gegend vo Württeberg ſind Sie her?"

Der Dichter war nicht unfroh überraſcht und gab Auskunft.

„So?" ſagte der Herr, „aus Langenarge ſind Sie? I bin aus Pfullinge, mein Name iſcht Schröfele."

„Eiſenreich", ſtellte ſich Franz Paul mit einer Verbeugung vor.

„Eiſenreich?" wiederholte der Herr. „Ah ... des iſch ... da ſind Sie ja der neuaufg'führteſchte Verfaſſer von ..."

„Gwendolin," ergänzte unſer Freund errötend. Es freute ihn, daß der Fremde und Landsmann ſeinen Namen kannte.

„Gwendolin ... ganz richtig ... i hab wohl g'hört, daß heut a Schwob im Feuer g'ſchtanden iſch, ſo ... ſo ... des trifft ſi net ſchlecht, daß mir da z'ſammekomme, und daß i heut no an ſchwäbiſche Dichtersma' treff ..."

„Und einen, der ſeiner Hauptfigur Leben verlieh," unterbrach ihn der Mime in tiefem Baſſe, „mein Name iſt Schönau ..."

„So ... ſo ... freut mi ... ſehr a'gnehm," ſagte Herr Schröfele und wandte ſich wieder an ſeinen jungen Landsmann. „Aus Langenarge? Do rum hab i Verwandte. D'r Maurermeiſchter Kollmann in Tettnang iſcht a Vetter von mir ..."

„D'r Kollmann? So? Von dem ſeiner Frau a Schweſchter hat da Bruder von mei'm Vat'r g'heiret!"

Digitized by Google

„Bi Goſcht!“ rief Schröfele. „Jetz ſag mir no oiner, was a Zufall iſcht! Uf die Weiſ' ſind mir zwoi au Vetter, wiſſet nix von anand und treffet uns do mitte-n-in der Nacht in der Rieſe'ſchtadt. Auf des hi' trinke mir ... Proſit, Herr Vetter!“

Er ſtieß mit Franz Paul an und war offenbar erfreut über das Begebnis, das am Ende nicht gar ſo ſeltſam war, denn Schwaben ſind immer und auf irgendeine Weiſe zueinander verwandt.

Die Unterhaltung wurde nun angeregt und ſo landsmänniſch, daß Schönau ſich bald mit einer edlen Gebärde verabſchiedete. Schröfele rückte näher zu Franz Paul.

„Jetzt ſaget Se mir grad amol ... oder halt ... Verwandte ſaget du zu anand, iſch recht? Und Tobies heiß i.“

Dem Jüngling war es recht, und ſie tranken Schmollis.

„Jetz ſag mir no' grad amol, Menſch, wie kommſcht du do her?“

„Weil mei' Schtück ...“

„Ha no, wie kommt dei' Schtück doher? I will's unb'ſeha für's allervortrefflichſcht halte, aber deswege iſch die Frog' net ſo unmotiviert. Wie kommt dei' Erſchtlingswerk doher? Des ſagſcht m'r amol!“

Franz Paul erzählte, redſelig und nicht ohne Freude am Gelingen, wie er ſein Werk eingereicht habe, wie es baldigſt angenommen und aufgeführt worden ſei. Er rühmte Gelbmann, der ſich gleich begeiſtert gezeigt habe, er rühmte das Theater und

die Aufführung und erzählte, wie nun alles zu dieſem glücklichen und ſchönen Abend geführt habe.

Er wurde warm bei der Schilderung, und Schröfele, der ihn beobachtete, lächelte mehr als einmal, und es lag Güte in der Art, wie er es tat.

Wie aber nun Franz Paul fertig war, ſtrich ſich Tobies nachdenklich den Bart und heftete ſeine klugen Augen auf den jungen Vetter.

„So ... hm ...“ ſagte er, „des iſch älles recht ſchö', und m'r wöllet froh ſei', daß die G'ſchicht guet nausganga-n-iſcht ... aber, jetzt laß mi amol ebbes ſage. I han dir ſcho' verzählt, daß i ſeit guet fufzeh' Johr Redakteur vom Morgeblatt bi', und du ka'ſcht alſo annehme, daß i den Schwindel hie' ziemlich kenn. I will dir g'wiß d' Freud laſſe, und i hoff, daß d'r's guet nausgoht, denn, woiſcht, Männle, im Sack hoſcht as no it, vor it morge d' Augure von d'r Kritik 's Machtwort g'ſchproche hent ... was moinſcht?“

Franz Paul meinte, daß der Mächtigſte, namens Molluske, begeiſtert geweſen ſei.

„So?“ ſchmunzelte Schröfele. „An dem Feuer vom Herr Molluske ka ma für g'wöhnlich koi Supp kocha, und du könnteſcht dei' blau's Wunder verleba, aber vielleicht läßt 'r ſei' Sonn über dir ſcheina und läßt di am Leba, und du hoſcht dein Erfolg ... aber, Franz Paul, was iſch no?“

„Wieſo?“

„Was hoſcht no im Sinn? Hoffentlich it 's Dobleibe, hen?“

Digitized by Google

Tobies ſah beinahe beſorgt aus, als er das fragte.

„Noi',“ antwortete Franz Paul, „'s Dobleibe hon i gar it im Sinn. Was tu i denn do?“

„Des ſag i au, und laß di net verhalte, und wenn ſe d'r no ſo liebreich kommet, pack auf und gang! Scho' des iſcht a G'fahr, 's Intereſſantwera hie', ſei Nummer kriaga, verſchtohſcht? Dia Kerle hent hie' ſcho' meh' wie oin kaput g'lobt und g'ſchmoichelt. Und wenn i vorig g'frogt han, wia du als Schwob do her kommſcht, ſo hot des ſein Grund. Was hent denn ihr junge Dächs, daß ihr beim erſchte Mol in da Hexakeſſel ſchpringet?

„Wenn du a rechter Kerle biſcht und mit g'ſunde Wurzle im Bode ſchteckſcht, worum zoigſcht net z'allererſcht d'r Hoimet, was ſe d'r geba hot? Worum legſcht net do dei' Prob ab, wo du g'lernt hoſcht, und worum redſcht zu Fremde und net zu Leut, die von deiner Art ſind?“

Franz Paul ſagte etwas von großer Bühne und ſtarkem Echo ...

„Des ſind Schprüch, Männle!“ unterbrach ihn Schröfele. „Vorläufig mueſcht wachſe, gel? Des ka'ſcht bloß in dei'm Bode. Wenn's ſo weit langt, daß ma d' Langenarger Frucht in Deutſchland verkoſchte mueß, ha no, do iſch ſchpäter Zeit derzue. Z'allerletzſcht hie', verſchtohſcht, wo ſe heut a Rarität probieret und morga wegſchmeißet. Bi Goſcht! Hie' a'fanga, du hoſcht wohl koi' Ahnung, was des für a dumms Lotterieſchpiel iſcht!“

Digitized by Google

Franz Paul wollte widerſprechen, aber Tobies war in Eifer geraten.

„A Lotterieſchpiel, ſag i. Und koi' Ernſcht und koi' Ehrlichkeit iſch drin. Herrgott, ſei froh, daß d' a Schwob biſcht! Do woiſcht doch, wie und was! Und ſo a junger Kerle wie du mueß überlaufe und drauf los dichte, aber net noch'm Erfolg froga und noch'm Echo! Gib dene Kerle hie' dein kloina Finger, und du ſchreibſcht nimma-unbekümmert, wie's d'r im Kopf und Herza ſauſt und brauſt, glei kommat die Kümmerniß, was goht, und was d' Richtung iſcht, und was modern iſcht ... Kotz Ranzaduifel! ... Menſch, mach no grad, daß d' weiter kommſcht, i han ſo meine Exempel verlebt hie' ..."

„Wie g'ſagt, i hon nix anders im Sinn, als 's Hoimfahre ..."

„No alſo, bleib dahoim, wo d' her biſcht, und mach's wia a richtiger Äpfelbaum. Langſam wachſa und noch und noch Frucht traga. Und des, was ſe d'r hie' gent, verſchtohſcht, d' Kritik und d' Geſcheitheit und 's Beſſerwiſſe, des legſcht oba na als Miſcht. Vielleicht dungt 'r."

Franz Paul begann wieder von der Geneigtheit des Herrn Molluske zu ſprechen. Aber Tobies ſagte:

„Wart's a'! Und jetz verzähl m'r, was tueſcht no dahoim? In Langenarge hocka und ſchpintiſiera, zue dem biſcht doch wohl z' jung?"

„I gang wied'r noch Tübinge und mach weiter."

Digitized by Google

„Jetzt hoscht ebbes g'sait, und do will i di lobe."

Tobies stieß kräftig mit seinem Vetter an, und als er nach einem herzhaften Schluck das Glas niedergestellt hatte, rief er aus:

„O du liab's Tübinge! Worum schtand i net uf d'r Bruck und guck 'num uf d' Alb?"

„Wenn so Hoimweh hoscht, worum bleibscht denn hie'?"

„Ha no, Männle, des hot sein Grund, und des ischt bei mir ebbes anders, als so bei eme freie Dichter und grasgrüne Anfänger. I han mein Kopf in d' Politik g'schteckt und mueß 'n drinn lau. Aber vielleicht schpäter amol gang i hoim und schreib Schtueggerter Sonntigsschpaziergäng'. So, Franz Paul, jetzt mach! 's isch nimme z' früah, und mir sind ja glücklich die Letzschte."

Sie gingen.

Draußen umfing sie eine feuchte, lauwarme Luft.

„Föhn," sagte Tobies. „Do werad d' Wasser ra schiaße über d' Alb, und in Tübinge quietschet die alte Wett'rfahna, und in älle Dachrinna wird's gurgle. Do müeßt ma jetzt im Dachschtüble uf'm Kanapee sitza und die allerg'müetlichscht Pfeif raucha und mit schwäbischer Gründlichkeit über so Froga nochdenka, ob die Vernunft das wahrhaft Wirkliche, das Sein, ischt, und ob demgemäß alles Wirkliche notwendig Vernunft und au d' Vernunft notwendig wirklich ischt. Und derzue müaßt ma dicke Hausschuah a'hau' und wissa, daß es z' Mittag Schpätzle geit. O mei Schwobaländle!"

Digitized by Google

Sie ſchritten durch ein paar Straßen, in denen es nun auch ſtill geworden war, und Schröfele fragte:

„Wo wohnſcht denn?“

„In der Penſion Haaſe in der Mauerſchtraß'.“

„So? Des iſch glei ums Eck, do kann i di bis vor d' Haustür begleite.“

„Könnet mer uns it morge no amol ſehe?“ fragte Franz Paul.

„Morge? Noi Männle, do han i Nachtdienſcht, und unter Tag langt's ſcho' gar net. Und übermorge, hoff i, biſcht nimme hie', denn des Rumhocka hot koin Wert. Alſo, nehma m'r heut Abſchied. Vielleicht ſehe m'r uns amol im Ländle ... So, do iſch dei' Penſion. Guet Nacht und b'hüet Gott, Franz Paul!“

„B'hüet Gott, Tobies!“

Nach einem Händedruck ſchieden ſie voneinander.

Franz Paul öffnete die Haustüre, blieb aber noch ſtehen und ſah dem Davongehenden nach, der mit ſeinem Stocke ein paar feſte Hiebe durch die Luft führte.

Da rief er ihm nach:

„Und i wer au d' Hoimet ſchö' grüeße vo' dir!“

Tobies blieb ſtehen und ſchrie mit ſtarker Stimme zurück:

„Jawohl, grüeß mei' Tübinge und d' Bruck und 's Uhlandhaus und da-n-Öſchterberg und d' Alb und d' Schpätzle und d' Knöpfle und älles, was ma gern hot! Guet Nacht!“

* * *

Digitized by Google

Als Franz Paul, der so viele Eindrücke und Flüssigkeiten aufgenommen hatte, im Bette lag, verfiel er sogleich in einen tiefen Schlaf.

Erst in vorgeschrittener Stunde, als unten auf der Straße der Lärm sich immer stärker regte, begann er schwer zu träumen.

Molluske beugte sich über ihn und hob ihm an den Haaren die Schädeldecke auf, wie den Deckel einer Teekanne, und tappte mit den dicken Fingern in seinem Hirnkasten herum, und Franz Paul merkte mit Staunen, daß er Federn und Räder darin hatte, die abschnurrten, wenn Molluske sie berührte, und er hatte heftige, stechende Schmerzen dabei.

Dann zog Molluske sein Notizbuch heraus und schrieb feierlich und mit großen lateinischen Buchstaben auf ein Blatt die Worte:

Scribax Romanticus Versifex;

das Blatt rollte er zusammen, verpappte es mit seinem Speichel und legte es obenauf in den Hirnkasten und klappte die Schädeldecke zu. Paul fühlte einen heftigen Stich, als sie ins Schloß schnappte.

Er griff sich bestürzt, mit einer wilden Bewegung, an den Schädel, um ihn wieder zu öffnen und den Zettel, der einen dumpfen Druck auf sein Gehirn ausübte, zu entfernen. Aber wie er auch zerrte und schob, das Dach ließ sich nicht mehr emporheben, und so faßte ihn eine grimmige Wut gegen Molluske, der an seinem Bette stehen blieb und bedeutsam mit dem Kopfe nickte, als sei er wohl zu-

frieden damit, dieſen Dichter ein für alle Male klaſſifiziert zu haben.

Franz Paul wollte heftig auffahren, aber ſeine Schmerzen hinderten ihn, und wie er in ſeiner Hilfloſigkeit einen wütenden Blick auf Molluske ſchleudern wollte, war dieſer verſchwunden.

Statt ſeiner ſtand ein ſonderbarer Greis am Fußende des Lagers.

Er war nackt bis auf eine Schwimmhoſe, von der ebenſo wie von dem mächtigen Körper Waſſertropfen herunterrannen. Auch der lange weiße Bart war naß, nicht weniger die Haare, um die ein Schilfkranz geſchlungen war.

Der Greis hob warnend den Finger auf und heftete ſeine Augen ſtreng und mißbilligend auf Franz Paul.

„Wer biſcht denn?“ fragte dieſer mit erſtickter Stimme.

In hohlem Baſſe kam die Antwort:

„I bi d'r Seegoiſcht vom Boddeſee. Schand' gnua, daß d' mi net kennſcht.“

Und nun ſah Franz Paul, daß der grimmige Alte ein gewaltiges Ruder mit mächtiger Schaufel in der Linken trug, und daß er es wie prüfend in der Hand wog, als gedächte er, baldigſt damit zuzuſchlagen.

Der Dichter zog ängſtlich die Decke höher und fragte leiſe:

„Was willſcht no?“

Diesmal redete der Greis noch drohender,

Digitized by Google

und ſein Geſicht nahm einen grimmigen Ausdruck an.

„I will d'r bloß ſaga, du rotziger Lausbalg, i hau kreuzweis und überzwear drei' und verſchlag d'r dei Goſcha, wenn it machſcht, daß d' weiter kommſcht. Gang hoim, du hoſcht do nix z' ſuacha!"

Der Alte hatte das Ruder mit beiden Händen gefaßt und zog mächtig aus, und Franz Paul ſtreckte mit einem Angſtſchrei die Arme abwehrend aus; da fühlte er ſich an der Hand gefaßt und ſchlug erſchrocken die Augen auf.

Ein älteres, ſtattliches Frauenzimmer ſtand mit freundlichem Lächeln vor ihm und ſagte:

„Sie haben unruhig geſchlafen, Herr Eiſenreich; ich hätte Sie nicht geſtört, aber Sie haben einen Zettel vor die Türe gelegt, daß Sie um zehn Uhr geweckt ſein wollten. Es geht ſchon auf elf."

Franz Paul fuhr ſich über die Stirne, die ganz und heil war und an keiner Stelle verriet, daß man ſie auf- und zuklappen konnte. Der dumpfe Druck war wohl noch da, aber der Dichter beſann ſich jetzt, daß er nicht von einem eingeſchobenen Zettel herrührte.

Er lächelte auch, aber etwas ſchmerzlich, und ſagte: „Ei ja, Frau Haaſe, i bin ſchpät heimkomme, und i hab wüeſchte Träum g'habt."

„Sie werden die Première ordentlich gefeiert haben," erwiderte die gutmütige Hausfrau, „und hier, ſehen Sie, habe ich Ihnen mit dem Früh-

Digitized by Google

stück gleich ein Paket Zeitungen bringen lassen. In jeder steht was über Sie."

Sie nickte ihm aufmunternd zu und ging.

Franz Paul setzte sich auf und griff hastig nach den Zeitungen.

Gleich die erste zeigte unterm Strich die Aufschrift „Gwendolin" Uraufführung usw.

Er flog die Zeilen hastig durch:

„Ein ganz nettes Talent, man könnte, da es im ersten Aufblühen ist, auch Talentchen sagen. Unverdorben, der Frische nicht ermangelnd, freilich nicht kühn auf einsamer Heide emporgeschossen, sondern im Buschwerk der heimatlichen Dichtung schüchtern emporgeblüht . . ."

„Vo' wem isch denn des Zuig?" murmelte Franz Paul und blätterte hastig um. Da stand auf der nächsten Seite:

Ernst Molluske. —

„Wa . . .?!"

Er wollte seinen Augen nicht trauen. Das war doch nicht möglich, nach dem, was er gestern von dem Manne gehört hatte!

Diese unverschämte Art, ihn so von oben herab zu behandeln!

Er las weiter, aber es kam nicht anders, und es blieb dabei.

Molluske drehte ihn wie ein Nippfigürchen, das ein Zufall dem strengen Richter in die Hand gespielt hatte, vor dem Publikum nach allen Seiten hin, betrachtete es nicht gerade lieblos, tätschelte

Digitized by Google

dem Büble die Wange, hoffte, es könne noch mal was aus ihm werden, und legte es beiſeite, um zu Wichtigerem überzugehen.

Franz Paul war wie betäubt. Er ſuchte in ſeiner Erinnerung nach Gründen, aber er fand keine, und der Unerfahrene dachte nicht daran, was ein ſolcher Mann ſich ſelbſt und ſeinem Anſehen ſchuldig iſt.

„Ah!" machte Franz Paul angewidert, ballte die Zeitung zuſammen und warf ſie in eine Ecke.

Die andern wollte er gar nicht erſt leſen, dachte er, aber bald genug griff er zögernd nach dem nächſten Blatte und ſchlug es auf.

„Gwendolin"

Seit geſtern ſind wir um einen Naturburſchen reicher. Es gibt Leute, und darunter ſogar nicht unbekannte Kritiker, die ſich mit dieſem Gewinne zufrieden abfinden. Ich muß ſagen, daß ich von der Herzigkeit ſolcher taufriſchen Erſcheinungen längſt überſättigt bin, und daß ich ganz und gar nicht an das Heil glaube, das von der Provinz ausgehen ſoll. Ich muß ſagen, daß ich an die Gefühle, die ſich immer ſingend und jodelnd bahnbrechen müſſen, nicht glaube — — —

Franz Paul las weiter und las den Namen ohne Neugierde erſt am Schluſſe . . .

Dr. Erich Wünſche.

Auch einer, der mit ihm am Tiſche geſeſſen war, ihm die Hand geſchüttelt und ein paar Phraſen entgegengegrinſt hatte, und der jetzt nach ihm ſpuckte. Aber das reizte nun ſeine Lachluſt.

Digitized by Google

Es war gut, daß ihm Tobies ein richtiges Licht aufgesteckt hatte.

Hätten ihn die Eigenarten seiner Gönner und Feinde unvorbereitet getroffen, dann wäre er nicht so schnell damit fertig geworden.

Er stand langsam auf, zog sich ohne Hast an und war mit seinem Entschluß im reinen.

Mit einem Lächeln, das wirklich ohne Bitterkeit war, bat er Frau Haase um die Rechnung und erfuhr, daß ein günstiger Zug schon zwei Stunden später abgehe.

„Warum so rasch?" fragte Frau Haase.

„Vier Tag' isch lang g'nueg, und dahoim isch am schönschte," erwiderte Franz Paul.

„Ich gratuliere noch von ganzem Herzen."

„Zu was, Frau Haase?"

„Zum Erfolg! Sie haben doch gelesen, wie günstig der Herr Doktor Molluske geschrieben hat..."

„Finde Sie des wirklich so günschtig?"

„Aber Herr Eisenreich, wenn Sie wüßten! Das bedeutet bei Molluske schon kolossal viel. Mein Mann sagt das auch."

„So? No, na mueß i ihm von Herze dankbar sei', und wenn i 'n wieder sieh, derf er m'r da Hobel ausblosa."

Die gutmütige Hauswirtin lächelte verbindlich, denn weil sie vom Schwäbischen nichts verstand, glaubte sie, daß dem berühmten Kritiker das Beste zugedacht sei, und daß ihr Gast glückbeladen ihr Haus verlasse.

Digitized by Google

Zwei Stunden ſpäter ſaß Franz Paul in dem Zuge, der ſchwer ſchnaubend dem Süden zueilte, und entging mancher ſchönen und erzieheriſchen Stunde, der Einladung bei Frau Lepiner, dem Wiederſehen mit Molluske, einer wohldurchdachten Rede Gelbmanns und manchem andern, das ſich daran gereiht hätte.

Er ſah zum Fenſter hinaus; Straßen, Plätze, Anlagen, Fabriken, Hinterhäuſer, die er vor wenigen Tagen mit klopfendem Herzen angeſtaunt hatte, flogen an ihm vorbei, und er betrachtete ſie jetzt recht gleichgültig.

Vielleicht ſaß hinter dem und jenem verhängten Fenſter ein kluges Menſchlein, das, einen Bericht über Gwendolin leſend, ſich freute, daß es doch nicht gar ſo leicht ſei, in der bedeutenden Stadt aufzukommen.

Der Naturburſche aber ſaß bald vergnügt und zufrieden in Tübingen und meldete die erfreuliche Tatſache ſeinem Freunde Schröfele.

Tobies wünſchte ihm Glück dazu und ſchrieb, er wolle den bitteren Molluske künftighin als nützliches Inſekt betrachten. „Denn er hat, vergleichbar der Schlupfweſpe, Eier in die Raupe deiner Eitelkeit gelegt und ſie dadurch, wie ich hoffe, vernichtet."

Digitized by Google

Digitized by Google

Werke von Ludwig Thoma

Der Wittiber, Bauernroman	15. Tausend
Andreas Vöst, Bauernroman	24. Tausend
Lausbubengeschichten	70. Tausend
Tante Frieda, Neue Lausbubengeschichten	45. Tausend
Kleinstadtgeschichten	30. Tausend
Briefwechsel eines bayrischen Landtagsabgeordneten	50. Tausend
Jozef Filsers Briefwexel. 2. Buch	20. Tausend
Nachbarsleute, Erzählungen	12. Tausend
Agricola, Bauerngeschichten	17. Tausend
Der heilige Hies, Bauerngeschichte	7. Tausend
Hochzeit, Bauerngeschichte	16. Tausend
Assessor Karlchen, Humoresken	45. Tausend
Das Aquarium, Humoresken	15. Tausend
Die Wilderer, Bauerngeschichte	8. Tausend
Die Sippe, Schauspiel	3. Tausend
Magdalena, Volksstück	7. Tausend
Moral, Komödie	15. Tausend
Die Medaille, Komödie	11. Tausend
Die Lokalbahn, Komödie	10. Tausend
Erster Klasse, Bauernschwank	14. Tausend
Lottchens Geburtstag, Lustspiel	7. Tausend
Das Säuglingsheim, Burleske	5. Tausend
Der erste August, Zwei Einakter	10. Tausend
„Peter Schlemihl", Gedichte	3. Tausend
Moritaten, Lustige Verse	7. Tausend
Grobheiten, Simplicissimus-Gedichte	15. Tausend
Neue Grobheiten, Simplicissimus-Gedichte	12. Tausend
Kirchweih, Simplicissimus-Gedichte	5. Tausend
Das Kälbchen, Novellen	30. Tausend
Brautschau, Drei Einakter	5. Tausend
Heilige Nacht, Weihnachtslegende	5. Tausend

Verlag von Albert Langen, München

Digitized by Google

Ludwig Thoma

Andreas Vöst

Ein Bauernroman

Umschlagzeichnung von Prof. Ignaz Taschner

24. Tausend

Preis geheftet 3 Mark, gebunden 4,50 Mark
in Leder 6,50 Mark

Urteile der Presse

Leipziger Tageblatt: Nur selten, sehr selten geschieht es, daß wirklich ein bedeutendes Werk geschaffen wird, ein Werk, das uns den Glauben an die künstlerische Mission des modernen Epos wiedergibt. So manches Jahr vergeht, bevor eine solche Tat reift. Und wir dürfen unsere heutigen Erntetage als die bedeutungsvolle Zeit froher Erfüllung feiern. Ludwig Thoma war es, der uns ein grandioses Werk, ein wahres Epos schenkte und eine Gestalt schuf, die uns vielleicht jahrzehntelang unvergeßlich bleiben wird: seinen Andreas Vöst.

Berner Bund: Wir bewundern in dem Buche die feine Charakteristik der Personen, die tiefe Tragik und den köstlichen Humor. Thomas Tendenz ist nicht herb, und nie überschreitet seine Polemik die Grenzen künstlerischer Wahr-

Digitized by Google

heit. Alles in allem, sein „Andreas Vöst“ ist ein prächtiges Buch, das trotz des empörenden Sieges von Ungerechtigkeit und Lüge niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Die Hilfe, Berlin: In seinem „Andreas Vöst“ hat der bayerische Dichter zum erstenmal seine ganze künstlerische Kraft zu einer breiten Komposition gesammelt, zu einem Werk, das mehr bringt als die gewohnte unterhaltsame Anekdote, das vielmehr in sicheren Linien zu einem großen und packenden Kulturbild sich auswächst . . . Jetzt hat Thoma den Andreas Vöst geschrieben und mit diesem Buche zwingt er uns, ihn in die vordere Linie der paar Leute zu stellen, die heute und in absehbarer Zeit für die deutsche Dichtung ernsthaft in Betracht kommen. . . . Das ist der starke und packende Eindruck einer gesunden und natürlichen Persönlichkeit, in der eine treue Liebe zu Volk und Natur lebt, ein phrasenloser Wahrheitstrieb, ein stilles Bekenntnis zu all denen, deren Leben Arbeit heißt. Das macht, daß dieser Roman mehr ist als eines der Bücher, die man bloß genießt.

Hamburger Fremdenblatt: Ludwig Thomas Kunst, das Bauerntum seiner Heimat zu schildern, steht in diesem neuen Roman auf der Höhe.

Berliner Neueste Nachrichten: Als ich den Bauernroman „Andreas Vöst“ von Ludwig Thoma — erschienen im Verlag von Albert Langen in München — zu Ende gelesen hatte, sagte ich: Schade . . .! Schade, daß ich nicht noch ein paar hundert Seiten weiter lesen kann . . . In diesem Buche befinden sich Kapitel, die Meisterwerke bedeuten . . .

Verlag von Albert Langen, München

Digitized by Google

Ludwig Thoma

Der Wittiber

Ein Bauernroman

15. Tausend

Preis geheftet 4 Mark, gebunden 6 Mark
in Halbfranzband 7,50 Mark

Urteile der Presse

B. Z. am Mittag: ... Diese Bauerngeschichte erfüllt auch positiv alle guten Hoffnungen, die entstehen, sobald durch Aug' und Ohr das Zeichen Ludwig Thoma auf uns wirkt. Durch die besondere Kunst des Humoristen lächelt dauernd aus dem tragischen Motiv so viel quellende Laune, daß wir bei aller menschlichen Teilnahme an den Gestalten und ihren Schicksalen, das Buch mit behaglichem Schmunzeln zu Ende lesen. Mit ein paar holzschnittartig fest konturierten Strichen steht die Hauptfigur des eigensinnigen, im Grunde gutartigen, dummpfiffigen Bauern da, der immer auf seinen Vorteil bedacht, fast stets gegen das eigenste Interesse handelt. Und all die Nebenfiguren: die Tochter Urschl, die Magd Zenzi, der Sohn Lenz, der Knecht Haargirgl, alle prachtvoll gesehen im kleinsten Zuge, in den wesentlichen wie nebensächlichen Details der glänzenden Charakteristik, die die Naturen der unkomplizierten Bauernmenschen mit doch höchst differenten Strichen so individuell und so lebenswahr zu schildern vermag.

Breslauer Zeitung: ... Der „Wittiber" ist trotz seines schlichten Vorwurfes zu einem imposanten modernen, deutschen Epos emporgewachsen. Es ist eines jener wenigen Bücher, die den Leser innerlich bereichern und ihm seelische Welten erschließen, die er kaum ahnen konnte. Ein so-

Digitized by Google

genanntes Problem, wie es die meisten zeitgenössischen Romanziers zu wählen pflegen, liegt hier nicht vor, kaum selbst eine Handlung. Die starken Akzente gewaltsamer Geschehnisse erklingen erst auf den allerletzten Seiten des Buches. Bis dahin ist alles Zustandsschilderung, eine Kleinmalerei, die uns die wenigen Menschen der Erzählung immer deutlicher vorführt, bis wir sie zum Greifen klar zu kennen glauben, als ob wir Jahrzehnte in ihrer Gesellschaft gelebt hätten. ... Thoma hat das rein Menschliche in ihnen so ungetrübt und schlackenlos ausgeschöpft, daß der äußere Zufallsrahmen ihrer Erscheinung völlig schwindet und das Sein dieser Menschen für uns an keine Zeit gebunden ist.

Leipziger Tageblatt: ... Aus männlicher Herbheit und männlicher Güte heraus ist hier ein Menschentum geschaffen, dessen Anblick ans Herz greift. Der ruhigen Größe solcher menschlichen Auffassung entspricht restlos die Form. Und auch wo Thoma rein erzählend das Wort nimmt, tut er es mit einer so beherrschten Einfachheit und mit einer so vollkommenen Unterwerfung unter das eigene Werk, unter dessen Milieu und dessen Menschen, daß man sich keinen Satz anders denken könnte, als er geschrieben steht.

Neue freie Presse, Wien: Eine bäuerliche Schicksalstragödie in harter Albrecht Dürerscher Holzschnittmanier ... Es ist kein Salonbauerntum, mit dem Thoma tändelt, seinen Romanen und Novellen aus dem ländlichen Milieu ist stets der bleibende Wert zeitgenössischer Kulturbilder nachzurühmen.

Nord und Süd, Breslau: ... Und nun ein ganz Großer: Ludwig Thoma, der Klassiker der bayerischen Bauerndichtung. Seinen Roman „Der Wittiber", diese Geschichte des lebenzerstörenden Bauerntrotzes, der zum Verhängnis und zur Vernichtung einer ganzen angesehenen Familie wird, stehe ich nicht an, dem Allerbesten in unserer zeitgenössischen Dichtung gleich zu werten ... Der tiefe sittliche Ernst ... wird jedes empfängliche Verstehen gefangen nehmen, auch um der großen künstlerischen Vorzüge willen, die Thoma hier entfaltet.

Verlag von Albert Langen, München

Digitized by Google

Ludwig Thoma

Lausbubengeschichten

Aus meiner Jugendzeit

Umschlagzeichnung von Th. Th. Heine

70. Tausend

Preis geheftet 3 Mark, gebunden 4,50 Mark

Jubiläumsausgabe in Ganzleder gebunden 11 Mark

Berliner Börsen-Courier: Wer immanente, pointenlose Komik zu würdigen weiß, wird es mit herzlichem Lachen aus der Hand legen. Dereinst aber werden findige Kulturhistoriker an Ludwig Thomas Erinnerungen lernen, wie es in Wahrheit einem Gymnasiasten zumute ist.

Berliner Zeitung: Gegenüber all dem verlogenen Zeug, das uns über Kinder und ihr Seelenleben berichtet wird, wirken diese Geschichtchen in ihrer absoluten ungeschminkten Treue überaus erfrischend und belustigend.

Vorwärts-Berlin: Das lustigste Buch, das mir seit Jahren in die Hände gekommen.

Verlag von Albert Langen, München

Digitized by Google

Ludwig Thoma

Tante Frieda

Neue Lausbubengeſchichten

Mit vielen luſtigen Bildern von Olaf Gulbranſſon

45. **Tauſend**

Preis geheftet 4 Mark, gebunden 5,50 Mark

Rudolf Herzog in den „Berliner Neueſten Nachrichten“: Wer nur ein Quäntchen Sinn für die ſchlagende Wirkung trockenen Humors beſitzt, der wird bei dieſen Lausbubengeſchichten, die im wurſtigſten Schulbubenton aufgetiſcht werden, aus den Zwerchfellerſchütterungen nicht herauskommen. Ludwig Thoma, der allbekannte „Peter Schlemihl“ des „Simpliziſſimus“, hat die Maske des Lausbuben gewählt, um unverfrorener der geheimen Komik ſeiner Mitmenſchen auf den Leib rücken zu können. Das Reſultat iſt überwältigend. Der Lausbub ſticht uns den Star. Und plötzlich, ob wir wollen oder nicht, zwingt er uns, mit ſeinen Augen zu ſehen, und nun entdecken wir an unſeren lieben Mitmenſchen ein ſolch gerüttelt und geſchüttelt Maß von Eitelkeit, Dummheit, Eigennutz und Schminke, daß wir nicht mehr imſtande ſind, einen von ihnen hinfüro ernſt zu nehmen, und in jede Würde oder Geſpreiztheit mit knabenhaftem Jubelgeſchmetter hineinlachen müſſen. Das mag ſehr pietätlos ſein, aber es iſt ausnehmend luſtig. Und die Illuſtrationen, die Olaf Gulbranſſon dem Buche beigegeben hat, ſind geradezu Photographien menſchlicher Komik.

Verlag von Albert Langen, München

Digitized by Google

Ludwig Thoma

Der heilige Hies

Merkwürdige Schickſale des hochwürdigen Herrn Mathias Fottner von Ainhofen, Studioſi, Soldaten und ſpäterhin Pfarrherrn zu Rappertswyl

Mit vielen bunten und ſchwarzen Bildern
von Prof. Ignatius Taſchner

7. Tauſend

In Original-Prachtband 5,50 Mark

Münchener Neueſte Nachrichten: Ludwig Thomas raſch berühmt gewordene köſtliche Bauerngeſchichte „Der heilige Hies", deren geradezu klaſſiſcher Humor, ſo oft man die Geſchichte wieder lieſt, immer wieder zündend wirkt, iſt illuſtriert worden von Ignaz Taſchner. Da ſind zwei der originellſten und feinſten Kenner des bayeriſchen Bauernlebens, zwei autochthone Künſtler zuſammengekommen und haben ein Kunſtwerk von geradezu frappanter Einheitlichkeit geſchaffen, das herzliche Bewunderung verdient. Die Abbildungen von Ignaz Taſchner, deren einfache Koloriſtik etwas an die ſchlichten Farben der Tegernſeeer Bauern-Fayence und deſſen ganze Linienführung etwas von dem behäbigen und ſympathiſchen Schwung des Altmünchener Biedermeierſtils an ſich hat, treffen das Milieu der Erzählung glänzend. Und beide Künſtler finden ſich in einem ungewollten, in ihnen ſelbſt ruhenden geſunden Humor, der geradezu beglückend wirken muß. Das auch in Druck und Papier hervorragend geſchmackvoll ausgeſtattete Buch wird ſicherlich zahlreiche und dankbare Verehrer finden.

Verlag von Albert Langen, München

Digitized by Google

Ludwig Thoma

Agricola

Bauerngeſchichten

Mit vielen Zeichnungen von Adolf Hölzel
und Bruno Paul

17. Tauſend

Preis geheftet 4 Mark, gebunden 5,50 Mark

Berliner Ztg.: ... Thoma kennt ſeine Landsleute auf das genaueſte. Er hat die bayeriſchen Bauern ſtudiert, und wer da weiß — wie er ſeine Beobachtungen wiederzugeben verſteht —, der wird keinen Moment im Zweifel ſein, daß Agricola ein glänzendes Buch ſein muß. Das iſt es in der Tat, ... Man muß das Kapitel geleſen haben, in dem er in prachtvoller Verwendung tacitaiſcher Worte den Charakter und die Sitten der Bajuvaren ſchildert. Wer da nicht lacht, der iſt zeitlebens davor ſicher, einmal zu lachen. Der vornehm ausgeſtattete, gut illuſtrierte Band wird von Freunden des Humors nicht nur einmal, ſondern immer wieder geleſen werden.

Breslauer Fremden- und Intelligenzblatt: ... Der geiſtvolle Verfaſſer dieſes köſtlichen Buches bietet mit demſelben eine humoriſtiſche Gabe, die turmhoch über den landläufigen Erſcheinungen ſteht. Die heitere Schale aber birgt einen ernſten Kern. Denn, wie der Erzähler ſelbſt ſagt, glaubte er beim Anſchlagen des heiteren Tones die Sorgen des Werkeltages am beſten treffen zu können, indem er ſie mit Humor behandelte. ... Möge niemand, dem der Sinn für wahren Humor in unſerem materialiſtiſchen Zeitalter noch nicht abhanden gekommen iſt, verſäumen, ſich den „Agricola“ anzuſchaffen. Auch zu Gelegenheitsgeſchenken iſt das mit einer Fülle prächtiger Bilder von Adolf Hölzel und Bruno Paul geſchmückte, vorzüglich ausgeſtattete Buch ſehr geeignet.

Verlag von Albert Langen, München

Digitized by Google

Ludwig Thoma

Briefwechsel

eines bayrischen Landtagsabgeordneten

Mit Zeichnungen von Eduard Thöny

50. Tausend

Preis geheftet 2 Mark, gebunden 3,50 Mark

Das literar. Echo, Berlin: Lustiger ist das Selbstbewußtsein eines bäuerlichen Parlamentariers, der auf die halbverstandenen Schlagwörter der Partei eingeschworen ist und sich zum Regieren berufen fühlt, noch nie verspottet worden als hier, und die seltsame Mischung von Religion und Politik, wie sie der im bayrischen Zentrum vertretene Ultramontanismus in Reinkultur darstellt, hat hier einen Meister der Satire gefunden. Und einen, der die bayrische Volksseele aufs genaueste kennt und versteht, ihre Äußerungen so drollig vorzubringen, daß ihm am Ende sogar bayrische Zentrumsabgeordnete nicht grollen können, wenn sie selbst den berühmten Humor besitzen, obwohl ihnen nichts geschenkt ist und die Hiebe hageldicht auf sie herabsausen. Das ganze Büchlein ist in seiner Art ein kleines humoristisch-satirisches Kunstwerk. Die Bilder von Thöny sind nicht eine bloße Beigabe; sie sind auf denselben Ton gestimmt wie die Briefe selbst, und der leichte Zug von Karikatur tut der vortrefflichen Charakterisierung keinen Eintrag.

Verlag von Albert Langen, München

Digitized by Google

Ludwig Thoma

Josef Filsers Briefwexel

2. Buch

Mit Zeichnungen von Eduard Thöny

20. Tausend

Preis geheftet 2 Mark, gebunden 3,50 Mark

Weser-Zeitung, Bremen: ... Auch diese zweite Serie der bekannten Briefe eines bäuerlichen bayrischen Zentrumsabgeordneten ist wie die erste mit jenem breiten und derben Humor geschrieben, der zu dem Gegenstand der Satire so trefflich paßt, und der auch Thönys Zeichnungen im vollsten Maße auszeichnet. Ergötzlich ist in diesem Bande ganz besonders der Konflikt des braven Bauern mit seinem geistlichen Hirten, und man spürt hinter dem Spaß die tiefere Lebenswahrheit, wenn der biedere Filser es fertig bringt, sich in diesem Streit sein gut katholisches Empfinden und sein reines Gewissen zu bewahren, trotzdem er es seinem Gegner mit altbayrischer Grobheit „heimzahlt".

Neues Wiener Tageblatt, Wien: ... Dieser zweite, von Thöny meisterhaft illustrierte Band Filserbriefe ist wie sein Vorläufer ein mit dem kräftigen, unnachahmlichen Humor und der vollendeten Beobachtung Ludwig Thomas gezeichnetes Kulturdokument. Das schmale Büchlein, das mit schonungsloser Satire, aber keineswegs ohne Liebe die grotesken Auswüchse des Parlementarismus geißelt und in der scheinbar naiven, in Wirklichkeit sehr pfiffigen und die Situation mit gutem Bauernverstand beherrschenden Filserfigur ad absurdum führt, ist ein frischer Quell gesunder Heiterkeit und wiegt sicherlich hundertmal schwerer als alle zehntausend Bände erlogener und von geschäftskundigen Autoren erfundener Bauernromantik.

Verlag von Albert Langen, München

Digitized by Google

Ludwig Thoma

Kleinstadtgeschichten

30. Tausend

Preis geheftet 3 Mark, gebunden 4,50 Mark in Leder 6,50 Mark

Die Zeit, Wien: ... Zu der außerordentlichen Augen- und Sinnenkultur Thomas, zu einer in der Gegenwartsliteratur nahezu einzig dastehenden Fähigkeit, die Bauern reden zu lassen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, kommt ein liebenswürdiger und mitreißender Humor, der oft durch leises Karikieren erzeugt wird, aber niemals gezwungen wirkt. Die vorliegenden „Kleinstadtgeschichten" bestätigen alle Qualitäten des alten, längst bekannten Thoma und variieren das Bild seiner literarischen Persönlichkeit nur, insofern sie in manchen Einzelheiten noch besser geraten sind als ihre Vorgängerinnen. Thomas Humor ist der kalte, trockene Humor des pince sans rire, der nur hie und da mit den Augen zwinkert und die komischesten Sachen mit einer Selbstverständlichkeit vorträgt, die sie noch komischer macht. Bei diesen Geschichten lacht man wirklich und lächelt nicht nur.

Montagsnachrichten, Breslau: ... Sie sind von so herzerquickendem Humor, so natürlich empfunden und plastisch festgehalten, daß ich jedem Misanthropen die Lektüre nur dringend empfehlen kann.

Neue Freie Presse, Wien: ... Die sich in einer stillen Feiertagsstunde an ihrem Mörike oder Storm zu delektieren verstehen, die werden in das Ehreneckchen ihrer Bibliothek auch die „Kleinstadtgeschichten" einstellen. Es geht diesmal gar nicht lausbubenhaft zu. Mit seinen wundersam knappen Strichen zeichnet Thoma das bayrische Nest Dürnbuch. Ein Hauch von zärtlicher Poesie weht uns aus dieser Beschreibung entgegen wie aus den Bildern der deutschesten Maler. Und was die Bürger betrifft, so sind ihre schmächtigen Erlebnisse gewiß komisch, aber darin zittert doch etwas Höheres mit, so eine unbewußte Sehnsucht nach lauteren, wirklicheren Ereignissen. Und das veredelt die groteske Provinzlerei ...

Verlag von Albert Langen, München

Digitized by Google

Ludwig Thoma

Nachbarsleute

Erzählungen

12. Tausend

Preis geheftet 2,50 Mark, gebunden 4 Mark

Fränkischer Kurier, Nürnberg: Mit behaglichem Spott, frei von Bosheit und Bitterkeit schildert uns der Dichter diese enge Welt, in der es sich trotz aller Äußerlichkeiten und Rückständigkeit doch so behaglich lebt, und wir sind ihm dankbar für die stillvergnügten Stunden, die uns seine Kunst verschafft.

Die Zeit, Wien: Kabinettsstücke bajuvarischer Menschlichkeiten; außen breitspurig, innerlich mit feinster spiritueller Grazie auf die Beine gestellt. Wer dächte nicht an Tschechow, natürlich einen entrussifizierten, ins Bayrische kongenial übertragenen, bei der Lektüre so herzerquickender Sachen, wie „Das Volkslied", „Der Biedermann", „Anfänge" und — ganz besonders — „Das alte Recht". In dieser einzigen Novelle geht es in jeder Hinsicht, auch in einer völlig unaussprechlichen, feuchtfröhlich zu, und nicht umsonst hat Wilhelm Schulz den szenischen Mittelpunkt der kostbaren Historie in der Titelzeichnung des Bandes demonstrativ festgehalten. Malen ließ sich das ja noch, diskret und doch charaktervoll, aber erzählen kann es in Deutschland nur Einer: Ludwig Thoma. Mit undurchdringlichem Ernst, leise, nur hie und da im Satzbau karikierend, und durchaus zwerchfellerschütternd, obwohl nirgends ein Witz, eine greifbare Lustigkeit vorkommt in diesem Kampf ums famose Recht der vier Michael Kohlhaase von Dornstein in Altbayern.

Verlag von Albert Langen, München

Digitized by Google

Ludwig Thoma

Assessor Karlchen

und andere Geschichten

Umschlagzeichnung von Bruno Paul

45. Tausend

Preis 1 Mark

Der Tag, Berlin: Ihre sozialpolitisch gerichtete Tendenz, ihr feiner, über der Sache stehender Humor und die scharfe Beobachtung von Dingen und Menschen geben diesen Skizzen einen bleibenden Wert, und der Kulturhistoriker künftiger Zeiten könnte aus dem Büchlein mehr Einsicht in unsere Kulturgeschichte gewinnen, als es ihm aus dem Studium der „Quellen" möglich ist.

Die Post, Berlin: Ludwig Thoma hat sich durch sein köstliches Bauernbuch „Agricola" und seine Geschichten im „Simplicissimus" einen Namen gemacht. Sein neues Buch wird ihm viele neue Bewunderer erwerben. Die prächtige Frische seiner Geschichten, das scharfe Künstlerauge, mit dem er beobachtet, und die verblüffende Sicherheit und Originalität, mit der er das Beobachtete wiedergibt, sein urdeutscher Humor und die Kraft ehrlicher Entrüstung in seiner Satire, das alles macht dieses höchst amüsante Buch zu einem erfreulichen Zeugnis dafür, daß es unter unseren jüngeren Schriftstellern noch ganze Kerle gibt mit derben Knochen und festen Muskeln.

Verlag von Albert Langen, München

Digitized by Google

Ludwig Thoma

Hochzeit

Eine Bauerngeschichte

Umschlagzeichnung und Buchschmuck von Bruno Paul

16. Tausend

Preis geheftet 2 Mark, gebunden 3,50 Mark

Der Tag, Berlin: ... Diese bayerischen Bauern malt Ludwig Thoma, fast ohne Partei zu ergreifen. Das Buch enthält nichts wie das Zustandekommen einer Ehe. Der Sohn geht zum „Schmuser" — Vermittler —, wählt nach der höchsten Mitgift, macht das Ausgedinge mit Vater und Mutter gerichtlich, die Hochzeit findet statt, Ende. Gezeichnet wird der Bräutigam, seine Eltern, die Braut, die Brautmutter, der Vermittler, der Notar, der Geistliche. Thoma gibt, was gesprochen wird, bis zum Schluß des Hochzeitmahls. Ohne Seitensprung, ohne jede Geschlechtlichkeit. Und er schreibt ein Werk wie die „Luise"; doch für uns Heutige wertvoller und reizvoller. Es schafft den Eindruck der lebenden Wahrhaftigkeit. Thomas Kraft, zu „sehen", ist hier noch reifer als in der „Medaille". ... Lebenssachen, — meine Lieben! Der Kern des Buchs, vielleicht der Thomaschen Kunst ist: Naturalismus, doch mit engerer Auswahl der Züge als ehedem. Es ist wieder zu betonen: hier liegt die wahre Heimatskunst. Ein Züchtungsprogramm fehlt allerdings. Nicht zum Schaden dieses ... fast hätt' ich gesagt: Meisterwerks.

Verlag von Albert Langen, München

APR 9 1920

Digitized by Google

Druck von Hesse & Becker in Leipzig
Buchbinderarbeit von E. A. Enders in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06444 3578

Digitized by Google